



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Die Neuen Retter der Welt? Der Einfluss großer
privater philanthropischer Stiftungen auf die
Internationale Entwicklung mit Fokus auf die Bill &
Melinda Gates Foundation

verfasst von

Martin Gritsch, BA

angestrebter akademischer Grad

Magister (Mag.)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 057 390

Studienrichtung lt. Zulassungsbescheid:

Individuelles Diplomstudium Internationale
Entwicklung

Betreuerin:

ao. Univ.-Prof. Dr. Margarete Maria Grandner

Danksagung & Widmung

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen meinen Lieben, Bekannten und Verwandten bedanken, die mich auf meinem Weg durchs Studium begleitet haben. Besonderer Dank gilt darüber hinaus meiner Partnerin, welche wohl viel Zeit und Nerven in das Korrekturlesen der Arbeit investiert hat. Außerdem sei diese Arbeit meiner Großmutter gewidmet, die mich während meiner Zeit in Wien ein um das andere mal vorzüglich verköstigt und auch sonst in allen Belangen unterstützt hat.

Danke!

Inhaltsverzeichnis	I
Abkürzungsverzeichnis	IV
Tabellenverzeichnis	V
Abbildungsverzeichnis	V
1. Einleitung	1
1.1. Forschungsfragen	2
1.2. Arbeitshypothesen	2
1.3. Aufbau der Arbeit	2
1.4. Methodische Vorgangsweise	3
2. Entwicklung – Unterentwicklung – Strategien – Politik	5
2.1. Entwicklung – eine Begriffsverortung	5
2.2. Überblick über den Entwicklungsdiskurs im 20. Jahrhundert	6
2.2.1. 1940er Jahre: Formationsphase - vom Kolonialismus zur Entwicklungspolitik	7
2.2.2. 1950er Jahre: Pionierphase	8
2.2.3. 1960er Jahre: 1. Entwicklungsdekade – Entwicklung ist Wirtschaftswachstum	10
2.2.4. 1970er Jahre: 2. Entwicklungsdekade – Alternative Entwicklungsstrategien	11
2.2.5. 1980er Jahre: 3. Entwicklungsdekade – Entwicklung durch Strukturanpassung	16
2.2.6. 1990er Jahre: Nachhaltigkeit	18
2.3. Umbrüche im 21. Jahrhundert	20
2.3.1. Millenniumserklärung und Millennium Development Goals (MDGs)	20
2.3.2. Entwicklungsfinanzierung – Monterrey und Doha	21
2.3.3. Pariser Declaration	22
2.3.4. Erfolge der neu ausgerichteten Strategie	23
2.4. Zwischenresümee – Entwicklung	25
3. Philanthropie – Konzepte, Akteure und Felder	27
3.1. Wurzeln und Wandel von philanthropischen Konzepten	27
3.2. Quellen philanthropischen Handelns	29
3.3. Definition	31
3.4. Akteure und Felder philanthropischen Handelns	31
3.4.1. Akteure	31
3.4.2. Felder	33

4. Private Philanthropische Stiftungen 35

4.1.	Historischer Abriss	35
4.2.	Der Weg europäischer und amerikanischer Stiftungen ins 20. Jahrhundert und darüber hinaus.....	38
4.2.1.	Europa.....	38
4.2.2.	USA.....	39
4.3.	Definition moderner philanthropischer Stiftungen.....	43
4.3.1.	Typen von Stiftungen	45
4.3.2.	Lebenszyklus moderner philanthropischer Stiftungen	46
4.4.	Gegenwärtige Stiftungslandschaft	47
4.4.1.	Philanthropische Stiftungen in Europa	47
4.4.2.	Philanthropische Stiftungen in den USA.....	50
4.5.	Vorläufiges Resümee – Stifungslandschaften	52
4.6.	Kritik am Stiftungswesen	53

5. Philanthropische Stiftungen als Akteure in der Internationalen Entwicklung 58

5.1.	Die „Big Three“ und die Internationale Entwicklung.....	59
5.1.1.	Einflüsse auf den akademischen Bereich.....	60
5.1.2.	Einflüsse auf den Policy Bereich	61
5.1.3.	Projektbezogene Einflüsse	63
5.1.4.	Zwischenresümee zu den „Big Three“	65
5.2.	Philanthropische Stiftungen in der EZA heute	66
5.2.1.	Daten und Zahlen – Stiftungen in Europa.....	67
5.2.2.	Daten und Zahlen – Stiftungen in den USA	68
5.2.3.	Zwischenresümee – Stiftungen in der EZA heute	71
5.3.	Qualitative Besonderheiten privater philanthropischer Stiftungen in der Internationalen Entwicklung	72
5.3.1.	Problemorientierung und Lösungskompetenz	72
5.3.2.	Risiko- und Innovationsbereitschaft	73
5.3.3.	Medienpräsenz	73
5.3.4.	Private Stiftungen und MDGs	74
5.3.5.	Private Geber und die Paris Declaration.....	74

6. Bill and Melinda Gates Foundation	77
6.1. Geschichte.....	77
6.2. BMGF in Zahlen	79
6.3. Organisation und Strategie der Bill and Melinda Gates Foundation	82
6.3.1. Führung und Niederlassungen der BMGF	82
6.3.2. Strategieweise	83
6.3.3. Wahl der Kooperationspartner	83
6.4. Inhaltliche Schwerpunkte der BMGF	88
6.4.1. Global Health.....	88
6.4.2. Global Development.....	92
6.5. Resümee - BMGF.....	96
7. Resümee und Ausblick	99
8. Bibliographie.....	102
8.1. Bücher, Sammelbände, Journale	102
8.2. Online Ressourcen	106
8.2.1. Dokumente.....	106
8.2.2. Internetseiten.....	110
9. Anhang	113
9.1. Zusammenfassung	113
9.2. Abstract.....	114
9.3. Lebenslauf	115
9.4. Tabellen.....	116
9.4.1. Datensatz – Top 250 Grants der BMGF	116
9.4.2. GAVI Beteiligungen 2000 – 2030 (veranschlagt)	124

I. Abkürzungsverzeichnis

AGRA	Alliance for a Green Revolution in Africa
BMGF	Bill and Melinda Gates Foundation
BMZ (Deutschland)	Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit
BNP	Bruttonationalprodukt
CEPAL	Wirtschaftskommission für Lateinamerika und die Karibik
CFR	Council on Foreign Relations
DAC	Development Assistance Committee
DDT	Dichlordiphenyltrichlorethan
EFC	Economic and Financial Committee
EU	Europäische Union
EZ/EZA	Entwicklungszusammenarbeit
FAO	Food and Agriculture Organization
GAVI	Global Alliance for Vaccines and Immunization
GFATM	Global Fund to Fight AIDS, Tuberculosis and Malaria
GIZ	Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit
IAVI	International AIDS Vaccine Initiative
IBM	International Business Machines Corporation
IDA	International Development Association
ILO	International Labor Organization
ISI	Importsubstituierende Industrialisierung
IT	Informationstechnologie
IWF	Internationaler Währungsfonds
MDGs	Millennium Development Goals
MS DOS	Microsoft Disk Operating System
NGO	Non Governmental Organization
NWO	New World Order
ODA	Official Development Assistance
OECD	Organization for Economic Co-operation and Development
OEEC	Organization for European Economic Co-operation
OPEC	Organization of the Petroleum Exporting Countries
PC	Personal Computer
PPP	Public Private Partnership
PRS(P)	Poverty Reduction Strategy (Papers)

SAP	Strukturanpassungsprogramm
TB, TBC	Tuberkulose
ToT	Terms of Trade
UN(O)	United Nations (Organization)
UNCTAD	United Nations Conference on Trade and Development
UNDP	United Nations Development Programme
UNEP	United Nations Environment Programme
UNICEF	United Nations Children's Fund
US(A)	United States (of America)
USAID	United States Agency for International Development
WHO	World Health Organization

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Anzahl und durchschnittliche Höhe von Zuschüssen USA.....	80
Tabelle 2: Top 20 Empfänger Organisationen BMGF.....	84
Tabelle 3: Top 15 - Grants - Empfänger Global Health	90
Tabelle 4: Top 5 Empfänger nach Sparte Global Development.....	94
Tabelle 5: Datensatz - Top 250 Grants der BMGF	123
Tabelle 6: GAVI Beteiligungen 2000-2030 (Quelle: GAVI 2013).....	125

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Anzahl gemeinnütziger Stiftungen in der EU	48
Abbildung 2: Stiftungsausgaben in 14 EU Ländern.....	49
Abbildung 3: Förderungsverteilung der 1000 größten US Stiftungen nach Bereich 2011..	51
Abbildung 4: Schematische Übersicht - Internationale Tätigkeiten Stiftungen USA.....	68
Abbildung 5: Regionale Verteilung von internationalen Zuwendungen von Stiftungen USA 2010.....	69
Abbildung 6: Bereiche der internationalen Zuwendungen durch Stiftungen USA 2010..	70
Abbildung 7: Ausgaben der BMGF 1999-2012	81
Abbildung 8: Vermögensentwicklung der BMGF	81
Abbildung 9: BMGF Schwerpunktverteilung Global Health TOP250 Grants	89
Abbildung 10: BMGF Schwerpunktverteilung Global Development TOP250 Grants	93

1. Einleitung

Das wachsende Engagement privater philanthropischer Stiftungen im Feld der Internationalen Entwicklung wird von vielen Seiten als ein relativ neues Phänomen betrachtet und im Zuge dessen werden diese mittlerweile, gemeinsam mit anderen sowohl staatlichen als auch nichtstaatlichen Akteuren, zur Gruppe der *Neuen Geber* gezählt. Anders als es diese Wahrnehmung jedoch vermittelt, sind private philanthropische Stiftungen als entwicklungsrelevante Akteure alles andere als neu. Viel mehr waren Stiftungen, wie im Folgenden gezeigt werden wird, bereits einige Zeit vor dem Aufkommen der Konzepte von Entwicklung und Unterentwicklung in der internationale Politik in Feldern aktiv, welche man heute zumindest in einem weiteren Sinne durchaus dem Entwicklungssektor zuordnen kann. Allerdings haben diese Aktivitäten mit dem Einzug der Entwicklungspolitik in nationale und internationale Agenden und der darauf folgender Etablierung an Bedeutung und Gewicht verloren, wobei einige große Stiftungen – dies wird hier noch beleuchtet werden – auch diesen Entstehungsprozess durchaus mitgeformt haben.

Dass private philanthropische Stiftungen heute eher als neue Geber angesehen werden, hat vor allem damit zu tun, dass der Stiftungssektor besonders in den letzten zwanzig Jahren deutlich gewachsen ist, dabei auch einige außergewöhnliche Exemplare hervor-gebracht hat und nun zusammen mit anderen, der Gruppe neuer Geber zugerechneten Akteuren, für einen Diversifizierungsschub und damit auch für Umbrüche im Entwicklungssektor sorgen. Manche Kommentatoren, allen voran Matthew Bishop, Redakteur des Wirtschaftsmagazins *The Economist*, sehen in diesem neuen Schwung privaten philanthropischen Engagements überhaupt eine herannahende Revolution in der Entwicklungszusammenarbeit und deren Finanzierung. Und tatsächlich weisen private Stiftungen einige ihnen ganz originäre Eigenschaften auf, welche einerseits im Vergleich zu anderen Akteuren erweiterte Handlungsspielräume zulassen, andererseits allerdings auch solche aufweisen, die zu hinterfragen sind, bei euphorischen Beobachtern jedoch weitgehend im Dunkeln bleiben. Aus diesem Grund soll in der nachstehenden Diplomarbeit die Rolle und der Einfluss privater philanthropischer Stiftungen im, beziehungsweise auf den Entwicklungsdiskurs und die Entwicklungszusammenarbeit stärker beleuchtet und auf die Eigenheiten dieser Akteursgruppe eingegangen werden.

1.1. Forschungsfragen

Um den Einfluss der privaten Stiftungen auf die EZA und den Entwicklungsdiskurs auszuloten, wird versucht, folgende Forschungsfragen zu beantworten:

- Was lässt sich unter Philanthropie verstehen?
- Welche Rolle spielten und spielen private philanthropische Stiftungen im Feld der Internationalen Entwicklung?
- Wie hat sich diese Rolle verändert?
- Wie unterscheiden sich Stiftungen von anderen (etablierten) Akteuren?
- In wie weit lassen sich die Aktivitäten privater philanthropischer Stiftungen mit jenen der etablierten Gebergemeinschaft vereinbaren?

1.2. Arbeitshypothesen

In die Fragestellungen ist bereits die Hypothese eingeschrieben, dass sich das Wirken und somit die Rolle privater philanthropischer Stiftungen im Laufe der Zeit verändert hat und dass diese Akteure darüber hinaus durchaus auch Einfluss auf den Entwicklungsdiskurs und die Entwicklungszusammenarbeit genommen haben beziehungsweise nehmen. In wie weit sich dies konkret ausmessen lässt, wird sich allerdings noch zeigen.

Auch besteht die Annahme, dass sich private philanthropische Stiftungen in ihrem Wirken von etablierten Gebern unterscheiden, was nicht zuletzt ihrer allgemeinen Beschaffenheit und ihrer Organisationsstruktur geschuldet ist. Dies führt wiederum zur Vermutung, dass es bei der Koordination zwischen diesen privaten Einrichtungen und der etablierten Gebergemeinschaft durchaus zu Dissonanzen kommt.

1.3. Aufbau der Arbeit

Um sich diesem Themenfeld nun zu nähern, wird zunächst ein historischer Blick auf den Begriff der Entwicklung geworfen und der Entwicklungsdiskurs der letzten ca. 70 Jahre grob nachgezogen.

Darauf folgend wird der Versuch unternommen, die genannte spezifische Akteursgruppe stärker ins Licht zu rücken. Hierfür soll einerseits das Konzept der Philanthropie

beleuchtet und im Anschluss der Versuch unternommen werden, eine Übersicht über den philanthropischen Stiftungssektor mit Fokus auf die USA und in Europa zu geben. Ein weiterer Schritt führt darauf folgend diese drei Themenbereiche zusammen und geht dabei der Rolle privater philanthropischer Stiftungen im Zusammenhang mit der Internationalen Entwicklung nach, wobei hierbei verschiedene historische Phasen beleuchtet werden sollen. Zunächst wird ein Licht auf das Wirken der ersten großen philanthropischen Stiftungen in den USA am Anfang des letzten Jahrhunderts geworfen, um im Anschluss daran den Versuch zu unternehmen, ein gegenwärtiges Bild des philanthropischen Stiftungsengagements in der EZA zu zeichnen. Der abschließende Blick auf die derzeit wohl größte und bedeutendste Stiftung, die Bill & Melinda Gates Foundation (BMGF), rundet das Bild ab und ermöglicht auch eine aktuelle Verortung privater philanthropischer Stiftungen in der Sphäre der Internationalen Entwicklung.

1.4. Methodische Vorgangsweise

Bei dieser Arbeit handelt es sich zum größten Teil um eine Literaturlarbeit, darüber hinaus wurde auf verschiedene Datensätze zugegriffen, um möglichst aktuelle quantitative Einschätzungen in Bezug auf die Aktivitäten philanthropischer Stiftungen zu ermöglichen. Im Wesentlichen handelt es sich hierbei um über das Internet zugängliche Daten des US-amerikanischen *Foundation Center* beziehungsweise des *European Foundation Center*.

Weiter wurden zur näheren Untersuchung der Aktivitäten der Bill & Melinda Gates Foundation die 250 größten Grants (Zuschüsse) zwischen 1999 und 2013 näher untersucht. Insgesamt wurden in diesem Zeitraum zwar etwa 5500 Grants in den Feldern Global Health und Global Development gewährt - es handelt sich somit um ein Sample von knapp 4,5% - allerdings vereinen diese 250 Zuschüsse wiederum einen Wert von knapp drei Viertel aller gewährten Zuschüsse in den erwähnten Bereichen und können somit durchaus als repräsentativ angesehen werden. Die Quelle für den Datensatz ist hierbei die auf der Homepage der BMGF befindliche Grant-Datenbank. Anhand der dort abrufbaren Daten konnten den Zuschüssen neben der Höhe auch der jeweilige Empfänger und der Zweck beziehungsweise das zugeordnete Handlungsfeld zugeordnet werden, woraus sich dann in weiterer Folge verschiedene Schwerpunkte und Tendenzen ableiten lassen. Der Datensatz zu dem Sample findet sich im Anhang wieder.

Abschließend soll hier noch festgehalten werden, dass sich die nun folgende Auseinandersetzung im Detail nur an einigen wenigen, jedoch sehr großen Stiftungen abarbeitet, welche jedoch gerade aufgrund ihrer finanziellen Ressourcen auch entsprechenden Einfluss genommen haben beziehungsweise weiterhin nehmen.

2. Entwicklung – Unterentwicklung – Strategien – Politik

Im Folgenden soll nun der Entwicklungsbegriff beleuchtet werden. Geteilt wird diese Betrachtung durch den Einzug des Begriffs in die Politik Mitte des letzten Jahrhunderts. So soll zunächst dem Verständnis von Entwicklung vor der Entstehung der Entwicklungspolitik nachgegangen werden. Danach soll überblicksmäßig der Entwicklungsdiskurs der vergangenen siebzig Jahre beleuchtet und im Zuge dessen die wichtigsten Konzepte von Entwicklung aufgegriffen werden. Gleich voraus geschickt werden soll hierbei jedoch die Feststellung, dass es sich dabei lediglich um einen oberflächlichen und keinesfalls vollständigen Überblick handeln kann, da dies den Rahmen dieser Diplomarbeit sprengen würde.

2.1. Entwicklung – eine Begriffsverortung

Begibt man sich auf die Suche nach den Ursprüngen des Begriffs *Entwicklung* in der deutschen Sprache, so wird man bei Übersetzungen des lateinischen Wortes *evolutio* Mitte des 17. Jahrhunderts fündig, was im wörtlichen Sinne mit dem Aufrollen oder Aufschlagen einer Sache übersetzt werden kann. Entwicklung wurde demnach als Prozess verstanden, welcher ein bereits innewohnendes Potential freisetzt und das auf eine ebenso vorbestimmte Art und Weise. Zunächst war der Begriff der Theologie vorbehalten und verwies auf die Entfaltung eines verborgenen, göttlichen Planes und prophezeite dessen Erfüllung im Jenseits. Diese Vorstellung einer Entfaltung hatte jedoch auch erheblichen Einfluss auf die spätere, säkulare Auseinandersetzung mit der Natur, dem Menschen und der Gesellschaft, etwa in Bereichen der Biologie, Philosophie oder Ökonomie. Deshalb kann Entwicklung zunächst als durchaus positiv konnotierter, befreiender Veränderungsprozess verstanden werden (vgl. Sangmeister 2009:17).

Deutlich geht dieses Verständnis auch bei Immanuel Kant hervor:

„Alle Naturanlagen eines Geschöpfes sind bestimmt, sich einmal vollständig und zweckmäßig auszuwickeln“. (Kant 1784: Erster Satz)

Und weiter:

„Man kann die Geschichte der Menschengattung im Großen als die Vollziehung eines verborgenen Plans der Natur ansehen, um eine innerlich – und zu diesem Zweck auch äußerlich – vollkommene Staatsverfassung zu Stande zu bringen, als den einzigen Zustand, in welchem sie alle ihre Anlagen in der Menschheit völlig entwickeln kann.“ (ebd: Achter Satz)

Sangmeister weist darauf hin, dass in weiterer Folge bei allen wesentlichen Gesellschafts- und GeschichtstheoretikerInnen des 18. und 19. Jahrhunderts weitgehende Übereinstimmung bei der Frage nach der Grundtendenz gesellschaftlicher Entwicklung herrscht: ein Fortschreiten weg von einem primitiven hin zu einem höher entwickelten Zustand und ein Halten des Fortschrittsoptimismus bis in die Gegenwart. (vgl. Sangmeister 2009:18)

Darüber hinaus deutet Sangmeister darauf hin, dass

„der fortschrittsoptimistische Entwicklungsbegriff des 19. Jahrhunderts [...] dazu beigetragen [hat], dem europäischen Kolonialismus [...] eine quasi-rationale Legitimationsgrundlage zu schaffen, indem er die gewaltsame Übertragung der eigenen [...] Lebens- und Organisationsformen auf außereuropäische Gesellschaften zu rechtfertigen schien.“ (ebd.)

Auch wenn sich, wie nun im Folgendem gezeigt werden soll, seit Mitte des letzten Jahrhunderts der Diskurs um Entwicklung spezialisiert und intensiviert hat, ist jedoch ein hiervon abgeleitetes, eurozentristisch geprägtes, optimistisches Konzept von Fortschritt dem Entwicklungsbegriff lange enthalten geblieben beziehungsweise ist nach wie vor enthalten.

2.2. Überblick über den Entwicklungsdiskurs im 20. Jahrhundert

Im Laufe des 20. Jahrhunderts wird der Entwicklungsbegriff in verschiedene wissenschaftliche Disziplinen gehoben und findet Mitte desselben Jahrhunderts schlussendlich auf die weltpolitische Bühne. In weiterer Folge entstehen eine Reihe teils sich ablösender, teils parallel bestehender Entwicklungsparadigmen, je gestützt von

mehr oder weniger umfassenden Theorien und davon abgeleiteten Strategien, um die Internationale Entwicklung voranzutreiben, allesamt jedoch mit überschaubarem Erfolg. Die Ursachen für die Paradigmenwechsel erklärt Menzel mit den Veränderungen der äußeren, weltpolitischen Rahmenbedingungen einerseits, andererseits mit den Erkenntnissen aus Erfolgen und vielmehr noch Misserfolgen verschiedener Strategien, welche sich wiederum auf den akademischen, entwicklungstheoretischen Diskurs niederschlugen. (vgl. Menzel 2005:99) Die Erfolge des bisherigen Weges zeigen sich also Menzel zu Folge als äußerst ambivalent:

„Sie reicht vom Aufstieg der Peripherie ins Zentrum in den Schwellenländern [...] bis zum Verschwinden der Peripherie in das Reich der Schatten in den zerfallenden Staaten in West- und Zentralafrika, wobei offen bleibt, ob die Erfolge bzw. Misserfolge trotz oder wegen der EZ zu verzeichnen sind.“ (ebd.)

In Retrospektive lässt sich nach Menzel der Entwicklungsdiskurs in mehrere Phasen gliedern, welche sich in etwa entlang der Dekaden ab 1940 abhandeln lassen und im Folgenden näher gebracht werden sollen. (vgl. ebd.)

2.2.1. 1940er Jahre: Formationsphase - vom Kolonialismus zur Entwicklungspolitik

Das Ende des Zweiten Weltkriegs brachte unter anderem zwei Dinge hervor, die für die Internationale Entwicklung von fundamentaler Bedeutung waren: Zum einen wurde der Dekolonialisierungsprozess auf breiter Front losgetreten – ein Vorgang, welcher bereits während des Krieges in der *Atlantic Charta* angekündigt und nach Kriegsende, unter dem Druck der Siegermächte, schlußendlich durchgesetzt wurde. (vgl. Schicho 2006: 99)

Zum anderen eskalierte mit der Truman Doktrin von 1947 von westlicher Seite her der Ost-West-Konflikt, was ideologische wie auch wirtschaftliche Gründe hatte, welche eng miteinander verbunden waren. Ideologisch vertrat die US Regierung die Antithese zum Kommunismus und betonte die Freiheit und Prosperität, welche nur ein demokratisches, kapitalistisches System garantieren könne. Darüber hinaus war diese bestrebt, möglichst weite Teile der Erde in dieses kapitalistische System einzubinden um sich längerfristig stabile und viel versprechende Absatzmärkte zu sichern. Zunächst wurde vor diesem Hintergrund und dieser Motivation folgend nach Kriegsende der Marshallplan zum

Wiederaufbau Europas verabschiedet. Mit seiner Amtsantrittsrede im Jänner 1949 erweiterte US Präsident Truman den Fokus seiner anti-sowjetischen Containment-Politik auf die sich loslösenden, ehemaligen Kolonialgebiete, die es ebenso vor sowjetischem Einfluss abzuschirmen galt. Dabei griff Truman die Konzepte von Entwicklung und Unterentwicklung auf und erschuf damit gleichzeitig eine weitere Achse, welche die Welt in moderne – sprich entwickelte und traditionelle und somit nur unzureichend entwickelte oder unterentwickelte Regionen teilte und damit das Fundament für die Entwicklungspolitik der folgenden Jahrzehnte schuf. (vgl. Fischer/Hödl/Parnreiter 2006:14f)

Neben der trotz formaler Unabhängigkeit weiterhin ökonomisch und politisch eng verwobenen Beziehungen zwischen den ehemaligen Kolonialmächten und deren Kolonialgebieten sollte Entwicklungspolitik als Mittel eingesetzt werden, um die neuerdings politisch unabhängigen, jedoch weitgehend als unterentwickelt angesehenen Staaten weiterhin an die westliche Hemisphäre zu binden.

Trumans Konzept von Entwicklung versprach „peripheren Regionen Prosperität innerhalb des kapitalistischen Systems“ (ebd.15) in klarer Abgrenzung zum zu dieser Zeit durchaus attraktiv erscheinenden „sowjetischen Modell nachholender Industrialisierung“, (ebd.).

Damit war auch der Grundstein gelegt für die darauf folgende Dekade, die 1950er Jahre, welche Menzel als Pioniersphase bezeichnet. (vgl. Menzel 2005:99)

2.2.2. 1950er Jahre: Pionierphase

Die politische Konstruktion von Entwicklung durch Truman Ende der 1940er Jahre wurde begleitet vom Einzug des Entwicklungsbegriffs in die Wissenschaft. Schicho zu Folge kam es im Zuge der spätkolonialen Phase zu einer

„fortschreitende[n] Herauslösung des Bereichs „Entwicklung“ aus dem Kontext der kolonialen Herrschaft und Ökonomie. Entwicklung wurde zur Aufgabe und zum Gegenstand an sich“ (Schicho 2006:110).

Entwicklungsspezifische Disziplinen in der Soziologie, Politologie und Ökonomie etablierten sich, wobei diese, nach dem Scheitern neoklassischer Theorien in den 1930er Jahren und dessen Folgen insbesondere unter Einfluss des Keynesianismus

sowie des in den USA aufstrebenden Strukturfunktionalismus standen. Es entstanden Modernisierungstheorien, welche ihrerseits verschiedene Theorien zu Staat, Wirtschaft und Sozialem Wandel in sich vereinten und – wie auch schon bei den oben angesprochenen, großen Theorien des 18. und 19. Jahrhunderts – der grundlegenden Annahme unterlagen, dass sich Gesellschaften auf immer gleichen Pfaden von einem traditionellen hin zu einem modernen Gefüge entwickelten. Die Blaupause hierfür lieferte der Industrialisierungsprozess Europas und Nordamerikas seit dem 19. Jahrhundert. (vgl. Sangmeister/Schönstedt 2009:67f, vgl. Menzel 2005:99)

Dass Länder im Sinne der Modernisierungstheorie unterentwickelt waren, also in diesem Transformationsprozess zurücklagen oder überhaupt noch im Anfangsstadium verhaftet waren, wurde dabei lediglich als relative Verspätung in der Entwicklung wahrgenommen und hauptsächlich mit endogenen „Faktoren im kulturellen und mentalen Bereich“ (Sangmeister/Schönstedt 2009: 67) begründet. Es werden

„gesellschaftliche Blockaden und Beharrungstendenzen identifiziert, die es zu überwinden gilt, um Entwicklung und Modernisierung zu ermöglichen“ (ebd.).

Dementsprechend können auf soziokultureller Ebene Veränderungsprozesse bestimmt werden, mithilfe derer die Hürden auf dem Entwicklungsweg genommen werden können. Sangmeister und Schönstedt zählen in diesem Zusammenhang folgende wesentliche Prozesse auf:

„Säkularisierung [...], Rationalisierung, d.h. die Fähigkeit, bestimmte Wirkungen auf dazugehörige Ursachen zurückzuführen, [...] Differenzierung, welche die langfristigen Veränderungen innerhalb einer Gesellschaft umschreibt und [...] Verwissenschaftlichung aller Lebensbereiche, d.h. die Erfassung der Lebenswelt, ihrer Institutionen und der Gesellschaft in wissenschaftliche Standards.“ (Sangmeister/Schönstedt 2009:70)

Als Pioniere im entwicklungsökonomischen Bereich, welche aus diesen Überlegungen heraus Entwicklungsstrategien ableiteten und konkrete Handlungsanweisungen entlang einer Entwicklungstheorie – zunächst entlang dominierender Modernisierungstheorien – verfassten, wären hierbei Rosenstein-Rodan, Nurkse, Lewis und Hirschman zu nennen. Der größte gemeinsame Nenner all dieser ersten Entwicklungsstrategien war die

weitgehende Gleichsetzung von Entwicklung mit Wirtschaftswachstum, welches sozialen und politischen Wandel mit sich bringen würde. (vgl. Menzel 2005:99)

2.2.3. 1960er Jahre: 1. Entwicklungsdekade – Entwicklung ist Wirtschaftswachstum

Im Dezember 1961 wurde auf eine Initiative des US-Präsidenten John F. Kennedy hin, von der UN-Generalversammlung die erste Entwicklungsdekade ausgerufen. Das politische Engagement ist hierbei vor allem als Reaktion auf die Kubanische Revolution 1959 und deren Auswirkung auf den Rest Lateinamerikas, sowie auf die offensive Außenpolitik der Sowjetunion zurückzuführen. Im institutionellen Bereich kam es zur Gründung einer Reihe von entwicklungspolitisch relevanten Einrichtungen auf internationaler (OECD ging aus OEEC hervor, Entwicklungsausschuss der OECD (DAC), UNDP, UNCTAD) sowie auf nationaler Ebene (US Aid, BMZ) (vgl. Menzel 2005:100).

Inhaltlich wurden zunächst im Wesentlichen die Fäden aus der vorangegangenen Dekade weiter gesponnen. Entwicklung wurde weitgehend mit Wirtschaftswachstum gleichgesetzt, welches „durch Kapitalbildung zur Steigerung der Arbeitsproduktivität angeregt werden“ (ebd.) sollte. Walt W. Rostows 1960 veröffentlichtes Werk „*The Stages of Economic Growth*“ – ein fünf Entwicklungsstufen umfassendes Modell von einer traditionellen Gesellschaft hin zum Zeitalter des Massenkonsums – stellt, was die Fahrpläne zur Entwicklung betrifft, das wohl bekannteste seiner Art da. Insbesondere die Steigerung der Spar- und sich daraus ergebenden Investitionsquote begünstigt in diesem Modell den Aufstieg von einer Stufe zur nächsten. (vgl. Sangmeister/Schönstedt 2009:68)

Des Weiteren gingen die Vertreter solcher Stufenmodelle davon aus, dass zwar zunächst die obere, wohlhabende Gesellschaftsschicht unmittelbar von dem Wachstumsmaßnahmen profitieren würde, der wachsende Reichtum jedoch in weiterer Folge auch in die unteren Gesellschaftsschichten sickern würde, was als *Trickle Down-Effekt* bezeichnet wurde. Simon Kuznets unterfütterte diese Annahme mit seiner umgekehrten U-Hypothese, welche besagte, dass die Einkommensunterschiede im Entwicklungsprozess zunächst größer werden, sich jedoch mit steigendem Pro-Kopf-Einkommen langfristig verringern würden. (vgl. ebd. 74)

Die Entwicklung von modernen, stabilen und politisch freien Strukturen würde sich, so nahm man an, mit dem wirtschaftlichen Erfolg von selbst einstellen, womit man zunächst auch die Kooperation mit diktatorischen Regimen rechtfertigte (ebd.)

Während sich die Modernisierungstheorien eher auf einem auf Rohstoff basierenden, exportorientierten Wirtschaftsmodell ausrichteten, entwickelte sich parallel dazu im Rahmen der CEPAL – die 1948 ins Leben gerufene UN-Wirtschaftskommission für Lateinamerika und die Karibik – ein am Binnenmarkt orientiertes, importsubstituierendes Wirtschaftsmodell (ISI), welches zusätzlich durch protektionistische Maßnahmen flankiert wurde. Die theoretische Basis für diese Strategie lieferte die bereits Ende der 1950er Jahre entwickelte Prebisch/Singer These, welche die langfristige Verschlechterung der Terms-of-Trade (ToT) für Entwicklungsländer thematisierte (vgl. Kolland 2006:92ff/ Menzel 2005:100)

2.2.4. 1970er Jahre: 2. Entwicklungsdekade – Alternative Entwicklungsstrategien

Schon im Laufe der 1960er Jahre, spätestens aber zu Beginn der 1970er Jahre hin verfestigte sich immer stärker die Erkenntnis, dass die in den voran gegangenen beiden Jahrzehnten verfolgten, auf Wirtschaftswachstum ausgerichteten Entwicklungsstrategien weit unter den Erwartungen geblieben waren. Zwar bewirkten diese verfolgten Strategien tatsächlich Steigerungen beim Pro-Kopf-Einkommen, die erwarteten *Trickle-Down-Effekte* blieben jedoch aus, die Zahl der in Armut lebenden Menschen wurde nicht kleiner, sondern wuchs vielmehr weiter an, was zu einer zunehmend kritischen Auseinandersetzung mit den bisher dominierenden Wachstumsstrategien führte. (vgl. Sangmeister/Schönstedt: 2009:142)

So stellte der bereits 1969 von der Weltbank veröffentlichte *Pearson Bericht* die zentrale Annahme der bislang dominierenden Entwicklungsstrategien, die Gleichstellung von Entwicklung mit Wachstum und Industrialisierung, in Frage und wies insbesondere auf die fehlende Berücksichtigung exogener Entwicklungsfaktoren hin.

Weiter zeigte der erste Bericht des *Club of Rome* 1972 erstmals die „*Grenzen des Wachstums*“ auf und veranschaulichte, dass etwa mangels ausreichender Verfügbarkeit von Rohstoffen und Energie eine nachholende Industrialisierung nach westlichem Modell schlichtweg nicht umsetzbar wäre. (vgl. ebd.)

In eine ähnliche Richtung stieß auch Shigeru Ishikawa, der bereits 1967 in seiner Arbeit über „*Economic Development in Asian Perspective*“ ebenso Zweifel daran äußerte, dass der Industrialisierungsprozess Europas und Nordamerikas als Vorbild für den Rest der Welt tauglich wäre, da sowohl innere wie auch äußere Umstände nicht vergleichbar wären. Insbesondere wies Ishikawa in diesem Zusammenhang auf das starke Bevölkerungswachstum und den entstehenden Bevölkerungsdruck hin, welche in den Modernisierungstheorien bislang komplett außer Acht gelassen worden sind. (vgl. Ishikawa nach Kuhn 1987:161)

Unter zusätzlichem Druck geriet das vorherrschende Entwicklungsparadigma durch den OPEC-Ölschock 1972, welcher Energiepreise und somit auch Industrialisierungsmaßnahmen empfindlich verteuerte. Gleichzeitig bestärkte das Vorgehen der OPEC-Staaten auch das Selbstvertrauen anderer Rohstoff exportierender Entwicklungsländer. Es wurde sichtbar, dass die Industrienationen ohne die unterentwickelten Staaten kaum ein Auskommen finden könnten.

Dependenz Theorien

Auch auf theoretischer Ebene kristallisierten sich konkrete Gegenmodelle zur Modernisierungstheorie heraus. Basierend auf der bereits erwähnten ToT-Debatte, sowie auf Theorien zu Neoimperialismus und strukturellen Abhängigkeiten, entstanden Dependenztheorien, welche neben den Modernisierungstheorien als zweiter großer entwicklungstheoretischer Strang und als klares Gegenmodell zu diesen gesehen werden können. Entwickelt und vorangetrieben wurden diese ab den späten 1960er Jahren, insbesondere durch lateinamerikanische Sozialwissenschaftler, wie etwa Frank, Cardoso oder Dos Santos (vgl. Fischer/Hödl/Parnreiter 2006: 36f).

Die modernisierungstheoretische Annahme, dass Entwicklung ein unilinear Prozess sei und dass unterentwickelte Regionen in diesem Prozess einfach nur zurück liegen, wurde kategorisch zurück gewiesen. So bezeichnete etwa Samir Amin Rostows Stufenmodell als schlichtweg absurd. (vgl. Amin 1974: 8) Vielmehr gingen Vertreter dieses Stranges von der Vorstellung aus, dass Entwicklung und Unterentwicklung zwei Seiten einer Medaille wären – die Entwicklung der industrialisierten Länder im Zentrum und die Unterentwicklung peripherer Länder gehören zum selben historischen Prozess. Die Unterentwicklung einer Region bedeutet daher nicht lediglich eine gewisse

Rückständigkeit auf dem Entwicklungspfad, sondern wurde viel mehr Bedingung für Entwicklung einer anderen Region wahrgenommen. (vgl. ebd. 593)

Neue Wirtschaftsordnung

Aus diesen Erkenntnissen und theoretischen Umbrüchen heraus kam es zu einer Verlagerung des entwicklungsstrategischen Diskurses – weg von einer lediglich wachstumsorientierten Entwicklung, hin zu Fragen der Umverteilung. Jedoch die Ebene, auf der diese Umverteilung stattfinden sollte, blieb umstritten. Einerseits forderten die G77 – ein Ende der 1960er Jahre geformtes informelles Bündnis von Entwicklungsländern – Umverteilung auf globaler beziehungsweise internationaler Ebene in Form einer Neuen Wirtschaftsordnung (NWO), welche eine Erhöhung und Stabilisierung von Rohstoffpreisen, Ausbau der Entwicklungshilfe und den Rückbau protektionistischer Handelsschranken seitens der industrialisierten Nationen beinhaltete. (vgl. Menzel 2005: 100)

Auf Ebene der Vereinten Nationen wurden diesen Forderungen nicht zuletzt aufgrund der für die Entwicklungsländer günstigeren Stimmgewichtung – One Country, One Vote – durchaus Beachtung geschenkt, was etwa an der von der UN-Vollversammlung verabschiedeten *„Erklärung über die Errichtung einer neuen internationalen Wirtschaftsordnung“* (UN 1974) gut sichtbar wurde.

Zielgruppen- und Grundbedürfnisorientierung

Dem stellte die Weltbank (bei der die Stimmverteilung nach Höhe der Einlagen gemessen und somit die G77 praktisch kein Mitspracherecht genossen), unterstützt von ILO und FAO unter dem Banner des *„Kampfes gegen die Armut“* ein Konzept interner Umverteilung durch Reformen im Beschäftigungs- und Agrarsektor gegenüber, welche insbesondere auf bestimmte, bislang unerreichte Zielgruppen ausgerichtet sein sollten. Im Fokus standen hierbei zunächst Gruppen, welche wenigstens über ein Mindestmaß an Produktionsmitteln verfügten und durch produktionsfördernde Maßnahmen in den Markt eingebunden werden sollten. Mitte der 1970er Jahre wurde dann in Weiterentwicklung der Zielgruppenorientierung das Grundbedürfniskonzept eingeführt und somit die bisherige Zielsetzung – Kampf gegen die Armut – weiter konkretisiert und erweitert. (vgl. Sangmeister/Schönstedt 2009:142)

Das Grundbedürfniskonzept hob sich vor allem auch dadurch von bisherigen Armutsbekämpfungsstrategien ab, da sich dieses nicht allein auf physiologische Indikatoren von Armut beschränkt, welche mit „verfügbaren Mitteln pro Tag“ und Armutsgrenzen fassbar gemacht wurden. Miteinbezogen wurden ebenso soziale und psychologische Aspekte, welche bis dahin keine oder nur sehr untergeordnete Rolle spielten. Damit erweiterte sich der Blick auf die Ursachen und Konsequenzen absoluter und relativer Armut. (vgl. ebd.:148)

Das auf die möglichst flächendeckende Stillung von Grundbedürfnissen ausgerichtete Konzept konnte sich im Laufe der 1970er Jahre gegenüber den bisherigen Strategien zumindest vorübergehend durchsetzen und führte zu einem Paradigmenwechsel. Obwohl auch seitens der G77 inhaltlich eine grundlegende Zustimmung zum Grundbedürfniskonzept festzustellen war, muss auch festgehalten werden, dass diese paradigmatische Neuausrichtung von den G77-Staaten durchaus auch kritisch betrachtet wurde. Es bestand die Befürchtung, dass die Konzentration auf Grundbedürfnisse von ihrem tiefer greifenden Anliegen, der erwähnten NWO ablenken würde. Das eine sollte jedoch nur mit dem anderen gedacht werden. Gut sichtbar wird dieser Zwiespalt beispielsweise an folgendem Auszug aus der „Erklärung von Cocoyoc“ welche 1974 auf einem Symposium des UNEP und UNCTAD verabschiedet wurde:

“Our first concern is to redefine the whole purpose of development. This should not be to develop things but to develop man. Human beings have basic needs [...] any process of growth that does not lead to their fulfilment - or, even worse, disrupts them-is a travesty of the idea of development. We are still in a stage where the most important concern of development is the level of satisfaction of basic needs for the poorest sections in each society [...]. The primary purpose of economic growth should be to ensure the improvement of conditions for these groups. A growth process that benefits only the wealthiest minority and maintains or even increases the disparities between and within countries is not development. It is exploitation. [...] We therefore reject the idea of 'growth first, justice in the distribution of benefits later'.” (UNEP/UNCTAD 1975: 896)

Hier zeigt sich also zunächst ein grundlegendes Einverständnis für das Grundbedürfniskonzept, welches jedoch in kurz darauf an die Forderung nach einer NWO geknüpft wird:

"We consider that the above task [meeting the basic needs] could be made easier by instituting a new, more cooperative, and equitable international economic order." (ebd.:899)

Gleichzeitig erteilt die Deklaration den modernisierungstheoretischen Strategien eine klare Absage im Bezug auf die Industrialisierung und Modernisierung nach einheitlichem, westlichem Vorbild. Dem Bericht zu Folge ist

"[...] clear that the point of departure for the development process varies considerably from one country to another, for historical, cultural and other reasons. Consequently, we emphasize the need for pursuing many different roads of development. We reject the unilinear view which sees development essentially and inevitably as the effort to initiate the historical model of the countries that for various reasons happen to be rich today [...] The goal is not to 'catch up', but to ensure the quality of life for all with a productive base compatible with the needs of future generations. (ebd.:897)

Inhaltlich wurden grundbedürfnisorientierte Entwicklungsstrategien sehr bald vor allem auf Grund des innewohnenden Paternalismus kritisiert. Die Zielgruppen waren zwar Empfänger verschiedener Maßnahmen, ohne jedoch an der konkreten Planung und Gestaltung dieser Maßnahmen teilhaben zu können. (vgl. Sangmeister/Schönstedt 2009:151)

Paulo Freire prägte in diesem Zusammenhang den Begriff des Assistenzialismus, welchen er als

„eine besonders verhängnisvolle Methode [versteht], die Partizipation des Volkes am historischen Prozeß zu vereiteln.“ (Freire 1977:21)

Dem folgend klagte Freire an,

„dass [der] Hilfeempfänger wie ein passives Objekt behandelt [wird], das zur Teilnahme am Prozeß der eigenen Gesundheit unfähig ist. [...] Er verordnet Schweigen und Enthält dem Menschen Bedingungen vor, die die Entwicklung [...] seines Bewusstseins wahrscheinlich machen.“ (ebd.)

Um dem entgegen zu treten fordert er demnach ein, "den Menschen (und den Nationen) dabei zu helfen, sich selber zu helfen" (ebd.). Damit zeigt Freire einen Weg auf, der zuvor genannten Kritik grundbedürfnisorientierter Vorgehensweisen zu begegnen und bestärkt entwicklungsstrategische Überlegungen, welche unter dem Titel *Hilfe zur Selbsthilfe* zusammen gefasst werden können.

Hilfe zur Selbsthilfe

Dabei handelt es sich nach wie vor um einen gruppenorientierten Ansatz, welcher jedoch verstärkt auf Selbstverantwortung und Eigeninitiative der von Armut betroffenen Menschen setzt und lediglich Anstöße geben und kurz- bis mittelfristig Unterstützung geben sollte. (vgl. Sangmeister/Schönstedt 2009: 152)

Im Zuge des Paradigmenwechsels hin zu gruppenorientierten Ansätzen verlagerte sich der Fokus von der Makroebene weg hin auf die Mikroebene. Die Strategie der projektorientierten Entwicklungszusammenarbeit tritt in den Vordergrund, weswegen Menzel in diesem in dieser Dekade auch eine

„Hochphase der langfristig angelegten Projekthilfe [sieht], wobei die Projekte über ihren Modellcharakter breitenwirksam werden sollten“ (Menzel 2005: 100).

Dies brachte jedoch auch Nachteile mit sich, da der Aufwand für diese neue Ausrichtung finanziell wie auch bürokratisch beträchtlich war und damit der Vervielfachung und Breitenwirksamkeit enge Grenzen gesetzt waren. (vgl. Kuhnen 1987:163)

2.2.5. 1980er Jahre: 3. Entwicklungsdekade – Entwicklung durch Strukturanpassung

Am Übergang in die dritte Entwicklungsdekade standen somit mehrere Paradigmen mehr oder weniger hoch im Kurs und so fanden sich diese – NWO, Grundbedürfnis- und Selbsthilfeorientierte Konzepte – auch in der Strategieerklärung der UN-Generalversammlung zur dritten UN-Entwicklungsdekade allesamt wieder.

Diese größtenteils vom Entwicklungskeynesianismus geprägten Strategien und Paradigmen wurden jedoch zunehmend durch „die Restauration des kapitalistischen Wirtschafts- und Herrschafts-systems“ (Fischer/Hödl/Parnreiter 2006:39) und von dem daran anschließenden Neoliberalismus, verdrängt. (vgl. Menzel 2005:100)

Kuhnen zu Folge verabschiedete sich die Weltbank sehr früh von den noch kürzlich propagieren grundbedürfnisorientierten Strategien:

“In 1980 the World Bank started to discontinue support of this approach. It had been recognized that the emphasis on the basic needs indeed brings about an increase in welfare but that, unless an economic basis is created simultaneously, investments into social services are not possible at long term. The poor benefit more from a reinforcement of the development basis than from mere redistribution measures, if an appropriate policy guarantees that the results do not bypass them.” (Kuhnen 1987:163)

Weiter verdeutlicht Rapley diese bemerkenswerte und radikale Kehrtwende der Weltbank Anfang der 1980er Jahre:

„Instead of investing in specific projects, the Bank began providing loans to governments facing balance-of-payments difficulties on the condition these governments agreed to implement structural-adjustment policies.“ (Rapley, 2002:63)

Auf dem Gipfel von Cancún 1981 kam es zum Bruch zwischen globalem Norden und Süden und die Verhandlungen über die NWO wurden abgebrochen. Schließlich besiegelten die Bankrotterklärung Mexikos 1982 und die damit hereinbrechende Schuldenkrise der Entwicklungsländer vorerst das Schicksal keynesianisch geprägter Entwicklungsstrategien, wodurch sich der Neoliberalismus breitenwirksam durchsetzen konnte. Fischer, Hödl und Parnreiter stellen hierzu fest, dass nun wieder,

„wie im Fall der Modernisierungstheorien [...] als Erklärung für die ökonomischen und sozialen Defizite peripherer Länder primär endogene Ursachen herangezogen werden. [...] Entwicklung [wurde] zum internen Problem des jeweiligen Landes.“ (Fischer/Hödl/Parnreiter 2006:39)

Unter der Ägide der Weltbank und des IWF wurden Strukturanpassungsprogramme (SAPs) zum neuen Entwicklungsparadigma erkoren und durchgesetzt – Privatisierungen und Deregulierungen sollten die hoch verschuldeten Länder ökonomisch stabilisieren und wettbewerbsfähig machen, der Staat sollte sich als Akteur soweit wie möglich

zurückziehen und dem freien Markt Platz machen, über den sich alles regeln sollte. Dieses Bündel wirtschaftspolitischer Maßnahmen wurde in weiterer Folge unter dem Titel *Washington Consensus* zusammengefasst. (vgl. Menzel 2005: 100f, 107)

Die Maßnahmen bewirkten jedoch, dass es in vielen Bereichen, welche bislang durch den Staat verwaltet wurden, zu tiefen Einschnitten mit hohen sozialen Kosten kam, etwa im Gesundheits- oder Bildungswesen. Gleichzeitig wurde das Feld der Entwicklungszusammenarbeit verstärkt NGOs und verschiedenen Unterorganisationen der UNO überlassen, was wiederum zu einem bedeutenden Wachstumsschub im NGO-Sektor führte. (vgl. Rist 1997:173f)

2.2.6. 1990er Jahre: Nachhaltigkeit

Obwohl die sozialen Verwerfungen, welche die SAPs mit sich brachten, immer deutlicher zum Vorschein kamen und die SAPs folglich zunehmend an Popularität verloren, hielten Weltbank und IWF zunächst an dem eingeschlagenen Kurs fest. Darüber hinaus wurde jedoch auf breiterer Ebene die Zielsetzung von Entwicklung neuerlich erweitert und der Begriff der *Nachhaltigen Entwicklung* eingeführt, welche die negativen Effekte der rein auf SAP ausgelegten Strategie der vergangenen Dekade abfedern sollte. Erstmals flossen hierbei Fragen zur Umwelt und ökologischen Nachhaltigkeit mit in den Entwicklungsdiskurs ein, außerdem wurden Konzepte wie Partizipation, *Capacity Building* und *Good Governance* ins Zentrum gerückt. (vgl. IDA 2007:44)

Auf internationaler Ebene äußerte sich diese Verlagerung einerseits in Form der Weltumweltkonferenz 1992 in Rio de Janeiro zum Thema der Nachhaltigen Entwicklung. Aus dieser ging die Deklaration von Rio hervor, welche insgesamt „27 Prinzipien für eine Grundlegung der ökologischen Rechte und Pflichten der Menschheit“ (Nohlen 2002:882) beinhaltet und darüber hinaus unter dem Titel Agenda 21 Handlungsanweisungen bezüglich dieser Prinzipien vorschlägt. (vgl. ebd.)

Andererseits fand 1995 in Kopenhagen ein Weltsozialgipfel statt, welcher die soziale Komponente nachhaltiger Entwicklung ins Rampenlicht rückte. Erstmals wurden hierbei Themen wie Arbeitslosigkeit, soziale Ausgrenzung und Armut auf weltpolitischer Ebene diskutiert. Zentrales Element der Abschlusserklärung dieses Gipfels war das Bekenntnis zu einem Zehn-Punkte Programm, mittels dessen die Problemstellungen bewältigt werden sollten. (vgl. ebd. 881)

In Anschluss daran wurde ebenso 1995 auf Ebene des DAC ein internationaler Konsens darüber erzielt, welcher Nachhaltige Entwicklung, Reduktion der Armut, Integration in den Welthandel und den Aufbau stabiler Wirtschaften und Gesellschaften zur obersten Zielsetzung entwicklungspolitischen Handelns machte. Im Jahr darauf wurde im selben Forum ein Dokument unter dem Titel *Shaping the 21st Century* verabschiedet, welches erstmals die Halbierung der Armut bis 2015 als oberstes Ziel deklarierte. (vgl. IDA 2007:44)

Letztendlich verabschiedeten sich auch die Weltbank und der IWF Ende 1999 vom, auf Strukturanpassung gerichteten Kurs, schwenkten wieder Richtung Armutsbekämpfung ein und legten das Konzept der *Poverty Reduction Strategie* (PRS) vor. Diesem Konzept zu Folge muss ein Land, um Kredite oder einen Schuldenerlass zu erhalten, ein entsprechendes PRS-Papier (PRSP) und somit einen Fahrplan zur Reduktion der Armut vorlegen:

“A PRSP describes the macroeconomic, structural, and social policies and programs that a country will pursue over several years to promote growth and reduce poverty, as well as external financing needs and the associated sources of financing. They are prepared by governments in low-income countries through a participatory process involving domestic stakeholders and external development partners.” (IWF 2010)

Dies zeigt eine deutliche Abkehr von der in den vergangenen Jahren verfolgten, nach dem Washington Consensus ausgerichteten Strategie, auf. Einerseits wenden sich IWF und Weltbank von einer Strategie ab, welche versucht hatte, alle über einen Kamm zu scheren, ein Rezept für alle Krisenländer anzuwenden; andererseits wird explizit die Rolle der nach wie vor hoch verschuldeten Empfängerländer im Kampf gegen die Armut aufgewertet. (vgl. Messner 2002)

Doch auch auf organisatorischer Ebene kam es zu Veränderungen und Revisionen. So einigten sich die DAC-Mitglieder bereits 1992 auf neue Richtlinien, mit deren Hilfe eine bessere Koordination zwischen den Geberländern und deren Aktivitäten in den Empfängerländern sichergestellt werden sollte und die unter dem Titel *DAC Principles for Effective Aid* zusammengefasst wurden. (vgl. Sangmeister/Schönstedt 2010: 44)

Die hier genannten Beschlüsse und Papiere bildeten die Grundlage für die Entwicklungspolitik und -zusammenarbeit des nächsten Jahrhunderts.

2.3. Umbrüche im 21. Jahrhundert

Nach fünfzig Jahren Entwicklungsdiskurs und vierzig Jahren Entwicklungshilfe beziehungsweise -zusammenarbeit stand die internationale Entwicklungspolitik zur Jahrtausendwende unter einem großen Legitimationsdruck. So haben sich die „Weltprobleme, zu deren Entschärfung oder gar Lösung sie beitragen soll, verschärft“ (Messner 2002).

Weiter hat mit dem Ende des Kalten Krieges und der Auflösung der bipolaren Weltordnung einerseits die Entwicklungspolitik der Geberländer ihre geostrategische und sicherheitspolitische Facette verloren. Andererseits haben auch die Empfängerländer mangels Alternativen kein Ass mehr im Ärmel zur Akquirierung von Entwicklungsgeldern. Darüber hinaus hat sich der Fokus Westeuropas auf die geographisch näher liegenden Gebiete des ehemaligen Ostblocks verlegt. (vgl. Messner 2002)

Allerdings wurden, wie eben aufgezeigt, im Laufe der 1990er Jahre einige Beschlüsse, oder zumindest Absichtserklärungen gefasst, welche einer Neuausrichtung in der Entwicklungszusammenarbeit Vorarbeit geleistet haben. Im Anschluss soll nun auf die wichtigsten neuen Institutionen und Abkommen eingegangen werden, welche darauf aufgebaut haben.

2.3.1. Millenniumserklärung und Millennium Development Goals (MDGs)

Mit der Millenniumserklärung, welche im September 2000 auf dem *Millennium Summit* der UNO von 189 Staaten verabschiedet wurde, sollte im Anschluss an die erwähnten Beschlüsse der Weltsozialkonferenz und des DAC eine neue Basis für die Entwicklungszusammenarbeit im neuen Jahrtausend gelegt und damit eben dieser Unternehmung erneute Legitimität verschafft werden. Die Erklärung umfasst im Wesentlichen vier größere Handlungsfelder, welche den zentralen Herausforderungen der Weltgemeinschaft im 21. Jahrhundert gerecht werden sollen:

- „1. Frieden, Sicherheit, Abrüstung
 2. Entwicklung und Armutsbekämpfungen
 3. Schutz der gemeinsamen Umwelt
 4. Menschenrechte, Demokratie und gute Regierungsführung“
- (Sangmeister 2009:155)

Im Anschluss an diese Erklärung legte UNO-Generalsekretär Kofi Anan eine *Road Map* vor, welche die oben genannten Ziele der Entwicklung und Armutsbekämpfung sowie Schutz der gemeinsamen Umwelt konkretisieren sollte. Als zentrale Elemente gingen hier wiederum die *Millennium Development Goals (MDGs)* hervor, ein acht Punkte umfassendes Programm, welche bis 2015 erreicht werden sollten. (vgl. Sangmeister/Schönstedt 2010: 33)

Darüber hinaus wurden die MDGs anhand 21 konkreter Zielvorgaben und insgesamt 60 Indikatoren operationalisiert und messbar gemacht, welche im Rahmen jährlicher Fortschrittsberichte auch kontrolliert werden. Der Ausgangspunkt dieser Zielvorgaben sind hauptsächlich Referenzwerte des Jahres 1990, die jeweiligen Vorgaben wiederum sollen bis 2015 erreicht werden. Beispielsweise ist der erste und wesentlichste Punkt die Beseitigung extremer Armut, damit verbunden das Ziel, den Anteil von Menschen zu halbieren, welche von weniger als 1,25 \$ am Tag leben beziehungsweise unter Hunger leiden müssen. (vgl. Sangmeister 2009:157)

Mit der Millenniumserklärung und den davon abgeleiteten MDGs konnte ein bislang beispielloser Konsens auf einer sehr breiten, sowohl Geber- wie auch Empfängerländer umfassenden Basis erzielt werden, der darüber hinaus inhaltlich sehr konkret ausgefallen ist. Somit unterscheidet sich dieser Ansatz von vorhergehenden, auf internationaler Ebene angelegten Ansätzen einerseits dadurch, dass die MDGs sowohl für Geber wie auch Empfänger gelten und diese auf Augenhöhe und gemeinsam einer Aufgabenstellung gegenüberstehen. Andererseits sind es nun erstmals konkrete Ziele, die allem entwicklungspolitischen Handeln eine gemeinsame Richtung vorgeben. (vgl. ebd. 158)

2.3.2. Entwicklungsfinanzierung – Monterrey und Doha

Nachdem die inhaltliche Zielsetzung nun festgelegt war, blieben jedoch Fragen der Finanzierung dieses Vorhabens offen. Um Antworten auf diese zu finden wurde zu diesem Zweck 2002 von der UN in Monterrey eine Konferenz ausgerichtet, welche sich

primär mit diesem Thema beschäftigte. Im Zuge dieser Konferenz sollte das gesamte Finanzierungsspektrum ausgeleuchtet werden. Hierbei wurde neben den traditionellen nationalen und internationalen Gebern auch nach alternativen Finanzierungsquellen gesucht. Dabei wurde auch verstärkt das Potential von *Public-Private-Partnerships* (PPP) durchleuchtet, womit man dem Auftreten neuer Geber entgegen treten wollte. Der Erfolg dieser Konferenz hielt sich jedoch Sangmeister und Schönstedt zu Folge in Grenzen und brachte wenige konkrete Ergebnisse hervor. Im Grunde bekräftigte man lediglich ein weiteres mal das Bemühen der OECD Länder beziehungsweise DAC Mitglieder, zumindest 0,7% des BIPs für die Entwicklungszusammenarbeit bereitzustellen, ein Ziel das bereits in den 1960er Jahren gesetzt, bislang jedoch von den wenigsten Mitgliedsstaaten eingehalten wurde. Darüber hinaus räumten die Industrienationen einen verbesserten Weltmarktzugang für Entwicklungsländer ein. Tatsächlich haben die DAC Länder im Anschluss an die Konferenz ihre EZA Beiträge leicht erhöht, jedoch – nach wie vor – bei weitem nicht im geforderten Ausmaß. Auch die anderen angekündigten Reformen wurden kaum verwirklicht. Ein weiterer 2008 in Doha ausgerichteter Gipfel zur Entwicklungsfinanzierung brachte angesichts der hereinbrechenden Finanzkrise ebenso keine neuen Ergebnisse hervor. (vgl. ebd. 153f)

Neben diesen Konferenzen hat sich außerdem noch die so genannte *Leading Group on Innovative Financing for Development* formiert, welche verschiedener Möglichkeiten neuer Finanzierungsquellen, wie etwa Besteuerung von Finanztransaktionen, Börsenumsätzen oder globaler Gemeinschaftsgüter, erörtert. (vgl. ebd. 154)

2.3.3. Pariser Declaration

Schlussendlich wurden 2005 mit der *Paris Declaration on Aid Effectiveness* die 1992 verabschiedeten *DAC Principles for Effective Aid* weiterentwickelt und damit auch inhaltlich ins neue Jahrtausend überführt. So hebt sich die Deklaration insbesondere dadurch ab, dass sich in dieser erstmals Geber- und Empfängerländer, in Zusammenarbeit mit einigen privaten Akteuren, auf gemeinsamer Basis über Grundprinzipien der Entwicklungszusammenarbeit geeinigt und darauf verpflichtet haben. (vgl. ebd. 44f)

Insgesamt betont die Pariser Deklaration die fünf Punkte *Ownership, Alignment, Harmonisation, Managing for Results* und *Domestic and Mutual Accountability*, welche anhand von 12 Fortschrittsindikatoren und 21 Zielvorgaben überprüfbar werden. (vgl. Six 2008:25) Nach Sangmeister und Schönstedt

„verlangen [diese Grundsätze] von allen EZ Akteuren, ihre Arbeitsweisen zu optimieren, um die verfügbaren Mittel effektiv und effizient einzusetzen. Geberländer und Empfängerländer müssen ihre Politiken, Strategien und Maßnahmen konsequent an den entwicklungspolitischen Wirkungen orientieren, als unabdingbare Voraussetzung für die gemeinsame Steuerung sowie für die gegenseitige Rechenschaftspflicht“ (ebd.:45)

Six sieht in der Pariser Erklärung letztendlich einen „bis dahin nicht erzielten, relativ breiten politischen Konsens über operative Schwerpunktsetzung innerhalb der internationalen EZA“ (Six 2008:25) welcher darüber hinaus erstmals den erzielten Fortschritt anhand konkreter Vorgaben und Indikatoren messen lässt. (vgl. ebd.)

Mit der 2008 in Ghana abgehaltenen Nachfolgekonferenz, aus welcher die *Accra Agenda for Action* hervorging wurde diese Vorgehensweise weiter bekräftigt, jedoch eine noch engere Zusammenarbeit zur Steigerung der Wirksamkeit der Entwicklungszusammenarbeit eingefordert. Das *Ownership-Prinzip* soll weiter gestärkt werden, den Regierungen der Empfängerländer mehr Kontrolle über den jeweiligen Entwicklungsweg gegeben werden. Darüber hinaus wurde der Fokus stärker auf die neuen Geber gelenkt. (vgl. Sangmeister/Schönstedt 2010:47)

2.3.4. Erfolge der neu ausgerichteten Strategie

In Bezug auf die MDGs sind laut einem aktuellen UN-Bericht durchaus positive Erfolge zu verzeichnen. So konnte etwa der Anteil an in extremer Armut lebenden Menschen, die weniger als 1,25\$ pro Tag zur Verfügung haben, zwischen 1990 und 2010 von 47% auf 22% reduziert werden. Auch was die Trinkwasserversorgung, den Kampf gegen Malaria und Tuberkulose oder die Reduktion von Hunger angeht, so ist die internationale Staatengemeinschaft den gesteckten Zielen nahe oder hat diese bereits erreicht. Dennoch überwiegt nach dem Bericht 2010 noch der Anteil der Ziele, welche es noch in weiter Ferne erscheinen. (vgl. UN0 2013:4f)

Weiter steht durchaus in Frage, ob und inwieweit die erzielten Fortschritte tatsächlich mit Fortschritten in der Entwicklungszusammenarbeit zusammen hängen. Insbesondere was die beachtlichen Fortschritte bei der Bekämpfung extremer Armut angeht, ist zu vermerken, dass der Rückgang hauptsächlich auf die Entwicklungen in Asien, speziell

China, zurückzuführen ist. Während dort der Anteil extremer Armut zwischen 1990 und 2010 von 60% auf 12% minimiert werden konnte, konnte im subsaharischen Afrika lediglich ein Rückgang um 8 Prozentpunkte bezüglich des relativen Anteils erreicht werden, in absoluten Zahlen ist dort die Anzahl der in extremer Armut lebenden Menschen sogar um ein Drittel gestiegen. (vgl. UNO 2013: 9)

Dass sich auch im Bereich der Entwicklungsfinanzierung abgesehen von Absichtserklärungen nicht sehr viel getan hat, bedarf an sich keiner weiteren Ausführung, so haben bislang auch nur 5 der 23 DAC-Mitglieder die vereinbarte Quote von 0,7% des BIP für Entwicklungszusammenarbeit erreicht. (vgl. OECD 2012:3)

Im Hinblick auf die Pariser Deklaration geht die Umsetzung der oben beschriebenen, auf stärkere Kooperation und Koordination ausgerichteten Übereinkommen nach O'Keefe nur schleppend vor sich und steht zum Teil fundamentalen Problemen gegenüber. Wie aus einer Studie der Weltbank hervorgeht, haben einerseits mehr als 50 Entwicklungsländer mit niedrigem Einkommen PRS-Papiere erarbeitet und Schritte in Richtung verbesserter Koordination gesetzt, andererseits hat sich die wesentlich größere Gruppe von Entwicklungsländern im mittleren Einkommensbereich aus diesem Prozess wieder zurückgezogen, was O'Keefe wiederum auf die Unverlässlichkeit der Geber im Bezug auf die zugesagten Zahlungen zurückführt. (vgl. O'Keefe 2007:3/Worldbank 2007:xii f)

Abgesehen von der zunehmenden Skepsis der Empfängerländer und den hinterherhinkenden Zahlungen der Geberländer sind laut O'Keefe mehr als die Hälfte der Entwicklungsgelder nach wie vor an bestimmte Projekte oder Entwicklungsfelder gebunden, oder werden über multilaterale Einrichtungen mit jeweiligen bestimmten Zielsetzungen geschleust. Ein Zwischenbericht der OECD über die Erreichung der Ziele der *Paris Declaration* bestätigt diesen Eindruck und weist darauf hin, dass 2010 lediglich 42% der Hilfgelder in Einklang mit den Entwicklungsplänen der Empfängerländer standen. Damit wird wiederum die vereinbarte Entscheidungshoheit der Empfängerländer unterwandert und die mehr oder weniger frei beziehungsweise eigenständig verwalteten Ressourcen werden deutlich beschnitten. (vgl. OECD 2011: 19/O'Keefe 2007:3)

Die Empfängerländer stehen darüber hinaus vor einem praktischen Problem. So würde der Aufbau von Institutionen und Einrichtungen zur Verwaltung, Abstimmung und Koordination von Projekten verschiedenster Geber zumindest kurz- und mittelfristig wesentlich höhere Kosten verursachen als die dadurch zu erwartende Effizienzsteigerung. (vgl. O’Keefe 2007:4) Der OECD Bericht zeigt daher dementsprechende Defizite auf. So konnten bis 2010 lediglich 38% der Empfängerländer entsprechende Institutionen und Systeme aufbauen. Weiter geht aus dem Bericht hervor, dass im Jahr 2010 alleine von den 23 DAC Mitgliedern und zehn weiteren multilateralen Organisationen an die 15.000 Projekte in 78 Ländern durchgeführt wurden, somit im Schnitt etwa 200 pro Land, von denen jedoch lediglich ein Fünftel mit anderen Gebern abgestimmt wurden. Hierbei sind Projekte von weiteren außerhalb des Einflussbereichs der OECD operierenden Gebern nicht eingerechnet. (vgl. OECD 2011: 17ff)

Eben diese aufstrebende Gruppe neuer Geber stellt eine weitere Herausforderung für die Umsetzung der Pariser Deklaration dar – einerseits für die traditionelle, an die Deklaration gebundene Gebergemeinschaft, der hiermit neue Konkurrenz gegenübersteht, die eine umfassende Koordination weiter erschwert – andererseits für die Empfängerländer, denen zwar neue Alternativen zu den traditionellen Gebern verfügbar werden, jedoch selbst die Kontrolle über die Aktivitäten im eigenen Land verlieren. (vgl. Küblböck/Slx 2009:8f)

2.4. Zwischenresümee – Entwicklung

Wie soeben gezeigt wurde, hat der Entwicklungsdiskurs bereits einen beträchtlichen und abwechslungsreichen Weg hinter sich. Im Zuge dessen hat sich das Bild von Entwicklung immer wieder gewandelt, so wie sich die Ziele des Entwicklungsprozesses und die Strategien, um diese zu erreichen, verändert haben. Ausgehend von einem ideologisch und wirtschaftlich motivierten außenpolitischen Projekt der USA ist die Internationale Entwicklung heute über einen langen und gewundenen Weg, gepflastert von verschiedensten, teils sehr einseitig und paternalistisch gestalteten, erfolgreicher und erfolgloser Herangehensweisen an einem Punkt angekommen, an dem sich Geber und Empfänger zumindest formal auf Augenhöhe begegnen. Machtstrukturen zwischen Gebern und Empfängern sind jedoch nach wie vor erhalten geblieben und

Teile des Entwicklungsdiskurses, welche diese Strukturen hinterfragen, werden allenfalls nur am Rande wahrgenommen.

Die ideologische Komponente des Kalten Krieges ist seit Ende der 1980er Jahre weitgehend abhanden gekommen und so wird Entwicklung heute im Kontext einer kapitalistisch geprägten, global vernetzten Welt diskutiert, in die alle möglichst eng eingebunden werden sollen.

Ebenso kommt es auf der Akteursebene zu Verschiebungen: Waren über lange Zeit eine Hand voll Länder, welche dem globalen Norden (oder Westen) zugeordnet werden können, dominierend auf der Landkarte der Geber, so hat sich auch dieses Feld diversifiziert. Einerseits drängt eine Reihe im Aufstieg begriffener nationaler Akteure, so genannte Schwellenländer, in die Arena der Geber und wollen ihren Einfluss geltend machen. Andererseits hat sich auch das Feld zivilgesellschaftlicher Akteure ausgeweitet und spielt eine wesentliche Rolle in der Entwicklungszusammenarbeit. Wie bereits ausgeführt sind insbesondere seit den 1980er Jahren NGOs zu wichtigen Akteuren aufgestiegen und – darauf wird in den folgenden Kapiteln nun näher eingegangen – unter anderem nehmen auch private philanthropische Stiftungen eine wahrnehmbare Stellung in der Entwicklungszusammenarbeit ein.

3. Philanthropie – Konzepte, Akteure und Felder

Der nun folgende Teil wird sich dem Konzept der Philanthropie beziehungsweise des philanthropischen Handelns annähern und dabei einen Blick auf Ursprünge, Motivation, Akteure und Betätigungsfelder werfen. In einem weiteren Schritt soll dann ein Schlaglicht insbesondere auf Stiftungen solcher Art gelegt werden und dabei sollen die unterschiedlichen Wege, welche in Europa und den USA beschritten wurden nachgezeichnet werden. Beinahe überflüssig ist die Bemerkung, dass Philanthropie weit über die westliche Hemisphäre hinaus ein überaus untersuchenswerter Gegenstand wäre, diesem Feld jedoch in dieser Arbeit kein Platz eingeräumt werden kann. Dieses Kapitel soll der Annäherung an Konzepte der Philanthropie dienen, um damit eine Grundlage für die später folgende Auseinandersetzung mit philanthropischen Stiftungen zu legen.

3.1. Wurzeln und Wandel von philanthropischen Konzepten

Die philanthropische Handlung ist wohl so alt wie der Mensch selbst. Bethmann und von Schnurbein stellen dazu fest, dass es Philanthropie „auf der ganzen Welt [gibt] und ihre Tradition reicht bis in die Anfänge der Zivilisation zurück.“ (Bethmann/von Schnurbein 2010:3) Weaver geht sogar noch einen Schritt weiter und weist darauf hin, dass das darunter liegende Konzept – Altruismus – nicht allein dem Menschen eigen und folglich auf ein noch längeres Bestehen hinweisen kann. Erste dokumentierte philanthropische Handlungen sind aus dem 3. Jahrtausend vor Christus bekannt, zum Beispiel aus China, wo etwa Waisen und ältere allein stehende Menschen zu Rezipienten philanthropischer Handlungen wurden. Ebenso fanden sich in ähnlich alten ägyptischen Grabstätten Inschriften, die einerseits auf die Wohltaten zu Lebzeiten hinwiesen und darüber hinaus auch Hinweise für die Verwendung des Nachlasses gaben, was Weaver als früheste Wurzeln philanthropischer Stiftungen deutet. (vgl. Weaver 1967:5f)

Für das heutige Verständnis von Philanthropie identifiziert Weaver zwei wesentliche Stränge, welche den modernen Begriff prägen. Einerseits macht er eine antike Prägung aus, von der die Begriffsschöpfung ausgeht und welche Philanthropie mit Wohltätigkeit an der Gesellschaft im allgemeinen gleichsetzt. Andererseits spricht er von einer stark religiös motivierten Deutung, die zuvorderst auf Almosen und Armutslinderung ausgerichtet ist. (vgl. Weaver 1967:6)

Begibt man sich entlang des ersten Stranges auf die Suche nach den Ursprüngen des Begriffs, so taucht dieser zunächst bei verschiedenen griechischen Dichtern im 5. Jahrhundert vor Christus auf. So bezeichnet etwa Aristophanes im Rahmen einer Rede in Platons Werk Symposium den Gott Eros als den „menschenfreundlichste[n] unter den Göttern“ (Platon/Rufener 1958:129) Dem entsprechend wurde Philanthropie zunächst als göttliche Eigenschaft verstanden und erst in weiterer Folge als ein besonderer Charakterzug weniger ZeitgenossInnen auf die Erde geholt. Weaver macht Platons Akademie oder für römische Belange Gaius Maecenas (von dem sich das Wort Mäzen ableitet) Engagement als Förderer der Künste im Römischen Reich als Akte dezidiert philanthropischen Handelns aus, welche das allgemeine gesellschaftliche Wohlergehen zum Zwecke hatten. (vgl. Weaver 1967:7f)

Entlang des zweiten Stranges ist Philanthropie in Form von Almosen, Nächstenliebe, Caritas in religiöse Wurzeln eingeschrieben. Im Judentum etwa gibt es die auf die mosaischen Gesetze zurückgehende Tradition des Zehnten, welche die Abgabe eines Zehntels des jährlichen Einkommens für Mitmenschen in Not vorsieht. Im Christentum wurde diese Tradition zum einen teilweise durch Kirchensteuern indirekt fortgesetzt, welche der Kirche selbst und darüber hinaus karitativen Zwecken zu Gute kommen sollten, zum anderen wurde sie durch die im Neuen Testament hervorgehobenen Konzepte von Barmherzigkeit und Nächstenliebe erweitert oder ersetzt. Weiter stellen Almosen auch eine der fünf Säulen des Islams dar. Zudem wird auch in fernöstlichen Religionen auf verschiedene Weise zu karitativem Handeln motiviert. (vgl. Scott 2003: 13)

Die Unterschiedlichkeit der hier aufgezeigten und auch daraus abgeleiteten modernen Auffassungen philanthropischen Handelns weist bereits auf umfangreiche Veränderungen des Verständnisses hin, was wiederum den Wandel von Denkansätzen, sozialen Strukturen und technischen Möglichkeiten im Laufe der Zeit reflektiert. Wie oben erkennbar, hatte die Dominanz der Kirche im Mittelalter erheblichen Einfluss, genauso wie etwa Reformation und Industrialisierung später zu Umbrüchen geführt haben. Insbesondere der Schritt in die Moderne erweiterte die Skalen philanthropischen Handelns, sowohl in Reichweite als auch im Umfang. Mittels neuer Transport- und Kommunikationswege rückten weit entfernte und entlegene Regionen in die Wahrnehmung, welche zuvor kaum erfass-, noch erreichbar gewesen waren und jedenfalls zu weit abgelegen, um in den Wirkungsbereich philanthropischen Handelns zu fallen. Zudem begünstigte die Industrialisierung erstmals die Anhäufung erheblichen Reichtums jenseits (kirchen)fürstlicher Kreise, was ebenfalls großen Einfluss auf Konzepte von Philanthropie und die Art und Weise, wie diese umgesetzt wird, ausübte. (vgl. Weaver 1967:3f)

3.2. Quellen philanthropischen Handelns

Bei der Suche nach Beweggründen für das philanthropische Handeln kann zwischen intrinsischen und extrinsischen Motivationsquellen unterschieden werden. Bezüglich ersterer weisen sowohl Weaver als auch Scott, wie oben bereits erwähnt, auf Altruismus – eine dem Menschen angeborene Eigenschaft und Verhaltensweise – hin, die diesen zu zumindest vordergründig selbstlosen Handlungen veranlasst.

Die zweite Quelle entspringt dem Stolz beziehungsweise dem Bedürfnis nach Bestätigung – der eigene Erfolg soll aufgezeigt und bewundert werden. Darüber hinaus ist Scott zu Folge auch insbesondere die Religion als extrinsische Motivationsquelle anzusehen, da gerade hier die gute Tat, das positive, selbstlose Wirken eng mit paradiesischer Belohnung spätestens im Jenseits verbunden ist. (vgl. Scott 2003: 12f/Weaver 1967: 5f)

Schuyt zeigt in eine ähnliche Richtung, wenn er Philanthropie als eine Art Investment interpretiert: "By giving, one can 'invest' in other people or in goals, with the expectation

of receiving something in return or of gaining social prestige“ (Schuyt 2013: 9) Somit räumt auch er ein, dass philanthropisches Handeln durchaus aus Eigeninteresse geschehen kann – intrinsisch, wenn es sich dabei um die Steigerung der Selbstzufriedenheit, das Schaffen eines guten Gewissens handelt – extrinsisch, wenn man sich dadurch gesellschaftliche Anerkennung sichert, die sogar eventuell über den Tod hinaus reichen und somit (wiederum intrinsisch) auch der Angst vor der eigenen Vergänglichkeit entgegenwirken kann. (vgl. ebd. 9f)

Bethmann und von Schnurbein greifen das Konzept des Motivbündels von Fritz Böhle auf, um somit die oben genannten und weitere Anreize in fünf teilweise ineinander greifende Gruppen zusammenzufassen:

- *“Altruistische Motive (Pflichterfüllung und Gemeinwohlorientierung),*
- *Gemeinschaftsbezogene Gründe (Kommunikation und soziale Integration),*
- *Gestaltungsorientierte Gründe (aktive Partizipation und Mitbestimmung),*
- *Problemorientierte Gründe (Veränderung gesellschaftlicher Missstände),*
- *Entwicklungsbezogene Gründe (Selbstverwirklichung, Fähigkeitenaufbau)“*

(Böhle nach Bethmann/von Schnurbein 2010: 12)

Zu den bislang hauptsächlich idealistisch gearteten Beweggründen haben sich besonders im gegenwärtigen Zeitalter noch weitere Anreize gesellt, wie etwa Steuererleichterung für Spenden oder Einrichtungen, beispielsweise Stiftungen mit karitativem Mindestengagement, welche neben den oben genannten Quellen philanthropischen Handelns zusätzlich motivieren sollen (vgl. Schuyt 2013: 10f)

Zusammengefasst kann also gesagt werden, dass sich die Motivation zu philanthropischen Handlungen zumeist aus mehreren selbstlosen wie auch selbst nützenden Elementen zusammensetzt, was wieder die Frage nach der Größe der Rolle, die der Eigennutz in einer Handlung spielen darf, um sie noch als philanthropisch bezeichnen zu können, aufwirft. Bethmann und von Schnurbein weisen jedoch darauf hin, dass es nicht hilfreich sei zu versuchen, hier eine klare Grenze zu ziehen. Dennoch muss letztendlich „hinter philanthropischen Handlungen immer die Steigerung des

Wohlergehens oder von Lebensgestaltungsmöglichkeiten Dritter im Vordergrund stehen [...]“ (Bethmann/von Schnurbein 2010: 11)

3.3. Definition

Das bisher Aufgezeigte deutet bereits auf die Schwierigkeit hin, den Begriff in enge Grenzen zu setzen. Diesem Umstand ist es wohl auch geschuldet, dass eine der anerkanntesten Definitionen sehr viel offen lässt. Robert L. Payton definiert Philanthropie in einer gleichnamigen Arbeit als “voluntary action for the public good.“ (Payton 1988:1) Bethmann und von Schnurbein greifen dies auf und geben in leichter Variation folgende Definition: „Philanthropie umfasst jede private freiwillige Handlung für einen gemeinnützigen Zweck.“ (Bethmann/von Schnurbein 2010: 4) Schuyt hingegen schlägt eine Definition vor, die im Grunde zwar ebenso offen ausfällt, gleichzeitig jedoch einzelne Aspekte deutlicher ausformuliert:

“Philanthropy stands for contributions in the form of money, goods and/or time (expertise), offered voluntarily by individuals and organizations [...], which primarily serve goals for the common good, with the intention and the motive of serving such goals” (Schuyt 2013: 22)

Um diese Definitionen noch etwas zu erhellen soll als nächstes auf Akteure und Felder philanthropischen Handelns eingegangen werden, Unklarheiten, welche die Definitionen offen lassen, sollen aufgezeigt werden.

3.4. Akteure und Felder philanthropischen Handelns

3.4.1. Akteure

Die Einschränkung auf eine a) private und eine b) freiwillige Handlung in der oben angeführten Definition Bethmanns und von Schnurbein gibt bereits relativ klare Hinweise auf die Akteure und deren Motive. Schuyts Definition gibt dahingehend noch etwas mehr Klarheit, in dem er die Akteure explizit benennt.

Die Handlungen werden von privaten Akteuren gesetzt, wodurch eine klare Abgrenzung zum Öffentlichen, zum Staat vorhanden ist, welcher lediglich die Rahmenbedingungen zu setzen hat. Schuyt zählt hierbei Individuen und Organisationen als solche auf. Relativ klar in diesen Bereich fallen diesem Autor zu Folge zum Beispiel manche Kirchen, Stiftungen, gemeinnützige Vereine, NGOs etc. (vgl. Bethmann/von Schnurbein 2010: 4/Schuyt 2013: 22)

Im Graubereich verbleiben jedoch einerseits bestimmte Organisationen, zum Beispiel aus dem Vorfeld politischer Parteien oder Gewerkschaften. Weiter ist die Einordnung von vermeintlich philanthropischen Handlungen aus dem Wirtschaftssektor, von großen und kleinen Unternehmen unklar, Bethmann und von Schnurbein weisen insbesondere auf Corporate Social Responsibility (CSR)–Programme diverser Firmen hin, deren Intention jedoch keineswegs immer klar ist. Nimmt man den zweiten Teil von Schuyts Definition als Richtschnur, so geht daraus hervor, dass besonders bei solchen Engagements individuell beurteilt werden muss, ob tatsächlich der gemeinnützige Zweck und nicht eine Marketingstrategie im Vordergrund steht. Marketing muss zwar nicht gänzlich ausgeschlossen werden können, darf aber dieser Definition nach keinesfalls auch nur in der Nähe des Zentrums der Aktivitäten stehen. (vgl. Bethmann/von Schnurbein 2010: 4)

Die Handlungen basieren auf freiwilliger Basis und nicht auf Zwang. Ohne in eine tiefere Auseinandersetzung über gesellschaftliche Konventionen, Freiheit und Zwang in einer Gesellschaft abdriften zu wollen, wirft dieses Kriterium aber doch in diese Richtung gehende Fragen auf. Bethmann und von Schnurbein weisen darauf hin, dass diesem Aspekt nicht erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte . Der Impuls zur philanthropischen Handlung kann durchaus durch eine gewisse Erwartungshaltung gegenüber der/dem Handelnden – sei es aus religiöser, allgemein gesellschaftlicher Richtung oder im Zusammenhang mit Unternehmen auf Druck von KundInnen und KonsumentInnen – hervorgerufen worden sein. Der Fokus sollte eher darauf liegen, dass

die/der Handelnde nicht durch ein Urteil oder eine Weisung dazu gebracht wurde und Sanktionen bei Nichteinhaltung fürchten müsste – zum Beispiel durch einen Gerichtsbeschluss. Der philanthropische Gedanke müsse vielmehr so etwas wie einem individuellen moralisch-ethischen Kompass entspringen – (gesellschaftlicher) Druck von außen kann hierbei förderlich, sollte aber nicht entscheidend sein. (vgl. ebd.)

Abgesehen davon bedeutet das Kriterium der Freiwilligkeit, dass der Handlung kein Entgelt, keine Entlohnung gegenübersteht. Dies fügt beispielsweise einer/einem ehrenamtlichen SanitäterIn, im Gegensatz zur/zum berufsmäßigen RettungsfahrerIn - obwohl in Tätigkeit und Erscheinung kaum zu unterscheiden - die Dimension des philanthropischen Handelns hinzu.

3.4.2. Felder

Den Feldern philanthropischen Handelns sind den weiter oben genannten Definitionen folgend wenige Grenzen gesetzt. Die Einschränkung, dass diese von gemeinnütziger Natur sein müssen, beengt den Spielraum zwar etwas, die Einschätzung aber, was nun als gemeinnützig betrachtet werden kann beziehungsweise wo der Eigennutz die Gemeinnützigkeit übersteigt, scheint wiederum keinen klaren Regeln zu unterliegen.

Es lassen sich jedoch aus den bereits behandelten Wurzeln philanthropischen Handelns die wichtigsten Handlungsfelder ableiten. Dem religiös geprägten Strang folgend sind das vor allem die Linderung von Armut und die Wohlfahrt. Der aus der Antike herrührende, eher säkularen Strang bringt die Förderung von Kultur, Künsten und des allgemeinen gesamtgesellschaftlichen Wohlbefindens ein. (vgl. Weaver 1967: 5f)

Im Anschluss an diese Stränge gibt es im englischen Sprachgebrauch auch die Unterscheidung zwischen *Charity* und *Philanthropy*, wobei sich der erste Begriff eben auf Wohltätigkeit gegenüber Armen oder in Not geratenen Menschen beschränkt und der zweite weiter gefasste, gemeinnützige Aktivitäten umspannt. (vgl. Schuyt 2013: 9)

Außerdem kann auf bestehende, institutionalisierte Regelungen hingewiesen werden, welche den Begriff der Gemeinnützigkeit für bestimmte philanthropie-relevante Bereiche

eingrenzen, wie zum Beispiel das Stiftungsrecht. So wird etwa im österreichischen Stiftungs- und Fondsrecht im §2 Gemeinnützigkeit und auch Mildtätigkeit wie folgt definiert:

„Gemeinnützig [...] sind solche Zwecke, durch deren Erfüllung die Allgemeinheit gefördert wird. Eine Förderung der Allgemeinheit liegt insbesondere vor, wenn die Tätigkeit [...] dem Gemeinwohl auf geistigem, kulturellem, sittlichem, sportlichem oder materiellem Gebiet nützt. Der Stiftungszweck gilt auch dann [...] als gemeinnützig, wenn durch die Tätigkeit der Stiftung nur ein bestimmter Personenkreis gefördert wird. [...] Mildtätig im Sinne dieses Bundesgesetzes sind solche Zwecke, die darauf gerichtet sind, hilfsbedürftige Personen zu unterstützen.“ (Gassauer-Fleissner/Grave 2008: 117)

Darüber hinaus erweist sich ein Blick auf den philanthropischen Sektor selbst als hilfreich, von dem aktiv bearbeitete Handlungsfelder leicht ablesbar sind. Nach Schuyt können folgende dominante Bereiche philanthropischen Handelns benannt werden:

- Religion
- Sport and Freizeit
- Gesundheit
- Internationale Hilfe
- Öffentliches Wohl/ Gemeinwohl
- Kultur
- Umwelt-, Natur- und Tierschutz
- Bildung und Forschung

(vgl. Schuyt 2013: 9)

Nachdem nun Akteure und Felder philanthropischen Handelns etwas enger umrissen wurden, soll im Folgenden der Blick auf die Akteure eingengt und auf die Gruppe der Stiftungen gelegt werden.

4. Private Philanthropische Stiftungen

Bei der nun folgenden näheren Betrachtung privater philanthropischer Stiftungen wird zunächst versucht, einen historischen Rück- und Überblick zu geben, wobei in diesem Rahmen auch auf die Unterschiede des Stiftungswesen dies- und jenseits des Atlantiks eingegangen wird. Weiter soll ein kurzer Überblick über die gegenwärtige Stiftungslandschaft gegeben werden.

4.1. Historischer Abriss

Eine wesentliche und historisch weit zurückreichende, institutionalisierte Form philanthropischen Handelns stellt die gemeinnützige Stiftung dar. Dies ist wieder sehr eng mit dem weiter oben behandelten, religiös geprägten Strang philanthropischen Handelns verbunden. So stellte auch Max Weber 1922 fest, dass

„[d]ie Konzeption des Stiftungsbegriffs [...] der Sache wie der reinen Technik nach fast überall religiös bedingt gewesen [ist.] Die große Masse der Stiftungen war von jeher dem Totenkult oder Werken religiös verdienstlicher Barmherzigkeit gewidmet.“ (Weber 1972: 429)

Stiftungen waren zunächst ausschließlich Totenstiftungen, eine Stiftung jedoch noch kein juristisches Subjekt. Sie kam daher einer Schenkung gleich, welche das Vermögen mit bestimmten Auflagen an einen Träger – zunächst Götter, in weiterer Folge auch Kommunen und Städte – übertrug. Die Auflagen bezogen sich hierbei insbesondere auf die Aufrechterhaltung des Seelenkults und auf Andenken und Erinnerung auf Erden. Teilweise wurden Stiftungen auch bereits zu Lebzeiten des Stifters/der Stifterin auf TrägerInnen übertragen, um schon im Diesseits Ruhm und Ehre einfordern zu können. (vgl. Adloff 2010: 194)

Veyne zufolge wurden in der Antike, sowohl in Griechenland wie auch im römischen Reich, immer wieder „Euergetismen“ eingefordert: Kommunen und Städte stellten an reiche Mitglieder unmittelbar Erwartungen, öffentliche Ausgaben überproportional mitzutragen beziehungsweise größere Ausgaben für die Allgemeinheit zu tätigen. Nachdem es hier jedoch um eine rechtlich verbindliche Erwartungshaltung ging, nimmt diese Art von Zuwendung eine eigene Stellung neben philanthropischen Handlungen ein. (vgl. Veyne 1994: 40f)

Gemeinsam war diesen „Euergetismen“ und den Stiftungen des Toten- und Seelenkults, welche durchaus philanthropische Züge haben konnten, dass diese zwar zum allgemeinen Nutzen und Wohlergehen beitrugen, jedoch fernab von Konzepten der Barmherzigkeit oder Almosen. Erst mit dem Entstehen und Aufstreben des Christentums und mit ihm des Gebots der Nächstenliebe kam es zu einer Verbindung zwischen dem antiken Stiftungswesen, und der bereits aus dem Judentum herrührenden Tradition. Damit wurde ein Grundstein für die in Form von Stiftungen institutionalisierte Philanthropie durch Caritas und Almosen gelegt. (vgl. Adloff 2010: 194)

Mit dem Aufstieg des Christentums wuchs auch die Bedeutung der ecclesia – die kirchliche Manifestation christlicher Glaubensgemeinschaft – als Stiftungsträger:

„Als Institution, die nicht vergeht, war die Kirche natürlich für die dauerhafte Totensorge besonders prädestiniert, viel mehr als weltliches Recht und staatliche Ordnung, die Stiftungen bis durch das Mittelalter hindurch niemals effektiv sicherten“ (Adloff 2010: 194f)

Wurde zunächst noch das kirchliche Vermögen gemeinsam verwaltet, kam es unter Kaiser Justinian im 6. Jahrhundert zur Trennung des Kirchenvermögens in zwei Bereiche: das kircheneigene und ein Sonderzweckvermögen, welches dem Dienst an den Armen vorbehalten sein sollte. Im Zuge dessen erhielt dieses Sonderzweckvermögen einen rechtlich gesicherten Rahmen als Stiftung, welche berechtigt war, Schenkungen, Erbschaften und Zustiftungen zu empfangen. Dieses neue

Stiftungswesen fand jedoch nur im kirchlichen Rahmen seinen Platz, die Schaffung eines Stiftungswesens im säkularen Raum blieb vorerst noch aus. (vgl. ebd: 195f)

Diese eng mit der christlichen Tradition und mit der römisch-katholischen Kirche verwobene Art des Stiftungswesens setzte sich bestärkt von der Überzeugung, damit gute Karten vor dem Jüngsten Gericht zu haben, erfolgreich bis in das Hochmittelalter fort, in welchem Lierman „eine Hochblüte des Stiftungswesens, [...] wie sie sonst zu keiner anderen Zeit [...] wieder anzutreffen ist“ (Liermann 1963: 78), erkannte.

Zum Ende der Epoche des Mittelalters kam jedoch das bisher etablierte, kirchliche Stiftungswesen in Bedrängnis. Einerseits wird im Zuge der Reformation mit der Vorstellung aufgeräumt, dass man sich mit Stiftungen Seelenheil erkaufen könne, beziehungsweise dass Stiftungen und eine Beteiligung daran als Voraussetzung dafür zu sehen sind. Andererseits kam es zu einer zunehmende Verweltlichung des Stiftungswesens. Diese drückte sich zum einen durch das Aufkommen privater Stiftungen aus, welche nicht an kirchliche Zwecke gebunden waren, was insbesondere auch am Aufstieg der Geldwirtschaft gegenüber der bisher dominanten Naturalwirtschaft gelegen hat. Zum anderen griffen Städte mit Hilfe von Amortisationsgesetzen, welche eine weltliche Regelung kirchlicher Besitztümer bedeuteten, zunehmend auf Vermögensbestände kirchlicher Stiftungen zu. (vgl. Adloff 2010: 206ff)

Freilich lag diesem Säkularisierungsprozess im Stiftungswesen auch der Kampf um ökonomische wie auch politische Macht zwischen kirchlichen und weltlichen Akteuren zu Grunde. Als beispielhaft kann hierfür die Entwicklung in England betrachtet werden. So sah sich Weaver zu Folge die mittelalterliche Kirche Englands zeitweilig in Besitz von einem Drittel bis zu einer Hälfte des gesamten Vermögens auf der Insel. (vgl. Weaver 1967: 14) Im Zuge der Reformation und unter den englischen Königen Henry VIII. und Edward VI. kam es jedoch Mitte des 16. Jahrhunderts zur weitgehenden Enteignung kirchlicher Besitztümer und Stiftungen und das sich in weiterer Folge herausbildende Stiftungsrecht schuf weit mehr Raum für private Stiftungen als in Kontinentaleuropa. Als hierbei wesentliche Gesetzgebung ist zudem das 1601 von Königin Elizabeth I. erlassene Statute of Charitable Uses zu nennen, welche erstmals die Institutionalisierung von Stiftungen zuließ, die keine kirchengebundenen Zwecke verfolgten. (vgl. Adloff 2010: 209)

Diese zunächst England-spezifischen Entwicklungen sollten sich langfristig auch auf die amerikanische Stiftungskultur auswirken:

„Das englische Charity Law galt in den nordamerikanischen Kolonien bis zur Unabhängigkeit und bildete so die Basis, von der aus sich ein spezifisch US amerikanisches Verständnis im Bereich der charities und der Stiftungen herausbildete.“ (ebd.)

Während die größten Stiftungen im Einflussbereich des Adels verblieben, entstanden laut Anheier in vielen Städten Europas kleine und mittelgroße Stiftungen, welche oft in Zusammenhang mit Gilden und Zünften standen. Mit dem Aufstieg der Bourgeoisie, welche Adel und Klerus zusehends verdrängte, wuchs auch die Bedeutung säkularer Stiftungen (vgl. Anheier 2005: 303).

4.2. Der Weg europäischer und amerikanischer Stiftungen ins 20. Jahrhundert und darüber hinaus

4.2.1. Europa

Trotz der langen Geschichte und durchaus auch prominenten Stellung von Stiftungen in Europa ist heute der Stiftungssektor, vor allem im Vergleich zu den USA eher schwach ausgeprägt. Zurückzuführen ist dies vor allem auf zwei Faktoren. Zum einen liegt dies an den ökonomischen und sozialen Zerrüttungen, welche die beiden Weltkriege und die dazwischen liegende große Depression mit sich brachten und große Teile Stiftungs- oder anderweitigen Familienvermögens vernichteten. (vgl. Scott 2003: 32)

Zum anderen haben sich in Europa wohlfahrts- und sozialorientierte Staatssysteme herausgebildet, die viele Aufgaben, die zuvor zu großen Teilen von kirchlichen, aber auch privaten Stiftungen ausgefüllt wurden, übernommen haben. So sind etwa das

Bildungswesen, das Gesundheitswesen und Versicherungssysteme in den neuen Staatsarchitekturen aufgegangen. (vgl. Schuyt 2013: 119f)

Finanziert wird dieses relativ breit gespannte Sicherungsnetz mithilfe hoher Steuern, was Scott als zusätzlichen Hemmschuh für das relativ geringe philanthropische Engagement in Europa sieht. Demzufolge entwickelte sich in Europa das Selbstverständnis, dass der Staat die Hauptverantwortung für die allgemeine Wohlfahrt zu tragen habe. (vgl. Scott 2003: 32)

Schuyt bringt darüber hinaus die negativ konnotierte Erinnerung an die Vergangenheit ein, welche der Philanthropie in Europa einen bitteren Beigeschmack verleihe:

“It harks back to the time before the welfare state, which everyone is happy to have left behind. [...] It is seen to be connected with church-based help, poor relief for the underprivileged, glaring social inequality, and with condescension paternalism or patronizing behaviour by the Church” (Schuyt 2013: 6)

Es kann jedoch auch festgehalten werden, dass der europäische Stiftungssektor in den letzten Jahrzehnten an Fahrt aufgenommen hat, was unter anderem auf den Rückbau von Sozialsystemen und Deregulierungsmaßnahmen im Bezug auf Stiftungen zurückgeführt werden kann. (ebd.: 122)

4.2.2. USA

In den USA ist das philanthropische Handeln ein allseitig akzeptiertes, alltägliches Konzept und in der Gesellschaft somit auch wesentlich stärker verankert.

Allerdings stand der Entwicklungsweg unter anderen Vorzeichen als in Europa. Adloff verweist auf das Vermächtnis des dritten Präsidenten der USA, Thomas Jefferson, Autor der Unabhängigkeitserklärung sowie der *Virginia Statute for Religious Freedom*:

„Die Unabhängigkeitserklärung ermöglichte zuallererst die eigenständige Entwicklung der amerikanischen Demokratie, die Religionsfreiheit stellt eine

Voraussetzung der selbst organisierten und assoziativen Zivilgesellschaft dar, und die Gründung der Universität von Virginia exemplifiziert privates [...] Engagement mit Blick auf das Gemeinwohl.“ (Adloff 2010: 213)

Mit der Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert kristallisierten sich vor allem zwei Konzepte philanthropischen Handelns heraus, getragen von zwei der bedeutendsten modernen Philanthropen, Andrew Carnegie und John D. Rockefeller und deren Stiftungen, welche das (amerikanische) Stiftungswesen nachhaltig beeinflusst haben.

Das Konzept, welches vor allem Carnegie zugeschrieben werden kann, verschob den Fokus hin zur Erforschung der Ursachen von gesellschaftlichen Problemen, anstatt sich der oberflächlichen und kaum nachhaltigen Bekämpfung von Symptomen eben dieser Probleme zu widmen. Das primäre Wirkungsfeld wanderte folglich weg von eher kurzfristiger, akuter Hilfe hin zur Suche nach langfristig wirksamen Lösungen – weg von Krankheitsbekämpfung hin zur Prävention – weg von Armenspeisungen hin zur Erforschung kostensparender aber ertragreicherer Anbauformen – weg von Arbeitslosenunterstützung hin zur Suche nach wirtschaftlichen Wachstumsstrategien. (vgl. Weaver 1967: 25f)

Das zweite, Rockefeller zugeschriebene Konzept sah eine massive Verbreiterung des Handlungsspektrums vor, eine Vorgehensweise welche jedoch eher größeren Stiftungen vorbehalten ist. Anstatt sich einer bestimmten Tätigkeit oder einem bestimmten Sektor zu widmen, sollte das große Ganze zum Wirkungsfeld erhoben werden. Das Motto der Rockefeller Foundation – "to promote the well-being of humanity around the world" (Rockefeller Foundation 2013) – kann hierbei als beispielgebend herangezogen werden. Die Vorteile, die sich aus dieser Öffnung ergaben, waren zweierlei: einerseits und offensichtlich waren den Aktivitäten der Stiftung nicht mehr die vorgegebenen, mitunter engen Grenzen gesteckt, welche Stifter durchwegs für die Verwendung des Vermögens vorsahen. Daraus ergab sich aber auch andererseits, dass nicht mehr lediglich ein vorgegebener Stiftungsbetrieb abzuwickeln war, viel mehr erwuchs daraus die Möglichkeit beziehungsweise die Herausforderung, dem zur Verfügung stehenden Vermögen entsprechend große Ideen entgegenzusetzen. Dies führte dazu, dass eine Reihe von hoch angesehenen Individuen – ExpertInnen und ForscherInnen (zunächst überwiegend männliche) aus den unterschiedlichsten Gebieten und Disziplinen zeitweilig

in den Dienst solcher Stiftungen geholt und somit Forschung auf höchster Ebene betrieben werden konnte. (vgl. Weaver: 26)

Sehr früh bildeten sich erste verhältnismäßig großen Stiftungen heraus, wobei die Motive unterschiedlicher Natur waren. Als Pionier ist der zuvor bereits erwähnte Andrew Carnegie zu nennen. Bereits in seinem 1889 erschienenen Werk *The Gospel of Wealth* setzte er sich mit den Verpflichtungen, die mit großem Reichtum einhergehen, auseinander. In diesem Buch stellte er fest, dass

“the duty of the man of wealth [was] to consider all surplus revenues which come to him simply as trust funds which he is called upon to administer, and strictly bound as a matter of duty to administer in the manner which, in his judgment, is best valuated to produce the most beneficial result for the community – the man of wealth thus becoming the mere trustee and agent for his poorer brethren”
(Weaver 1967: 28f)

1901 veräußerte Carnegie seine US Steel Company und widmete sich ganz dieser selbst gesetzten Aufgabe, sich mit Wohlstand und Gemeinwohl zu befassen. Wichtigste Einrichtungen sind zum einen der 1910 gegründete, bis heute bestehende und somit älteste Think-Tank der USA, das Carnegie *Endowment for International Peace*, und vermögensbezogen die Stiftung Carnegie Cooperation, in welche ein Großteil des Vermögens Carnegies floss. (vgl. ebd.)

Kurz darauf, 1913, und klar von Carnegie inspiriert gründete der ebenso bereits erwähnte Industrielle John D. Rockefeller die nach ihm benannte Stiftung. Das Engagement Rockefellers erschien jedoch als sehr ambivalent, da seinen Ambitionen als großzügiger Wohltäter die Realität seiner Wirtschaftspraktiken entgegenstand, welche unter anderem auf einer massiven und brutalen Ausbeutung seiner Arbeiter beruhten – schlechte Arbeitsbedingungen, welche jedoch zu dieser Zeit üblich waren. So ist etwa die beträchtliche finanzielle Aufstockung der erwähnten Stiftung 1915 im Zusammenhang mit einem Massaker an streikenden MinenarbeiterInnen und deren Familien zu sehen. Rockefellers Motive sind somit zu einem erheblichen Teil auch im

Bedürfnis zu finden, seinen Namen rein zu waschen. War er 1915 noch als rücksichtsloser Großindustrieller und Räuberbaron bekannt, wurde er wenige Jahre später bereits als großer Philanthrop gefeiert (vgl. ebd.: 33f, Roelofs 2003: 8)

Schlussendlich wäre noch die 1936 gegründete Ford Foundation zu erwähnen, welche insbesondere dadurch an Relevanz gewann, weil sie nach dem Tod Henry Fords 1947 und dessen Erbe zur mit Abstand finanzkräftigsten Stiftung dieser Zeit aufstieg. Roelofs wie auch Arnove und Pinede sehen in diesem Engagement für die Stiftung zunächst allerdings Steuerflucht der Leitenden als wesentliches Motiv. (vgl. Arnove/Pinede 2007: 391/Roelofs 2003: 8)

Trotz, wie oben angedeutet, unterschiedlicher Konzepte, verschiedener Schwerpunkte, Reichweite und Motivation, waren sich die großen Stiftungen eins in dem Bestreben, den Ausbau der Rolle des Staats im gesellschaftlichen Gefüge zu verhindern. Nicht zuletzt auf Grund der angedeuteten schlechten Arbeits- und allgemeinen Lebensbedingungen war Anfang des 20. Jahrhunderts eine soziale und politische Unruhe wahrnehmbar und das progressive Lager der USA mit sozialistischem Einschlag wurde als ernstzunehmende politische Kraft wahrgenommen. Um dem Entstehen eines Wohlfahrtsstaats, wie er sich jenseits des Atlantiks langsam herausbildete, oder schlimmer noch, dem Einzug eines Staatssozialismus, vorzubeugen, galt es somit auf privater Ebene entsprechenden Strukturen zu schaffen. (vgl. Adloff 2013: 256f)

Dabei ging es jedoch nicht darum, tatsächlich tiefgreifende gesellschaftliche Reformen auf privater Ebene in Gang zu setzen, sondern viel mehr um die Beibehaltung des Status quo, nur in erträglicherer Form, wie etwa Weaver anhand Carnegies Aufzeichnungen feststellt:

“There is no indication that he tried to reduce the economic margin between the rich and the poor, and indeed he seemed to have had little or no interest in the economic aspects of economic reform. [...] What he really believed in was that the rich should themselves administer, during their lives, their wealth for the public good.” (Weaver 1967: 27f)

In weiterer Folge sollte sich, wie noch gezeigt werden wird, der Einsatz der Stiftungen gegen den Sozialismus über die amerikanischen Grenzen hinaus fortsetzen und das

deren Engagement insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg in den Ländern des Globalen Südens noch verstärken.

Zusammenfassend lässt sich also feststellen, dass die heutige Dominanz des amerikanischen Stiftungssektors einem fruchtbaren, politisch und wirtschaftlich weitaus stabileren Nährboden als in Europa geschuldet ist. Fruchtbarer zum einen, weil schon relativ früh größere und freiere Räume zur Entwicklung des Stiftungssektors vorhanden waren, zum anderen aber auch durch das ungleich schwächer ausgebildete staatliche (Sozial-)System der USA, welches eine größere Ungleichheit bei der Vermögensverteilung zuließ und somit gewissermaßen auch einen Bedarf an philanthropischen Einrichtungen schuf, insbesondere wenn die Rolle des Staats nicht wachsen sollte. (vgl. Scott 2003: 31)

Darüber hinaus verfügte das Konzept der Philanthropie mit den drei erwähnten Philanthropen und deren Stiftungen (welche lange als die „Big Three“ bekannt waren) über Vorbilder mit beträchtlicher Strahlkraft, welche bis zu einem gewissen Grad das philanthropische Selbstverständnis, besonders in den gehobenen Schichten Nordamerikas, perpetuierten.

4.3. Definition moderner philanthropischer Stiftungen

In der Gegenwart angekommen, erweist sich die Suche nach einer Definition moderner philanthropischer Stiftungen als eine nach dem größten gemeinsamen Nenner sämtlicher Stiftungen in unterschiedlichen Regionen. Insbesondere die starke Ausdifferenzierung und Diversität des Sektors in Europa erschwert es, eine allgemein gültige Formel zu finden. Dabei zeigt sich Anheuer zu Folge die große Vielfältigkeit "not only in terms of type, size, activities and role but also in the prevailing 'philanthropic culture' of particular countries." (Anheuer 2001: 1) Es lässt sich zwar die Aussage treffen, dass es grenzüberschreitend durchaus gemeinsame Vorstellungen gibt – philanthropische Stiftungen als eine Institution, welche mit einem gewissen Vermögen ausgestattet, von außen unabhängig, einem mehr oder weniger bestimmten, gemeinnützigen Zweck nachgehen. Diesem Konzept wird jedoch mit höchst

unterschiedlichen Regulativen begegnet. Anheuer weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass sich zum Beispiel schwedische Betriebsstiftungen kaum nach britischem Stiftungsrecht gründen ließen, britische Stiftungen wiederum nicht den Voraussetzungen französischen Rechts entsprechen und so weiter und so fort. (vgl. ebd.)

Dem US-amerikanischen Stiftungswesen sind solche Probleme klarerweise fern. Dennoch schwimmt auch hier der Begriff, insbesondere wenn es um die teils selbst gewählten Bezeichnungen verschiedener Institutionen und Einrichtungen geht und somit vorsätzlich Verwirrung gestiftet wird. So hält Scott fest:

"Many bodies that most people refer to as foundations actually call themselves something else – fund, endowment, trust etc. Other bodies call themselves foundations that are really lobby groups, research outfits, or fundraising bodies."
(Scott 2003: 16)

Witte betont auf der Suche nach einer Definition abschließend, dass anstatt eine allgemeingültige Definition geben zu wollen, viel mehr auf die grundlegenden Elemente philanthropischer Stiftungen geachtet werden sollte, unabhängig von Bezeichnung und gesetzlichem Rahmen. (vgl. Witte 2008: 9)

Diese Richtung einschlagend fasst auch das European Foundation Centre, die aufgezeigten Umstände anerkennend, folgende Gemeinsamkeiten zusammen, welche eine Institution im Stiftungssektor auszeichnen. Demnach sind philanthropische Stiftungen:

"[i]ndependent, separately-constituted non-profit bodies with their own established and reliable source of income, usually but not exclusively from an endowment, and their own governing board. They distribute their financial resources for educational, cultural, religious, social or other public benefit purposes, either by supporting associations, charities, educational institutions or individuals, or by operating their own programmes." (EFC 2011)

4.3.1. Typen von Stiftungen

Nachdem nun also mit dem vorhergegangenen eine grundsätzliche Festlegung über die Eckpfeiler des Stiftungswesens geschaffen wurde, versucht Witte die Stiftungslandschaft weiter nach bestimmten Kriterien zu ordnen. Im diesem Sinne lassen sich private Stiftungen zunächst nach Art der StifterInnen einteilen:

„1. Unabhängige Stiftungen. Politisch unabhängige Stiftungen, ausgestattet mit eigenem Kapital (oft auch Familienstiftungen).

2. Unternehmensstiftungen. Stiftungen, die durch privatwirtschaftliche Unternehmungen gegründet und kapitalisiert wurden und die rechtlich und/oder personell eng mit der Unternehmung verbunden sind.

3. Bürgerstiftungen. Bürgerstiftungen sind eine Form der gesellschaftlichen Selbstorganisation „von Bürgern für Bürger“. Bürgerstiftungen sind Stiftungen, die sich fördernd und operativ für das lokale Gemeinwohl einsetzen.“

(Witte 2008: 8)

Darüber hinaus kann eine Unterscheidung bezüglich des operativen Modus von Stiftungen getroffen werden:

a) Stiftungen als Finanziere (im Englischen grant-giving), welche ausgewählte Einrichtungen, Programme oder Projekte gemeinnütziger Natur mit benötigtem Kapital versorgen.

b) Stiftungen als direkt operative AkteurInnen, welche entweder alleine oder in Allianz mit anderen AkteurInnen konkrete gemeinnützige Projekte planen und durchführt. (vgl. ebd. 9)

Diese Differenzierung lässt sich gut auf große Teile des Stiftungswesens anwenden, wobei der erste Typ vor allem in den USA dominiert. Anheier zufolge sind dort bis zu 90 % der Stiftungen als *grant-making foundations* einzuordnen. In Europa hingegen scheint das Verhältnis ausgeglichener zu sein. So sind in Deutschland etwa die Hälfte

der Stiftungen ersten Typs, die andere Hälfte zweiten Typs oder Mischformen aus beiden. (vgl. Anheier 2005: 306/313)

4.3.2. Lebenszyklus moderner philanthropischer Stiftungen

Das Engagement philanthropischer Stiftungen unterscheidet sich unter anderem von öffentlich geförderten Programmen und Einrichtungen, da erstere weitgehend unabhängig agieren können. Nachdem dies in der privaten Sphäre verankert sind unterliegen sie kaum einer demokratischen Kontrolle. Dies ist ein Umstand, auf dessen Ambivalenz noch eingegangen werden wird. Darüber hinaus sind die Aktivitäten philanthropischer Stiftungen kaum von (radikalen) Verschiebungen im politischen System und damit verbundenem Wechsel von Prioritäten beeinflusst. Das bedeutet zwar nicht, dass nicht auch bei Stiftungen Fokus und Strategien im Laufe der Zeit sich wandeln, allerdings geschieht dies in einem weitaus geringerem Ausmaß und Tempo, was sich wiederum positiv auf langfristige Projekte der Stiftungen auswirkt. (vgl. Scott 2003: 17)

Der Lebenszyklus kann in drei wesentliche Phasen eingeteilt werden:

Zunächst ist der/die StifterIn direkt und zentral in die Tätigkeiten involviert. Diese(r) ist zumeist von einem Vorstand umgeben, welcher jedoch größtenteils vom Stifter/ von der Stifterin selbst besetzt wird. Der/die StifterIn gibt die Marschrichtung und damit auch eine gewisse Risikobereitschaft vor, was ein innovatives Potential in sich birgt. (vgl. Scott 2013: 17)

Mit dem Ausscheiden des Stifters/der Stifterin übernimmt der Vorstand die Führung. Einerseits wertet dies denselben in Entscheidungsprozessen auf, welche nun insgesamt auf einer etwas breiteren Basis stehen. Andererseits steht der Vorstand, im Gegensatz zum/zur StifterIn, dem Stiftungsvermögen jedoch in treuhändischer Funktion gegenüber, was den Mut und die Bereitschaft zu riskanteren Investitionen und Engagements drosselt, insgesamt zu vorsichtigeren Entscheidungen tendiert und den innovativen Charakter etwas hemmt. (ebd.)

In der langfristigen Perspektive laufen Stiftungen schlussendlich Gefahr, an Innovationskraft und Energie zu verlieren. Wechsel im Vorstand bewirken, dass der postume Einfluss des Gründers/ der Gründerin schwächer, hingegen der Einfluss von außen stärker wird und dass die Stiftung selbst immer mehr zu einem gewöhnlichen Verwaltungsinstrument des noch vorhandenen Vermögens mutiert. Symptome hierfür sieht Scott in einer übermäßigen Bürokratie, gesellschaftlicher Angepasstheit und mutlosem Engagement. Dies alles muss aber nicht bedeuten, dass eine Stiftung nicht auch weiter wachsen und innovativ tätig bleiben kann. (ebd.)

StifterInnen können dem zuvor beschriebenen Prozess entgegenwirken, indem sie die maximale Lebensdauer der Stiftung schon im Voraus begrenzen. Somit kann etwa übertriebene Vorsicht im Umgang mit dem Vermögen unterbunden und weiterhin Ansporn zu mutigem und innovativem Unternehmen gegeben werden. (vgl. Scott 2013: 17f)

4.4. Gegenwärtige Stiftungslandschaft

Abschließend soll nun noch ein kurzer Überblick über die aktuelle Stiftungslandschaft in Europa und den USA gegeben werden. Dieses Kapitel stützt sich insbesondere auf Informationen des European Foundation Centre einerseits und dem in den USA angesiedelten Foundation Center andererseits. Diese beiden Institutionen sind die größten und bedeutendsten Quellen, was Daten und Fakten zu unterschiedlichen Stiftungen in Europa und der USA betrifft.

4.4.1. Philanthropische Stiftungen in Europa

Wie bereits angedeutet, ist der europäische Stiftungssektor aufgrund einer Vielzahl unterschiedlicher nationaler Regelungen ausgesprochen divers und schwer in seiner Gesamtheit zu erfassen. Zu den unterschiedlichen Regelungen zählen auch Vorschriften für Transparenz und Rechenschaftslegung, welche größtenteils nicht sehr ausgeprägt

sind und was den Versuch, sich einen klaren Überblick zu verschaffen, zusätzlich erschwert. Jedoch gibt es mit dem European Foundation Center (EFC) eine Art informellen Dachverband europäischer Stiftungen, der zumindest in Teilen Daten über den Zustand des europäischen Stiftungswesens erhebt und Auskunft darüber geben kann. Eine 2008 erschienene Studie des EFCs lässt hier beispielsweise Einblicke zu, auch wenn diese eher lückenhaft sind und teilweise auf relativ alten Daten basieren. Insgesamt spricht diese Studie von 273.000 Stiftungen in 24 EU Mitgliedsstaaten, von denen etwas mehr als ein Drittel (ca. 100.000) gemeinnütziger Natur sind.

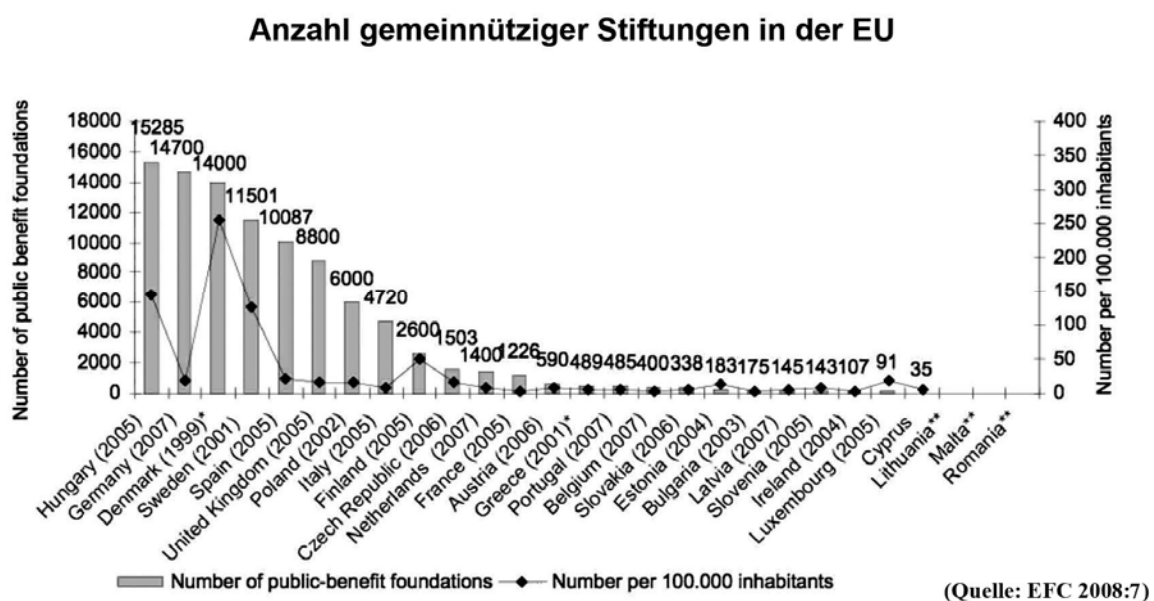


ABBILDUNG 1: ANZAHL GEMEINNÜTZIGER STIFTUNGEN IN DER EU

Die unterschiedlichen nationalen Bedingungen wirken, wie aus Abbildung 1 und 2 ersichtlich wird, unter anderem auf die Größe und Intensität des Sektors. Während zum Zeitpunkt dieser EFC Erhebung in Frankreich beispielsweise ein Startkapital von einer Million Euro Voraussetzung zur Gründung einer Stiftung war, konnte in Ungarn eine solche bereits mit 1000 Euro ins Leben gerufen werden. So sticht in Abbildung 1 auch Ungarn durch eine sehr hohe Zahl an gemeinnützigen Stiftungen heraus, die allerdings personell wie auch finanziell verhältnismäßig klein sind. (vgl. EFC 2008: 7f)

Stiftungsausgaben in 14 EU Ländern

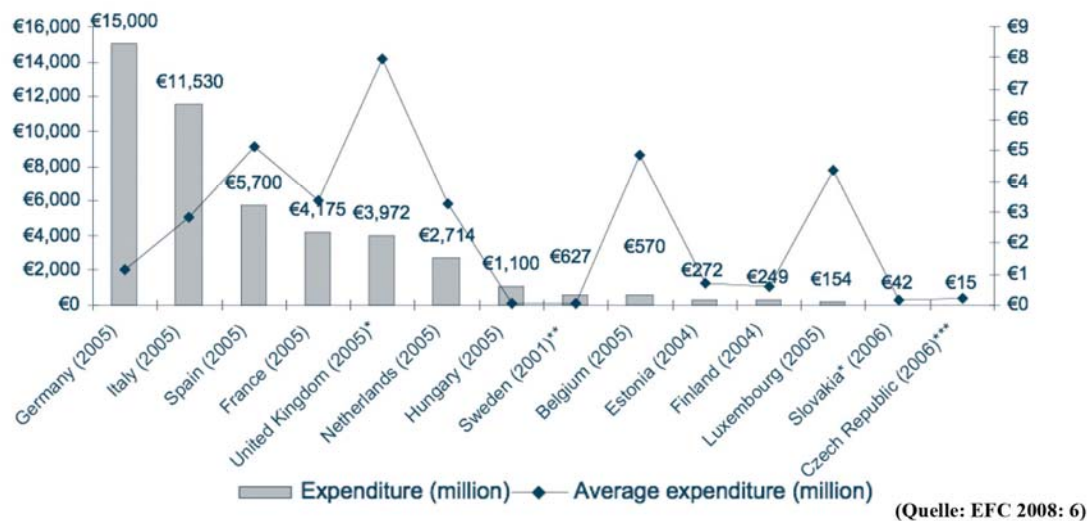


ABBILDUNG 2: STIFTUNGSAusgaben in 14 EU LÄNDERN

Weiter geht aus der Studie hervor, dass von gut 55.000 näher untersuchten Stiftungen aus 14 EU-Staaten, die gemeinsam über Vermögen von cirka 240 Milliarden Euro verfügen, etwa 50 Milliarden an Förderungen in gemeinnützige Zwecke fließen. Zwar stellt das hierbei untersuchte Sample rechnerisch etwas mehr als die Hälfte aller gemeinnützigen Stiftungen in Europa dar, jedoch lassen sich aufgrund der erwähnten nationalen Unterschiedlichkeiten auf dieser Basis keine weiteren Erkenntnisse über den gesamteuropäischen Stiftungssektor ableiten. Auch ist es kaum möglich, verlässliche Aussagen über die priorisierten Handlungsfelder zu treffen (vgl. ebd.:5f)

Witte und auch Schuyt sehen den philanthropischen Sektor allgemein, insbesondere jedoch den europäischen im Wachstum begriffen. Allerdings sind hier die Auswirkungen der letzten Wirtschaftskrise noch nicht klar ersichtlich. Einerseits dürften zumindest kurzfristig auch die größeren Vermögen geschrumpft sein. Andererseits hat die Krise jedoch vielerorts sozialstaatliche Netze deutlich geschwächt und Einkommensunterschiede wachsen lassen, was sich, wie weiter oben bereits erörtert, durchaus stimulierend auf den philanthropischen Sektor auswirken kann. (vgl. Witte 2008: 17/Schuyt 2013: 20)

4.4.2. Philanthropische Stiftungen in den USA

Die Lage in den USA zeigt sich zunächst ungleich übersichtlicher. Zum einen liegt dies, wie erwähnt in der Natur der Sache, wenn ein einziges klares Regelwerk vorliegt, dem alle Stiftungen unterworfen sind. Zum anderen verlangt dieses Regulativ eine gewisse Transparenz, was somit den Sektor insgesamt in einem helleren Licht erscheinen lässt, wobei es aber auch hier Lücken gibt. Dem US-amerikanischen Foundation Center zu Folge gab es in den USA im Jahre 2011 etwa 82.000 Stiftungen, von denen der größte Teil – 90 Prozent – dem Sektor der *grant-giving foundations* zuzuordnen war. Lediglich 6 Prozent konnten zu im Feld aktiven Stiftungen gezählt werden, der Rest fällt auf Mischformen. Insgesamt vereinten die Stiftungen ca. 662 Milliarden Dollar Grundvermögen und konnten auf etwa 50 Milliarden Dollar Ausgaben in diesem Jahr verweisen. Bemerkenswert hierbei ist die Konzentration des Stiftungsvermögens. So verfügen die fünfzig größten Stiftungen – 0,05 Prozent gemessen an der Gesamtzahl – bereits über knapp 30 Prozent des Gesamtvermögens. Wenn es um die fünfzig größten Stiftungen, gemessen an den jährlichen Ausgaben, geht, verhält es sich ähnlich, diese vereinen sogar ein Drittel aller gemachten Zuwendungen in sich. (vgl. Foundation Center 2013a)

Wie in Abbildung 3 zu sehen ist, liegen die Schwerpunkte der Aktivitäten US-amerikanischer philanthropischer Stiftungen auf den Bereichen Gesundheitswesen, Bildung und Human Services – ein Überbegriff für eine weite Palette an Programmen und Einrichtungen, die dem Wohl der Bevölkerung zugute kommen sollen. Diese nehmen zusammen über 60 Prozent der finanziellen Unterstützung in Empfang.

Der Anteil an direkt EZA-spezifischen Ausgaben erscheint hingegen zunächst als eher gering, jedoch können, wie später noch gezeigt werden wird, zum Beispiel große Teile des Engagements im Gesundheitssektor durchaus als entwicklungsrelevant angesehen werden. (vgl. Foundation Center 2013b)

Die Bill & Melinda Gates Foundation (BMGF), welche in dieser Arbeit noch näher behandelt werden wird, nimmt aufgrund ihres immensen Volumens einen Sonderstatus unter den amerikanischen Stiftungen ein. Sie verfügt US-weit über fünf Prozent des insgesamt verfügbaren Stiftungsvermögens und hat 2011 sieben Prozent der gesamten

Förderungsverteilung der 1000 größten U.S. - Stiftungen nach Bereichen 2011

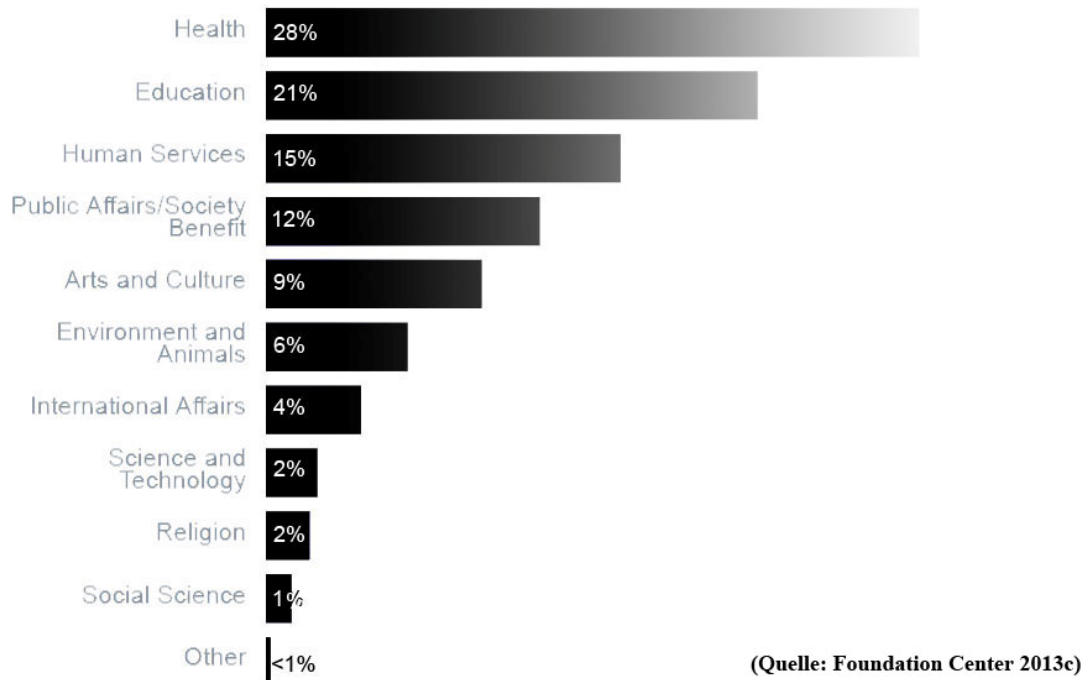


Abbildung 3: Förderungsverteilung der 1000 größten US Stiftungen nach Bereichen 2011

jährlichen Stiftungsausgaben beigesteuert. Die bereits erwähnten „Big Three“ (die drei größten Stiftungen) verfügen gemeinsam über weniger als die Hälfte der BMG und sind in 2011 gerade auf ein Fünftel der Ausgaben der BMGF gekommen (vgl. Foundation Center 2013d)

Ohne das Engagement dieses Riesen wäre es Witte zu Folge in den letzten Jahren zumindest temporär sogar zur Stagnation im amerikanischen Stiftungswesen gekommen. Zudem ist insbesondere die Konzentration in Gesundheitswesen auf die hohen Beiträge seitens der Bill & Melinda Gates Stiftung zurückzuführen. (vgl. Witte 2008: 13)

4.5. Vorläufiges Resümee – Stiftungslandschaften

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass, auch wenn der US-amerikanische philanthropische Stiftungssektor, insbesondere was das Vermögensvolumen angeht, nach wie vor den europäischen weit übertrifft, letzterer im Aufholen begriffen ist. Was die jährlichen Aufwendungen betrifft, dürfte Europa zwar bereits aufgeschlossen haben – leider gibt es für eine entschiedenere Aussage dazu nicht ausreichende Daten. Jedoch erscheint der europäische Sektor wesentlich zersplitterter, worauf auch die große Anzahl an Stiftungen bei gleichzeitig niedrigem Durchschnittsvermögen hinweist. Darüber hinaus zeichnet sich der amerikanische Sektor durch eine immense Vermögenskonzentration an der Spitze aus, welche in Europa bei weitem nicht in diesem Ausmaß gegeben ist. So können es die größten philanthropischen Stiftungen des alten Kontinents nicht mit den finanzstärksten Fünzig der USA aufnehmen. Die große Anzahl an Stiftungen mit verhältnismäßig kleinem Vermögen in Europa erklärt auch das bereits erwähnte, ausgewogenere Verhältnis zwischen direkt operierenden und so genannten *grant-giving* Stiftungen. (vgl. Anheier 2005: 314)

In die Zukunft blickend erwartet Schuyt, wie bereits erwähnt, ein weiteres deutliches Wachstum des Stiftungssektors dies- und jenseits des Atlantiks. Dabei spricht er sogar von einem herannahenden *"Golden Age of Philanthropy"* (Schuyt 2013: 20) und begründet diese Erwartung mit drei Faktoren:

- Erstens hat insbesondere die Generation nach dem zweiten Weltkrieg auf ökonomischer Ebene, wenn auch nicht immer sehr ausgeglichen verteilt, beträchtlichen Wohlstand geschaffen, welcher die wesentliche Basis für das philanthropische Stiftungswesen bildet
- Zweitens, auf demographischer Ebene steht insbesondere in industrialisierten Ländern des Westens die Alterspyramide auf dem Kopf – demnach wird das geschaffene Vermögen auf weniger Nachkommen aufgeteilt und so kann es zu einer höheren Vermögenskonzentration kommen. Darüber hinaus begünstigt höheres Alter philanthropisches Handeln.
- Drittens, stellt Schuyt einen sozio-kulturellen Wandel fest, der sich speziell bei den jüngeren Generationen in einem global geprägten Bewusstsein

niederschlägt, welches in weiterer Folge ein stärkeres Verantwortungsgefühl hervorruft. (vgl. ebd. 21)

Inwieweit diese Analyse zutrifft, wird sich noch zeigen müssen. Für den Moment kann jedoch festgehalten werden, dass sich der (philanthropische) Stiftungssektor durchaus an Vitalität erfreuen kann.

4.6. Kritik am Stiftungswesen

Wie soeben ausgeführt war das moderne Stiftungswesen in Europa im Gegensatz zu den USA aufgrund diverser Einschränkungen lange eher schwach ausgeprägt. Zwar haben europäische Stiftungen mittlerweile auf quantitativer Ebene durchaus aufholen können, jedoch ohne dass es zu einer annähernd vergleichbaren Vermögenskonzentration an der Spitze kommen konnte. Aus diesem Grund beziehen sich die folgenden Kritikpunkte insbesondere auf die großen amerikanischen Stiftungen, sie sind jedoch teilweise, in abgeschwächter Form, auch auf Europa übertragbar.

Mit dem Entstehen der ersten großen philanthropischen Stiftungen um die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert sind auch kritische und misstrauische Stimmen erwachsen. So kam es bereits 1915 zu einer Reihe vom US-amerikanischen Kongress angeordneten Anhörungen, welche sich mit Fragen auseinandersetzten, die auch heute noch von relevant sind. Die Themen umspannten hierbei

"the legal status of general purpose foundations and their accountability to the public, their exemption from taxation, their impact on the institutions and research they funded, and the dangers of concentrating power in so few hands."
(Arnove/Pinede 2007: 389 f.)

Insbesondere der damals noch prominenten progressiven Bewegung in den USA mit sozialistischem Einschlag entsprang zunächst der beträchtlichste Widerstand. Das Urteil der Kommission, welche die zuvor erwähnten Anhörungen durchführte und von einem Senator aus dem progressiven politischen Umfeld angeführt wurde, fiel dementsprechend vernichtend aus:

“As regards the foundations created for unlimited general purposes and endowed with enormous resources, their ultimate possibilities are so grave a menace, not only as regards to their own activities and influence but also the numbing effect which they have on private citizens and public bodies, that if they could be clearly differentiated from other forms of voluntary altruistic effort, it would be desirable to recommend their abolition.” (Walsh Commission nach Roelofs 2003: 8 f.)

Aber auch von konservativer Seite kamen Einwände, wenn auch verhalten. Begegnet wurde dieser Kritik damit, dass seitens der Stiftungen neue Einrichtungen und Institute geschaffen wurden, in denen viele der kritischen Intellektuellen progressiver Herkunft aufgenommen wurden. In den 1940er Jahren hatte sich das bereits soweit entwickelt, dass einzelne konservative Komitees des amerikanischen Kongresses Stiftungen des Kommunismus bezichtigt haben – jedoch weniger wegen Aufstachelung zu proletarischem Widerstand, sondern mehr aufgrund des Vorwurfs des Social Engineerings, mit anderen Worten der groß angelegten Steuerung der Gesellschaft in eine gewünschte Richtung, mit Hilfe der im Aufstieg befindlichen und großzügig geförderten Sozialwissenschaften. (vgl. ebd.: 9)

Roelofs stimmt dieser Anschuldigung im Grunde zu, allerdings sieht sie das Ziel des Social Engineerings nicht im Sinne sozialistischer oder gar kommunistischer Anwendungen, sondern vielmehr in gegenteiliger Ausrichtung:

“[t]o preserve the power and wealth of the present ownership class and to make whatever social and political changes were necessary to ensure this. This might require economic planning and even some redistributing of wealth and power. To

the unsophisticated, the “welfare state” might look like socialism. [...] However, others might regard foundation-supported ameliorative measures [...] as inoculations preventing socialist challenges.” (ebd.: 9 f.)

Darüber hinaus weist Berman darauf hin, dass der eigentliche Zweck philanthropischer Stiftungen weniger in der Hilfestellung für Bedürftige oder im Wohlwollen gegenüber der Gesellschaft liegt, sondern viel mehr in einer weiteren Verfestigung der Verhältnisse und der Absicherung der Eliten. (vgl. Berman 1983: 5f) Dieser bringt diese Position folgender Maßen auf den Punkt:

“The major American foundations were established to accomplish certain ends in the heyday of capitalist accumulation. These included the stabilization of the rapidly evolving corporate and political order and its legitimation and acceptance by the majority of the American population; the institutionalization of certain reforms, which would serve to preclude the call for more radical structural change; and the creation through educational institutions of a worldwide network of elites whose approach to governance and change would be [...] nonthreatening to the class interests of those who [...] had established the foundations. The subsequent support by the foundations for various educational configurations [...] cannot be separated from their attempts to evolve a stable domestic polity and a world order amenable to their interests and the strengthening of international capitalism.” (Berman 1983: 15f)

Weaver hingegen bestreitet Vorwürfe, dass die insbesondere bei den großen Stiftungen zu beobachtende Konzentration von Vermögen sich bedenklich auf Gesellschaft und Demokratie auswirken würden. Dies begründet er damit, dass die zugegebenermaßen immens erscheinenden Vermögensanhäufungen dennoch über eine vergleichsweise geringe ökonomische Kraft verfügen, etwa im Gegensatz zu den beiden politischen Großparteien in den USA. So waren beziehungsweise sind die Big Three früher, die BMGF heute zwar im Stiftungssektor dominierend, in gesamtwirtschaftlichen Dimensionen jedoch vernachlässigbar. (vgl. Weaver 1967: 217f)

Allerdings ist ein beachtlicher, wenn nicht ökonomischer, aber politischer Einfluss feststellbar. Insbesondere in den 1960er Jahren, aber auch schon davor und danach, sind Verstrickungen zwischen den großen Stiftungen und wichtigen amerikanischen Regierungsämtern auszumachen. So spricht Adloff von einem „regen Austausch, auch des Personals, zwischen Stiftungen und Regierungsinstitutionen“. (Adloff 2013: 300) Und Lenkowsky hält dazu fest:

„Professionals in the philanthropic world became interchangeable with their counterparts in government, giving rise to a new job description - >the in-and-outer<“. (Lenkowsky nach Adloff 2013: 300)

Vergleichsweise harmlos wirkt hier der Vorwurf der Steuerflucht, welcher jedoch zunächst kein Thema gewesen war, da es bis 1913, abgesehen von kurzen Zwischenspielen, keine progressiven Einkommens- oder Erbschaftssteuern in den USA gab. Erst 1942 wurde

„ein universelles und progressiv verfasstes Einkommensteuergesetz geschaffen, das Anreize [...] schuf, Spenden an gemeinnützige Organisationen steuerlich geltend zu machen.“ (Adloff 2013: 254)

Umso aktueller ist dieser Vorwurf jedoch für die Gegenwart, insbesondere bei dem Ausmaß an Vermögen, welches mittels Stiftungen an der Steuer vorbeigeführt oder dem zumindest mit einer Reihe von Begünstigungen begegnet wird.

Um diesen nur schlaglichtartigen und alles andere als umfassenden Überblick über die Schattenseiten des Stiftungswesens abzuschließen, soll jedenfalls festgehalten werden, dass sich gezeigt hat, dass die oben erwähnten, bereits 1915 geäußerten Bedenken einen durchaus reale Hintergründe aufweisen und insbesondere große Stiftungen über ihre zunächst karitative und gemeinnützige Erscheinung hinaus betrachtet werden müssen, eine genauere Auseinandersetzung folgt im nächsten Kapitel. Zwar mag sich im Laufe der Zeit einiges verändert haben, wie verschobene Prioritäten, gewandelte

politische Verhältnisse und eine Diversifizierung des Stiftungssektors, dennoch sollte die politische Macht nicht unterschätzt werden und deren Einfluss nicht unter dem Deckmantel von philanthropischem Heroismus und scheinbarer Harmlosigkeit verdeckt gelassen bleiben.

In einem Anflug von Selbstreflexion verabschiedete sich der scheidende Präsident der Rockefellerstiftung, Peter C. Goldmark, 1997 mit folgenden Worten:

“Foundations lack the three chastising disciplines of American life: the market test, which punishes or rewards financial performance; the ballot box through which the numbskulls can be voted out of office, and the ministrations of an irreverent press biting at your heels every day.” (Rockefeller Foundation 2003: 3)

Dies kann auch als Aufforderung verstanden werden, die Aktivitäten von Stiftungen nicht ganz außer Acht zu lassen.

5. Philanthropische Stiftungen als Akteure in der Internationalen Entwicklung

Nachdem sich die vorangegangenen Kapiteln zum einen mit dem Entwicklungsdiskurs, zum anderen mit dem Konzept von Philanthropie und danach mit dem philanthropischen Stiftungswesen im Allgemeinen auseinandergesetzt haben, sollen in den folgenden diese beiden großen Themenbereiche zusammengeführt und der Raum, in dem sich diese überlappen, näher beleuchtet werden.

Allgemein kann dazu gesagt werden, dass private philanthropische Stiftungen schon seit Langem eine wichtige Finanzierungsquelle von großen wie kleinen Nichtregierungsorganisationen weltweit darstellen und eine Vielzahl entwicklungsrelevanter Projekte beträchtlichem Ausmaß unterstützt haben und das nach wie vor tun, von lokalen Entwicklungsprojekten in Empfängerländern bis hin zu Forschungs-, Bildungs- oder Aufklärungsprojekten in Geberländern. Darüber hinaus sind einige dieser Stiftungen auch selbst direkt in verschiedene Projekte involviert. (vgl. Küblböck/Six 2003: 25)

Dies lässt bereits erahnen, dass dieses Feld, in dem sich philanthropische Stiftungen und Entwicklung treffen, kaum zu überblicken ist und eine umfassende Untersuchung den Rahmen dieser Arbeit übersteigen müsste. Dem Rechnung tragend sollen lediglich Schlaglichter auf drei wesentliche Bereiche gerichtet werden, welche gewissermaßen auch die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des angesprochenen Feldes widerspiegeln.

Erstens soll die Rolle der *Big Three* – Carnegie, Rockefeller und Ford Foundation – im Zusammenhang mit dem Entwicklungsdiskurs beleuchtet werden. Der Grund hierfür liegt, wie noch ausführlicher gezeigt werden wird, darin, dass diese Großstiftungen dem Entwicklungsdiskurs den Weg geebnet und diesen speziell in seiner Anfangsphase, aber auch noch später mit geprägt haben. Darüber hinaus kam es zu Unternehmungen, welche durchaus als Meilensteine im Entwicklungsdiskurs beziehungsweise der Entwicklungshilfe gesehen werden können.

Zweitens folgt diesem historischen Abriss ein Blick auf die gegenwärtigen Aktivitäten philanthropischer Stiftungen in der Entwicklungszusammenarbeit, wobei hier sowohl auf

den finanziellen Umfang wie auch auf inhaltliche Spezifika und die Rolle in der Entwicklungszusammenarbeit eingegangen werden soll.

Drittens soll dann in einem eigenen Kapitel mit der Bill & Melinda Gates Foundation der im Moment wohl schillerndste Akteur der philanthropischen Stiftungswelt beleuchtet werden, welcher wohl für absehbare Zeit auch eine dominierende Rolle einnehmen wird.

5.1. Die „Big Three“ und die Internationale Entwicklung

Mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts und dem Entstehen der ersten großen philanthropischen Einrichtungen in den USA kam es, bereits lange vor Beginn des, im ersten Hauptkapitel behandelten modernen Entwicklungsdiskurses unter anderem auch zu Unternehmungen, welche man heute durchaus in den Bereich der Entwicklungszusammenarbeit einordnen könnte. Erstmal wuchs der Horizont philanthropischen Handelns über lokale oder regionale Grenzen hinaus, was sich teilweise schon in den selbst gesetzten Leitsätzen äußerte. Wie bereits erwähnt hatte sich Rockefeller das Wohl der gesamten Menschheit auf die Fahnen geheftet, Andrew Carnegie, Sifter der *Carnegie Corporation of New York* behielt zwar die USA im Fokus, veranschlagte jedoch gleichzeitig 7,4% des Vermögens für dem British Commonwealth zugehörige Gebiete. (vgl. Berman 1982:57)

Dem Motto der *Rockefeller Foundation* folgend engagierte sich diese bereits ab 1913 in medizinischen Ausbildungsprogrammen in China, im Rahmen derer etwa auch das *Peking Union Medical College* große Zuwendungen erhielt. Die *Carnegie Corporation* förderte ab 1925 Bildungseinrichtungen in dem Commonwealth angehörigen Gebieten in Afrika, ein Unterfangen, welches in weiterer Folge auch von der Rockefeller Foundation mitgetragen wurde. Bemerkenswert ist bei diesen Programmen, dass sie sich an schon vorausgegangenen, ähnlichen und in den USA durchgeführten Programmen orientierten – eine Herangehensweise, die sich wie ein roter Faden noch länger durch die Aktivitäten der Stiftungen ziehen sollte. (vgl. ebd.: 21ff)

Die Programme der *Big Three* zeigten und zeigen sich als sehr unterschiedlich, auch haben sich Strategien und Schwerpunkte im Laufe der Zeit verschoben. Da aber nicht auf den gesamten Umfang eingegangen werden kann sollen hier nun drei eng

miteinander verbundene Bereiche herausgegriffen werden, an denen der Einfluss der *Big Three* auf die Internationale Entwicklung gut erkennbar wird: Erstens im Akademischen, zweitens im *Policy* Bereich, drittens anhand von konkreten Projekten.

5.1.1. Einflüsse auf den akademischen Bereich

Sehr bald engagierten sich die Stiftungen in der Produktion von Wissen, die Forschung an Universitäten wurde zu einem zentralen Anliegen und man trug entscheidend zur Herausbildung von Forschungsuniversitäten bei. Neben der Medizin wurden hierbei auch wesentlich die Sozialwissenschaften gefördert und geprägt, insbesondere mit dem Ziel, diese eine empirisch-quantifizierende, von der Philosophie entkoppelte und an naturwissenschaftlicher Methodik orientierte Ausrichtung zu geben. (vgl. Adloff 267f)

Dies war auf der einen Seite dem schon erwähnten Versuch geschuldet, dem progressiven Lager, welches den großen Stiftungen anfangs sehr kritisch gegenüberstand, den Wind aus den Segeln zu nehmen. Anstatt gegen diese anzukämpfen, nahm man Vertreter der Bewegung in sich auf, was sich auch in der Ausrichtung der Stiftungen widerspiegelte und, wie erwähnt, den Protest konservativer Gruppen nach sich zog. Auf der anderen Seite brachte die Depression der 1930er Jahre große soziale Spannungen mit sich und man erhoffte sich von den nun verstärkt geförderten und damit auf breiter Basis emporwachsenden Sozialwissenschaften Lösungswege zur Linderung der Probleme und zur Stabilisierung des gesellschaftlichen Gleichgewichts. Im Zuge dessen entstanden die modernen sozialwissenschaftlichen Disziplinen, Soziologie, Politologie und Ökonomie, vorwiegend finanziert durch die Stiftungen Rockefellers und Carnegies. (vgl. Berman 1983:106f)

Die Stiftungen nahmen bei diesen Forschungen zwar keinen direkten Einfluss, hatten jedoch aufgrund ihrer Rolle als Finanziere dennoch eine steuernde Wirkung:

“Because the foundations were interested in encouraging certain perspectives and because of the [...] financial dependence on the foundations, the research [...] generally reflected perspectives similar to those held by foundation officers.”
(ebd. 107f)

Auf soziologischer Ebene war es der Struktur-Funktionalismus, welcher sich mit dem entsprechenden finanziellen Background als Mainstream etablieren und somit auch

radikalere und kritischere Ansätze zusehends verdrängen konnte. Neben Talcott Parsons sind hierbei etwa noch Daniel Lerner, Seymour M. Lipset und Marion Levy zu nennen, welche sich in diesem Bereich einen Namen machten und Unterstützung fanden. Auf politikwissenschaftlicher Ebene setzten sich vor allem dem Behaviorismus und im Pluralismus zuordenbare Theorien durch, hierbei wurden die Arbeiten von etwa Gabriel Almond, Robert Dahl oder David Truman direkt oder indirekt mit Stiftungsgeldern unterstützt. (vgl. ebd. 107ff)

Ebenso wäre Walt W. Rostow zu erwähnen, welcher während der Entstehungsphase seines modernisierungstheoretischen Standardwerk direkt von der Carnegie Corporation unterstützt wurde. (vgl. Rostow 1959: xlviii)

Wie schon aufgezeigt, sind es eben diese Namen, welche zu den Pionieren der Entwicklungsforschung gezählt werden und den frühen Entwicklungsdiskurs mit geprägt haben.

“The foundations’ support of the “objective“ research of a group of recognized social scientists helped to legitimate an ideological approach to developmental problems that took place within foundation-supported area-studies program. The views that these social scientists articulated became [...] the accepted dogma on problems of Third-World development.“ (Berman 1983: 121)

Laut Bodenheimer blieb bei dieser Dominanz sehr lange kein Raum, weder für alternative Entwicklungstheorien oder –ziele, noch für Zweifel an dem dominanten Paradigma. Dem entsprechend kann der Einfluss der *Big Three* gerade auf die Formationsphase der Entwicklungsforschung als durchaus erheblich betrachtet werden. (vgl. Bodenheimer 1970: 103)

5.1.2. Einflüsse auf den Policy Bereich

Andererseits spielten auch von den Stiftungen unterhaltene oder geförderte Think Tanks eine zunehmend wichtige Rolle. Besonders wäre hierbei zum einen auf das *Carnegie Endowment for International Peace* zu verweisen, welches Carnegie parallel zur Carnegie Corporation of New York gründete. Zum anderen muss der Think Tank *Council on Foreign Relations* (CFR) erwähnt werden, dessen Gründung zwar mit keiner Stiftung direkt in Verbindung steht, jedoch immer wieder mit beträchtlichen Förderungen

versehen wurde. Noch heute zählen diese beiden Einrichtungen zu den einflussreichsten ihrer Art.

So finanzierte etwa die Rockefellerstiftung, unter dem Eindruck des Kriegs ab 1939 die War-Peace Studies des CFR, welche sich mit den Auswirkungen des Kriegs und weiter mit den Anforderungen der Zeit danach auseinandersetzte. Die wichtigsten Erkenntnisse aus diesen privat finanzierten und durchgeführten Studien sollten wiederum die US-amerikanische Außenpolitik nach 1945 stark prägen und folglich auch die Entwicklungspolitik. (vgl. Berman 1983:41)

Erstens entsprang diesen Studien die Einsicht, dass der Zugang zu Rohstoffen für die Expansion der nationalen Wirtschaft und für die nationale Sicherheit der USA von essentieller Bedeutung ist und es daher galt, diesen langfristig abzusichern. Zweitens folgte die Erkenntnis, dass internationale Absatzmärkte mindesten ebenso wichtig für die nationale Wirtschaft sei, und dass deren Wachstum wiederum vom wachsenden Wohlstand in Europa und in den unterentwickelten Ländern abhing. Drittens, kam man zu dem Schluss, dass eben diese zu erreichenden Ziele nur in einer stabilen, nichtkommunistischen, viel mehr kapitalistisch orientierten Weltordnung zu erreichen wären, welche von revolutionären Umbrüchen weitgehend abgesichert sein musste. (vgl. ebd.:41f)

Als logische Folge aus diesen Erkenntnissen erwuchs die Notwendigkeit, die in Trümmern liegenden Ökonomien Europas nach dem Krieg wieder aufzubauen und in weiterer Folge die unterentwickelte Welt enger in die kapitalistisch ausgerichtete, ökonomische Struktur unter US amerikanischer Vorherrschaft einzubinden. Die Gründung einiger, insbesondere für die Internationale Entwicklung zentraler Institutionen kann in diesem Zusammenhang als direkte Folge der *War-Peace Studies* gesehen werden. Zu diesen zählen etwa die Vereinten Nationen (UN), der Marshall Plan, Weltbank und IWF sowie die *International Cooperation Agency*, aus der später die US Agency for International Development (USAID) hervorging. (vgl. ebd. 50ff)

Eine überaus enge Verbindung zwischen politischen Ämtern und Vertretern privater philanthropischer Stiftungen spiegelte sich insbesondere nach 1945 auch personell wieder. So hält Berman fest, dass

“[t]he architects of American foreign policy since 1945 have moved between Washington policy-making centers and New York foundation suits with a high degree of regularity [...] The Rockefeller Foundation alone has seen three of its top officials become secretaries of state since 1952 [...]” (ebd. 62)

Auch wurde die Weltbank lange von stiftungsnahen Persönlichkeiten dominiert. In den Jahren 1946 bis 1981 kamen drei der fünf Präsidenten aus dem unmittelbaren Umfeld der Rockefeller- und Ford Foundation und standen der Weltbank in diesen 35 Jahren gemeinsam 30 Jahre lang vor. (vgl. ebd. 63)

Diese enge Verschlungenheit von Politik und Stiftungssektor wurde erst im Laufe der 1960er Jahre etwas gelockert. Auf öffentlichen Druck kam es zu einigen neuen Regelungen, welche die Stiftungen zu mehr Transparenz zwangen und eine gewisse Rechenschaftspflicht abverlangten. Mit der Inauguration Ronald Reagans wurden die engen Kooperationen zwischen staatlichen Einrichtungen und Stiftungen weiter beschnitten, damit war, nach Adloff „[d]as >Goldene Zeitalter<, als die Pilotprojekte der Stiftung direkt in staatliches Handeln gegossen werden konnten [...] vorüber.“ (Adloff 2013:301)

5.1.3. Projektbezogene Einflüsse

Neben diesen bislang aufgezeigten Einflüssen kann auch auf einige konkretere Projekte hingewiesen werden, in denen sich das Wirken der *Big Three* ‚am Boden‘ materialisierte.

Population

Erstens waren die *Big Three* in Fragen von Population und Überbevölkerung aktiv. Hierbei griffen diese die Vorarbeit anderer Stiftungen in den USA auf und übertrug diese auf Entwicklungsländer. So wurde 1952 das Population Council gegründet, welches in großem Ausmaß von den Stiftungen Rockefeller und Fords finanziert wurde und sich unter anderem, in Kooperation mit verschiedenen Ländern in Nordafrika und Asien der Entwicklung von Familienplanungsprogrammen widmete. Darüber hinaus unterhielten diese in den 1960er Jahren insbesondere im asiatischen Raum Programme zur breitflächigen Verteilung von relativ günstigen und leicht zu administrierenden Verhütungsmitteln, welche ebenso seitens der Stiftungen erforscht und entwickelt wurden. (vgl. Scott 2003:23ff, Weaver 1967:370f)

Gesundheit

Andererseits unternahmen private Stiftungen, wie erwähnt, schon seit Anfang des 20. Jahrhunderts eine Reihe von Schritten die dem Gesundheitssektor zuzuordnen sind, wobei hierbei besonders die Aktivitäten Rockefellers hervorzuheben sind. Zunächst engagierte sich die *Rockefeller Sanitary Commission* in der Bekämpfung des Hakenwurms, einem blutsaugenden Parasiten, der bei starkem Befall eine Reihe von Erkrankungen auslöst und sich auch im Süden der USA ausbreitete. Die Bekämpfungsmaßnahmen waren jedoch weniger direkt im medizinischen, viel mehr im hygienischen Bereich verortet. Nachdem man sich zunächst der Bekämpfung in den betroffenen Gegenden der USA widmete, wurde dieses Unterfangen in weiterer Folge auf 50 weitere Länder ausgeweitet. (vgl. Scott 2003:26)

In den 1940er Jahren beteiligte sich die Rockefeller Foundation an der Bekämpfung von Malaria, welche zu dieser Zeit auch in Europa und Nordafrika verbreitet war. Ebenso lagen die Maßnahmen nicht primär im medizinischen Bereich, viel mehr verlegte sich die Stiftung auf die Verwendung von Pestiziden, DDT im Speziellen, eine Praxis die in weiterer Folge (und bis zum Verbot des Mittels) die WHO als Teil einer umfassenderen Kampagne übernahm. (vgl. ebd.:26f)

Im Bezug auf die Rückdrängung des potentiell tödlichen Gelbfiebers spielte die Rockefeller Foundation auf medizinischer Ebene eine wichtige Rolle. So ermöglichte diese dem, zu den Entdeckern des Virus zählenden Forscher Max Thieler in den 1930er Jahren die Arbeit an einem Impfstoff, welche sich schlussendlich 1937 als erfolgreich erwies und Thieler 1951 den Nobelpreis einbrachte – der Wirkstoff wird noch heute flächendeckend eingesetzt. (vgl. ebd. 27)

Agrarwirtschaft

Das wohl größte entwicklungsrelevante Projekt, welches von Rockefeller und in weiterer Folge auch die Ford Foundation angetrieben wurde im Agrarsektor auszumachen. Dieses naturwissenschaftlich verortete und International angelegte Programm, welches als Grüne Revolution bekannt wurde, hatte zum Ziel, gegen den teils massiven Nahrungsmangel in Entwicklungsländern anzukämpfen. Die Strategie dahinter war „to transfer Western scientific agricultural technologies to undeveloped countries, thereby increasing worldwide yields of basic food crops“ (Dowie 2001:105) Die Basis für die Grüne Revolution schuf ein kleines Projekt der Rockefeller Foundation in Zusammenhang mit dem Maisanbau in Mexiko 1941, ab 1956 wurde der Fokus auf Indien erweitert. Währenddessen setzte sich die Auffassung durch, dass der so

genannten Überbevölkerung mit breitem technologischem Fortschritt im Agrarsektor entgegenzutreten sei, die theoretische Untermauerung lieferte hierbei die Modernisierungstheorie, welche die Transformation von der Agrargesellschaft hin zu einer industrialisierten Gesellschaft erwarten ließ. Ab den 1960er Jahren wurden noch weitere Stiftungen hinzugezogen und über mehrere Jahre hinweg viele Milliarden Dollar in den Agrarsektor unterentwickelter Länder gepumpt, die Maßnahmen waren hierbei unterschiedlich: „more pesticide and fertilizer factories, larger commodity exchanges, huge meatpacking plants, grain silos, and canneries“ (ebd. 113) auf Infrastruktureller Ebene, sowie Untersuchungen und Forschung zur Resistenz und Produktivität von Getreidesorten auf der wissenschaftlicher Ebene. (vgl. Adloff 2013:299)

Die Betrachtung des Erfolgs dieser Maßnahme lässt, je nach Bereich, sehr unterschiedliche Bewertungen zu. Einerseits positive, wenn es um die Steigerung der Produktivität und der Erträge geht; andererseits überwiegend negative, wenn man die ökologischen und sozioökonomischen Folgen im Auge behält. (vgl. ebd.)

5.1.4. Zwischenresümee zu den „Big Three“

Wie einleitend schon erwähnt muss hier noch einmal daran erinnert werden, dass die eben dargelegte Betrachtung einzelner, ausgewählter Bereiche nicht als umfassend ausfallen konnte und auch die beleuchteten Bereiche selbst nur einen Ausschnitt der Handlungsfelder der drei Großen Stiftungen des letzten Jahrhunderts darstellen. Bislang wurde auch nicht auf die Rolle der insbesondere von der Carnegie Corporation vorangetriebenen Bildungsinitiativen in den ehemaligen britischen Kolonien, beziehungsweise auch anderer Stiftungen in weiteren, als unterentwickelt geltenden Ländern hingewiesen, welche ihren Teil zur lokalen Elitenbildung beitrug und somit auch Einfluss auf das Verhältnis zur USA nahmen.

Dennoch konnte gezeigt werden, dass einige große Akteure aus dem Stiftungssektor auf die Internationale Entwicklung und den Entwicklungsdiskurs auf unterschiedlichen Ebenen merklich beeinflussend, wenn nicht sogar prägend wirkten. Das sehr nahe Verhältnis zwischen Politik, Stiftungen und Industrie hat darüber hinaus dazu geführt, dass sich die Ziele und Ausrichtung dieser Entwicklungspolitik (zumindest zunächst) auch sehr eng an den politischen und wirtschaftlichen Interessen der USA orientierte. Dabei haben die Stiftungen nach außen wie auch nach innen zu einer durchaus

effizienten Containment-Politik gegenüber sozialistischen und kommunistischen Strömungen wesentlich beigetragen, nicht zuletzt in ihrem eigenen Interesse.

Der Fokus auf die amerikanischen Stiftungen in diesem Teil ist dem Umstand geschuldet, dass, wie bereits gezeigt, der europäische Sektor gerade zur Zeit der Formationsphase des Entwicklungsdiskurses gewissermaßen danieder lag und somit keine Rolle spielen konnte. Vielmehr war Europa in der unmittelbaren Nachkriegszeit Ziel von Maßnahmen, an deren Entstehungsprozess, wie gerade aufgezeigt, die Rockefeller Foundation beteiligt war.

Dieser Fokus wird sich im Folgenden jedoch wieder etwas vergrößern, wenn nun das gegenwärtige Engagement philanthropischer Stiftungen in der Entwicklungszusammenarbeit beleuchtet werden soll.

5.2. Philanthropische Stiftungen in der EZA heute

Die Rolle privater philanthropischer Stiftungen in der Internationalen Entwicklung war seit Mitte des letzten Jahrhunderts massiven Veränderungen unterworfen und hat den Einflussbereich dieser Akteursgruppe beträchtlich eingegrenzt. Zunächst, wie bereits erwähnt, konnten die großen amerikanischen Stiftungen das Naheverhältnis zur Politik und somit ihren beträchtlichen Einfluss nicht aufrechterhalten. (vgl. Adloff 2013:301)

Zudem hat die USA in ihren entwicklungsrelevanten Aktivitäten zunehmend Gesellschaft bekommen, der Entwicklungssektor hat sich dramatisch vergrößert und diversifiziert. War zunächst die vor allem die USA der herausragende Akteur, sowohl finanziell als auch in der Produktion dominanter Entwicklungsparadigma, verbreiterte sich spätestens ab den 1960er Jahren das Feld der Geber. Nachdem im westlichen Europa die größten Schäden des Kriegs beseitigt, der Wiederaufbau im Zuge des Marshallplans abgeschlossen und die Wirtschaft Fahrt aufgenommen hatte, engagierten sich auch europäische Staaten zunehmend in der Entwicklungshilfe, nationale Entwicklungsagenturen wurden gegründet. Die Transformation der OEEC zur OECD und die beinahe zeitgleiche Schaffung des Ausschusses für Entwicklungshilfe (DAC) in diesem Rahmen kann als ein markantes Zeichen dieses Vorgangs betrachtet werden

und diese Institutionen werden heute auch als wichtigstes Forum der etablierten, traditionellen Geber betrachtet . (vgl. Nohlen 2002: 628)

Darüber hinaus kommen insbesondere in jüngerer Zeit weitere aufstrebende Wirtschaften auf das Terrain der Entwicklungszusammenarbeit, verstärken sich so genannte Süd-Süd-Kooperationen, was das Feld staatlicher Akteure zusätzlich verbreitert. (vgl. Grimm et al 2009:21ff)

Daraus ergibt sich heute die Situation, dass die soeben behandelten, schon lange bestehenden und nach wie vor einen prominenten Platz einnehmenden Big Three mittlerweile einem Sektor zugerechnet werden, der gemeinsam mit verschiedenen anderen Akteuren die Gruppe der Neuen Geber bildet. (vgl. Six/Kübelböck 2009, Lundsgaarde 2010, Grimm et al 2009, Marten/Witte 2008)

Somit ist aus einem zentralen, richtungsweisenden Akteur eher eine Randerscheinung geworden, die nun langsam wieder vermehrt an Aufmerksamkeit gewinnt. So fordern etwa Küblböck und Six, dass

*„der Einfluss der zunehmenden internationalen Aktivitäten privater Geber auf die Entwicklungszusammenarbeit und -politik nicht vernachlässigt werden [sollte].“
(Küblböck/Six 2003: 21)*

Im Folgenden soll nun zunächst auf quantitativer Ebene noch ein möglichst aktueller Überblick über das Engagement privater philanthropischer Stiftungen in der EZA gegeben werden. Daran anschließend werden einige besondere Merkmale dieser Akteursgruppe herausgearbeitet, anhand derer auch qualitative Unterschiede in der Herangehensweise an die Entwicklungszusammenarbeit zum Vorschein kommen. Schlussendlich folgt dann noch ein Blick auf aktuelle Projekte.

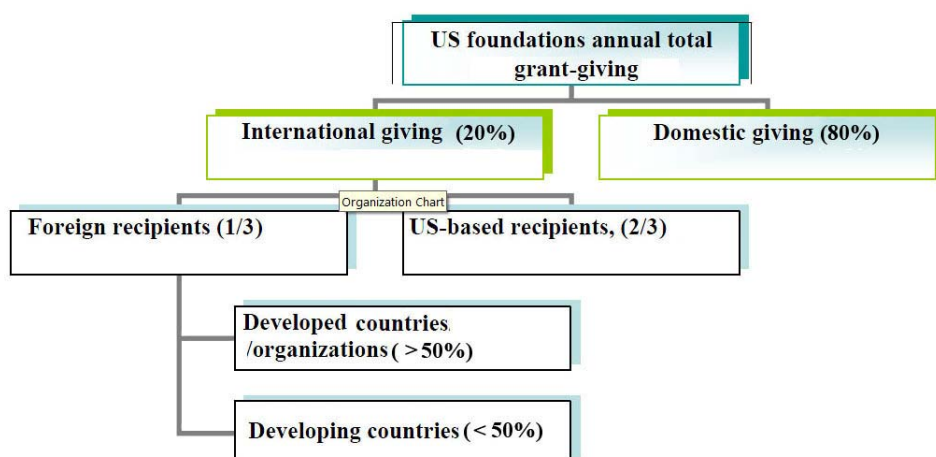
5.2.1. Daten und Zahlen – Stiftungen in Europa

Die Datenlage für europäische Stiftungen ist, wie bereits aufgezeigt und ausgeführt, als sehr dürftig zu bezeichnen. Witte verweist hierbei etwa auf eine Studie des EFC aus 2007, dass bis zu einem Viertel der europäischen Stiftungen Programme fördern, welche als entwicklungsrelevant bezeichnet werden können. Lundsgaarde zeigt allerdings auf, dass gemessen an den gesamten Aufwendungen lediglich 16% in solche Projekte

fließen. Auf inhaltlicher Ebene lassen sich Parallelen zu den Aktivitäten von Stiftungen in den USA feststellen, so gehen Lundsgaarde zu Folge etwa die Hälfte aller relevanten Zuwendungen in die Bereiche Gesundheit und Bildung, circa ein Drittel hingegen kommt wirtschaftlichen Aufbauprogrammen sowie Konfliktlösungs- und Friedensprogrammen zu. (vgl. Witte 2008:16, Lundsgaarde 2010:7) Marten und Witte beziffern die Höhe der relevanten Ausgaben für 2005 mit etwa 600 Millionen Dollar, welche in insgesamt 126 Länder flossen, wovon nur ein Fünftel der Gruppe der so genannten *least developed countries* zuzurechnen wäre. (vgl. Martin/Witte 2008:10)

5.2.2. Daten und Zahlen – Stiftungen in den USA

Im Bezug auf US amerikanische Stiftungen können, wie ebenso bereits erläutert, etwas genauere Angaben gemacht werden, erleichternd kommt hinzu, dass neun von zehn amerikanischen Stiftungen als Grant-Giver zu bezeichnen sind und sich diese Zuschüsse leichter verfolgen lassen. Insbesondere das jährliche „*International Grantmaking Update*“ (Foundation Center 2012:1) des Foundation Centers liefert Einsichten in die Aktivitäten der etwa 1300 größten amerikanischen Stiftungen, welche circa die Hälfte der internationalen Zuschüsse im Jahr 2010 getätigt haben. Aus diesem geht hervor, dass, wie in Abbildung 4 schematisch dargestellt, zunächst



(Quelle: Sulla 2006:3/Foundation Center 2012:1)

Abbildung 4: Schematische Übersicht - Internationale Tätigkeiten Stiftungen USA

etwa 20% der gesamt getätigten jährlichen Ausgaben an internationale Zwecke gebunden waren, was einem Wert von etwa 4,3 Milliarden Dollar gleich kommt. Diese gingen allerdings dennoch in überwiegendem Maße an Einrichtungen, welche in den USA beheimatet sind. Von jenen Ausgaben, deren Empfänger im Ausland verortet sind, gehen wiederum etwas mehr als die Hälfte an Industrieländer und dort ansässige Organisationen. (vgl. Foundation Center 2012:1ff)

Wie aus Abbildung 5 hervorgeht sind allerdings lediglich knapp 15% der Mittel, die in westliche Länder fließen, für dortige Programme gedacht, der Rest sollte in andere Regionen und globale Programme weiterfließen. Küblböck und Six weisen darauf hin, dass hierbei die Schweiz als Sitz einiger wichtiger Einrichtungen – etwa der WHO oder des *Global Fund to Fight Aids, Tuberculosis and Malaria (GFATM)* Hauptempfängerland ist. (vgl. Küblböck/Six 2009:23)

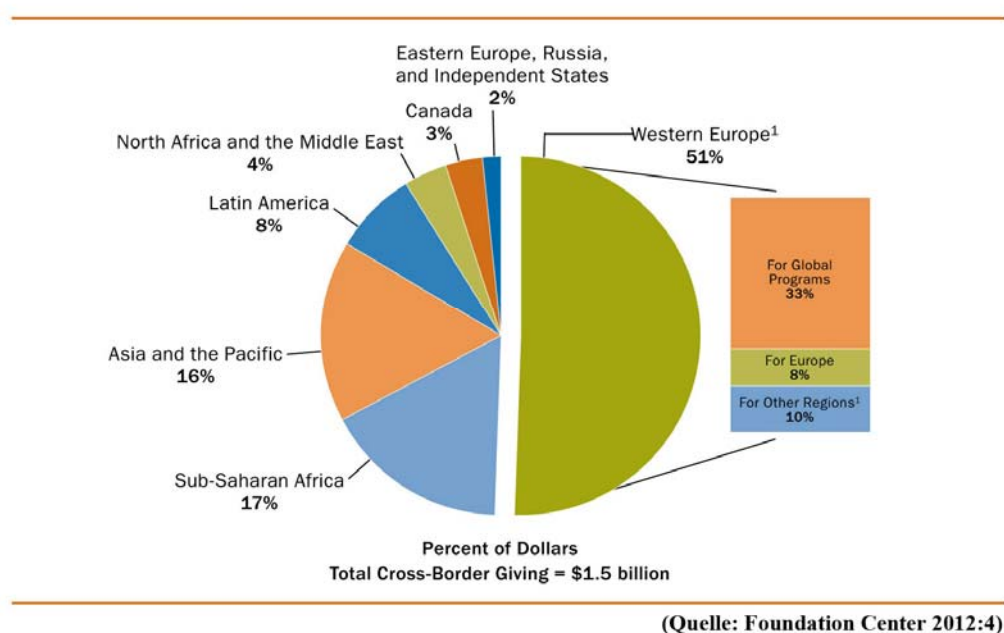


Abbildung 5: Regionale Verteilung von internationalen Zuwendungen von Stiftungen USA 2010

Überhaupt, so stellt O’Keefe fest, geht nur ein sehr geringer Teil der Zuschüsse an Regierungen in Empfängerländern, vielmehr geht

“financial support to institutions with well-developed capabilities for delivering aid effectively in specific program areas [...], to international initiatives, most of which

was channeled through sector-specific organizations and global funds [...]; NGOs; and public-private partnerships [...].” (O’Keefe 2007: 5)

Die wichtigsten Empfängerregionen der Zuwendungen für den nicht-westlichen Bereich sind zu beinahe gleichen Teilen der subsahare sowie der asiatisch-pazifische Raum, wobei hierbei eine Verschiebung zu Gunsten letztgenannter Region in den letzten Jahren feststellbar ist. (vgl. ebd.:4)

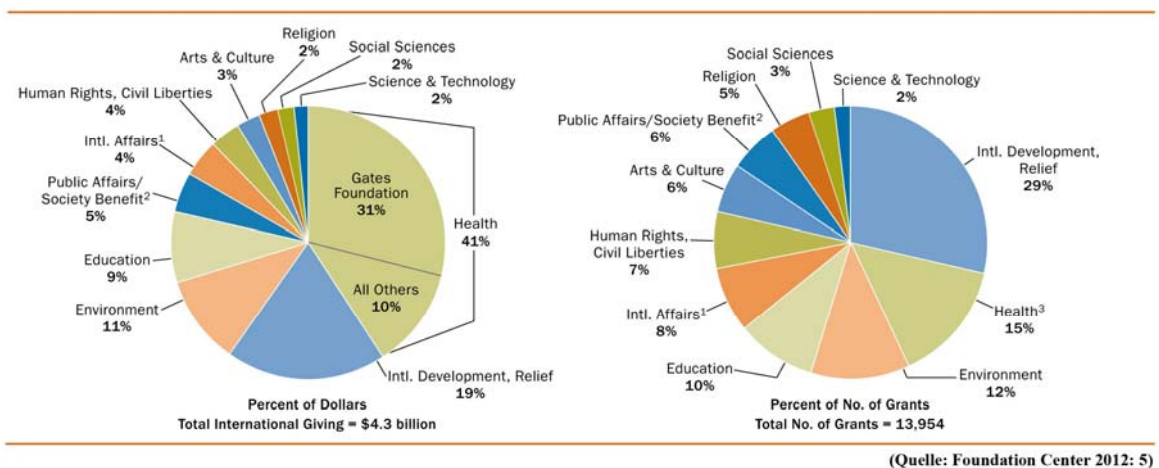


Abbildung 6: Bereiche der internationalen Zuwendungen durch Stiftungen USA 2010

Die inhaltlichen Schwerpunkte der internationalen Zuwendungen (siehe Abbildung 6) liegen einerseits im Gesundheitswesen (41%), sowie in Projekten, die direkt der Internationalen Entwicklung zugeordnet werden können (19%). Rechnet man noch andere Bereiche hinzu, welche in ein weiter gefasstes Verständnis von EZA fallen, wie etwa Bildung, Menschenrechte und Umwelt, können bis zu 85 % der international ausgerichteten Tätigkeiten privater philanthropischer Stiftungen zumindest als potentiell entwicklungsrelevant bezeichnet werden. (vgl. Foundation Center 2012:5)

Die deutliche Schwerpunktsetzung internationaler Zuwendungen auf Gesundheit und Internationale Entwicklung ist vor allem auf die bereits erwähnte Dominanz der BMGF innerhalb des amerikanischen Stiftungssektors zurückzuführen, welche 2010 im Bereich der internationalen Zuwendungen drei Viertel der Zuschüsse im Gesundheitsbereich, ein Drittel im Bereich der Internationalen Entwicklung und insgesamt etwa 38% der international ausgerichteten Zuschüsse geleistet hat. Zum Vergleich, die 2010 bei

internationalen Zuschüssen an zweiter Stelle liegende Ford Foundation kommt hierbei auf etwa 5 %. Bemerkenswert ist auch das Engagement relativ junger Stiftungen, so trugen 2010 Stiftungen, die nicht älter als 15 Jahre waren, beinahe 15% zu den internationalen Zuschüssen bei. (vgl. ebd.: 3)

5.2.3. Zwischenresümee – Stiftungen in der EZA heute

Nachdem die vorhandenen Daten teilweise schon mehrere Jahre alt sind, ist es insbesondere für den europäischen Raum äußerst schwierig, eine aktuelle Momentaufnahme zu wiederzugeben. Aufgrund der vorliegenden Daten lässt sich jedoch davon ausgehen, dass europäische und amerikanische Stiftungen im Moment Zuschüsse in einer Größenordnung von etwa sieben bis acht Milliarden Dollar jährlich für entwicklungsrelevante Programme zur Verfügung stellen, wobei der amerikanische Sektor dem europäischen noch weit überlegen ist. International Dies ist nicht zuletzt auf die ungleich größeren Stiftungen in den USA zurückzuführen, angeführt von der BMGF, ohne derer der Niveauunterschied deutlich geringer ausfallen würde.

Bringt man dies in Relation mit anderen Akteuren und Akteursgruppen, so wird klar, dass private philanthropische Stiftungen finanziell zwar keinen bedeutenden, sehr wohl aber einen deutlich sichtbaren Beitrag zur Internationalen Entwicklung leisten. Rechnet man die Ausgaben der Stiftungen zusammen, würden sie sich zum Beispiel unter den DAC Mitgliedern, welche 2011 in Summe gut 130 Milliarden Dollar an ODA Zahlungen leisteten, wohl knapp hinter den größten Fünf einreihen, 18 weitere hinter sich lassen. Die BMGF alleine würde in diesem Forum noch 8 Staaten hinter sich lassen. (vgl. OECD 2013: 1)

Und auch in der Arena der so genannten *Neuen Geber* spielen philanthropische Stiftungen eher eine untergeordnete Rolle. So beziffert Inzenhofer allein die EZA-relevanten Ausgaben Chinas mit 40 Milliarden Dollar jährlich und somit ein vielfaches der Ausgaben seitens philanthropischer Stiftungen. (vgl. Inzenhofer 2012: 69)

5.3. Qualitative Besonderheiten privater philanthropischer Stiftungen in der Internationalen Entwicklung

Im ihrem spezifischen Modus operandi setzten sich private philanthropische Stiftungen von anderen Gebern ab. Einerseits erscheinen sie flexibler, politisch ungebundener und damit zusammenhängend, in ihrem Handeln auch nachhaltiger als etwa staatliche Geber oder große multilaterale Einrichtungen und Organisationen. Andererseits können sie auf eine eigene, verlässliche Finanzierungsquelle zurückgreifen und erscheinen somit auch in diesem Bezug unabhängiger als andere zivilgesellschaftliche Institutionen wie etwa NGOs. Die wesentlichsten Eigenheiten machen Marten und Witte an mehreren Punkten fest, welche im Folgenden angeschnitten werden sollen.

5.3.1. Problemorientierung und Lösungskompetenz

Zunächst zeichnet sich die Akteursgruppe der Stiftungen laut Marten und Witte durch eine größere Problemlösungskompetenz aus. Die Arbeit philanthropischer Stiftungen richtet sich nach gegebenen Problemstellungen aus und wird dabei nicht durch politische Rahmenbedingungen eingeengt, es muss kaum Rücksicht auf etwaige außen- oder wirtschaftspolitische Interessen genommen werden. Somit steht es frei, jedwedes sich eröffnende und passend scheinende Problem unmittelbar in Angriff zu nehmen und ihm mit entsprechenden Maßnahmen entgegenzuwirken. (vgl. Marten/Witte 2008:15)

Allerdings birgt diese Problemorientiertheit auch einige Probleme. Sie führt etwa dazu, Probleme einzeln für sich zu sehen, ohne dabei jedoch einen größeren Zusammenhang im Blickfeld zu haben. So werden zwar einzelne, möglicherweise sogar erfolgreiche Maßnahmen gesetzt, ohne jedoch eine nachhaltige Lösung zu erreichen. Arnove und Pinede weisen in diesem Bezug auch darauf hin, dass Stiftungen

*„essentially engage in ameliorative practices to maintain social and economic system that generate the very inequality and injustices they wish to correct“
(Arnove/Pinede 2007:389)*

Darüber hinaus kann die weitgehende politische Unabhängigkeit dazu führen, dass man Regierungen auf Geber- und Empfängerseite und deren Programme umgeht und dabei

Parallelstrukturen schafft, beziehungsweise die Eigenverantwortlichkeit der lokalen Institutionen untergräbt. (vgl. Marten/Witte 2008:15f)

5.3.2. Risiko- und Innovationsbereitschaft

Wie zuvor aufgezeigt wurde sind philanthropische Stiftungen finanziell weitgehend unabhängig und müssen sich auch in der Verwendung der finanziellen Mittel gegenüber niemandem rechtfertigen. Dies hat zur Folge, dass sie einerseits längerfristige und auch riskantere Unternehmungen eingehen, andererseits aber auch kurzfristiger und flexibler handeln können, wenn der Bedarf dazu besteht. Dies ist allerdings unter anderem, wie zuvor erwähnt, auch vom Fortschritt im Lebenszyklus der Stiftung abhängig, so ist die Risikobereitschaft tendenziell am höchsten, solange der Gründer selbst einen Großteil der Entscheidungen trifft. (vgl. ebd. 16)

Jedoch bleibt auch der Blick auf diesen Bereich nicht ungetrübt. Einerseits wächst mit der verhältnismäßig hohen Risikobereitschaft auch die Gefahr, auf kurzlebige Modeerscheinungen anzuspringen, ohne dabei nachhaltige Veränderungen zu bewirken. Andererseits mag das Streben nach Innovation zwar glamourösere Nebeneffekte und erhöhte Aufmerksamkeit mit sich bringen, allerdings beschneidet ein überhöhtes Innovationsstreben die Mittel für bereits existierende Technologien. (vgl. ebd. 17)

5.3.3. Medienpräsenz

Private Stiftungen dürfen sich besonderer Aufmerksamkeit in diversen Medien erfreuen, während nationale Entwicklungsagenturen diesbezüglich eher im Schatten verbleiben. Einerseits ist das der Bekanntheit einzelner Stiftungsgründer zuzuschreiben, andererseits bekommen diese auch Unterstützung, etwa von Musikern, Schauspielern und anderen prominenten Personen. Dies kann als durchaus positiv bewertet werden, da das Thema und die Anliegen der EZA stärker ins Rampenlicht rücken und ein gewisses Bewusstsein dafür geschaffen wird. Allerdings geschieht das auf eine verzerrende und verkürzende Art und Weise, welche die Rolle von Stiftungen innerhalb der EZA überhöht und die Probleme dramatisch vereinfacht darstellt. Somit hat diese relativ kleine Akteursgruppe auch relativ großen Einfluss auf die öffentliche Wahrnehmung, ohne dafür jedoch Rechenschaft ablegen zu müssen. (vgl. ebd. 19f)

Die soeben beleuchteten Eigenheiten werfen nun natürlich wiederum die Frage auf, wie sich nun das Engagement privater philanthropischer Stiftungen in die allgemeinen

Rahmenbedingungen und Richtlinien - damit sind in erster Linie die MDGs und die Pariser Deklaration gemeint - einfügen lassen.

5.3.4. Private Stiftungen und MDGs

Nach Witte ist der spezifische Beitrag philanthropischer Stiftungen zur Erreichung der im Rahmen der MDGs gesteckten Ziele mangels ausreichender Datenlage sehr schwierig zu bemessen. Jedenfalls werden von dieser Akteursgruppe substanzielle Ressourcen in die EZA eingeschleust und man kann davon ausgehen, dass zumindest ein Teil davon sinnvoll eingesetzt wird und somit im Sinne der MDGs positive Entwicklungsimpulse liefert. Insbesondere die schwerpunktmäßigen Ausgaben im Gesundheitssektor haben zu Erfolgen bei der Bekämpfung von Malaria und Tuberkulose zweifellos beigetragen. Darüber hinaus soll noch einmal darauf hingewiesen werden, dass die Konferenzen zur Entwicklungsfinanzierung in Monterrey und Doha mit unter auch den Sinn hatten, Stiftungen als finanzielle Ressourcen zur Erreichung der Ziele stärker einzubinden. (vgl. Witte 2008:31/Sangmeister/Schönstedt 2010: 153f)

Allerdings halten Marten und Witte auch fest,

“while foundations are fully aware of the MDGs, opinions vary widely regarding the MDG’s appropriateness and achievability. Similar to opinions within the traditional donor sector, at the extremes, some think the MDGs are an ingenious way to bring attention to specific and achievable goals, whereas others view them as a distracting waste of time.” (Marten/Witte 2008: 23f)

So werden die MDGs weitgehend zwar wenigstens als Richtschnur angesehen, ohne jedoch davon unbedingt konkrete Fahrpläne abzuleiten oder die Programmgestaltung dezidiert danach zu richten. (vgl. ebd. 24)

5.3.5. Private Geber und die Paris Declaration

Im Bezug auf die im Zuge der *Paris Declaration* erarbeiteten Prinzipien für eine effektivere EZA erscheint die Situation noch etwas problematischer. So wird seitens traditioneller Geber befürchtet, dass sich auch philanthropische Stiftungen, ähnlich wie andere neue Geber, nicht eng an diese Prinzipien gebunden fühlen. Tatsächlich, und wie zuvor bereits aufgezeigt wurde gibt es einige Bereiche, in denen sich die Handlungsweise der Stiftungen und die auf internationaler Ebene gefassten Prinzipien

einander zwar nicht zwingend ausschließen, es jedoch zu Reibungen kommen kann. (vgl. Witte 2008: 32)

Einerseits wird etwa das Prinzip *Ownership*, welches Empfängerländern die Eigenverantwortung und damit auch Hoheit über den jeweiligen Entwicklungsprozess zusichern sollte, von Stiftungen häufig umgangen. Als unabhängiger und zu nichts verpflichteter Akteur werden oft Maßnahmen bevorzugt, die direkt mit lokalen Gruppen durchgeführt und eher selten mit den jeweiligen Regierungen koordiniert werden, was mitunter auch zu Friktionen geführt hat. Andererseits ermöglicht diese Unabhängigkeit jedoch auch Entwicklungsbeiträge, welche von anderen Akteuren nicht übernommen werden dürfen. (vgl. ebd.)

Auch ist das *Alignment*-Prinzip umstritten, da die Entwicklungsstrategien der einzelnen Länder, etwa in Form des jeweiligen PRSP sehr kritisch gesehen werden und aus diesem Grund auch nicht weiter in der eigenen Projektentwicklung berücksichtigt wird. (vgl. Marten/Witte: 25)

Ebenso findet das Prinzip *Harmonization* eher wenig Berücksichtigung, wobei dies hierbei wenigstens zum Teil nicht zu sehr ins Gewicht fällt, da sich philanthropische Stiftungen als Handlungsfelder größtenteils Nischen suchen, welche von anderen Gebern nicht oder nur in geringem Ausmaß bearbeitet werden, etwa im Agrar- oder Gesundheitsbereich. Allerdings betätigen sich Stiftungen nicht ausschließlich in diesen Nischen und so kommt es tatsächlich immer wieder zu Parallelbemühungen, mitunter sogar zu Konkurrenz zwischen traditionellen Gebern und diesen (und auch anderen) ungebundenen Akteuren (vgl. ebd. 26)

Aus dem hier Ausgeführten zeigt sich bereits die Erkenntnis, dass das Interesse privater philanthropischer Stiftungen an den in der Pariser Erklärung festgelegten Prinzipien enden wollend ist, wofür die Ursachen auch im grundsätzlichen Operationsmodus von Stiftungen zu suchen ist. Dies heißt zwar nicht, dass sich Stiftungen mit anderen Gebern und Empfängerländern überhaupt nicht koordinieren, jedoch hängt das sehr vom jeweiligen Interesse der Stiftungen ab, dieses kann sich von Projekt zu Projekt unterscheiden und ist nicht auf die Deklaration zurückzuführen. Auch heißt das nicht, dass der Weg in Richtung systematischerer Übereinstimmung und Kohärenz verschlossen bleiben muss. (vgl. Witte 2008: 26)

Dass es sich bei dem hier Ausgeführten bis zu einem gewissen Grad auch nur um Pauschalurteile handeln kann, ist anhand der Breite und Tiefe des Stiftungssektors ebenso klar. Allerdings liegt genau auch hierin das größte Problem wenn es um eine bessere Koordination innerhalb des Sektors sowie mit anderen Akteuren geht. Andererseits ist die Anzahl der aufgrund ihrer Ressourcen einflussreichen Stiftungen, allen voran die BMGF eher gering und somit fassbarer. Nicht dass nicht kleinere Stiftungen ebenso einen wichtigen Beitrag im Entwicklungsbereich leisten, in der Frage nach besserer, engerer und somit effizienterer Zusammenarbeit bleiben dennoch die größeren Stiftungen im Vordergrund. (vgl. ebd.)

6. Bill and Melinda Gates Foundation

Nachdem nun in den vergangenen Kapiteln auf die Themenbereiche Entwicklungsdiskurs, Philanthropie, Stiftungen beziehungsweise auf das Handeln philanthropischer Stiftungen innerhalb der Sphäre internationaler Entwicklung auf einer überblicksmäßigen Ebene eingegangen wurde, soll nun abschließend die Brennweite verringert und der Fokus auf einen einzelnen, in diesem Feld zentralen Akteur gelegt werden.

Dass hierfür die Bill and Melinda Gates Foundation ausgewählt wurde, ist vor allem der bereits an mehreren Stellen hervorgehobenen dominanten Vormachtstellung im philanthropischen Stiftungssektor geschuldet. Zwar ist der Sektor, wie ebenso bereits erwähnt, ausgesprochen heterogen und die BMGF nimmt hierin eine ganz ausnehmende, außergewöhnliche Position ein und kann demnach auch kaum als repräsentativ für den Sektor wahrgenommen werden. Allerdings kann, streng genommen dieses repräsentative Defizit auch von keinem anderem, in diesem Bezug relevanten Akteur überwunden werden. Zudem muss, ohne die Arbeit der vielen unterschiedlichen kleineren Stiftungen gering schätzen zu wollen, eingeräumt werden, dass die BMGF gerade aufgrund ihrer über aller Konkurrenz stehenden Ressourcen im Moment mit Abstand den gewichtigsten Einfluss auf die Entwicklungszusammenarbeit nimmt.

Im Folgenden soll die BMGF nun aus verschiedenen Winkeln näher betrachtet werden. Nach einem Überblick über die vergleichsweise kurze Geschichte der Stiftung wird im Anschluss daran die Aufmerksamkeit zunächst auf die quantitativen Dimensionen und danach, auf Organisationsstruktur und inhaltliche Schwerpunkte verlegt. Im Zuge dessen soll auch Aufschluss über die angewandten Strategien und Vorgehensweisen gegeben werden.

6.1. Geschichte

Die Quelle des enormen Vermögens, welches der Stiftung eine so dominante Rolle am Stiftungssektor sichert, findet sich im unternehmerischen Erfolg des Stifters Bill Gates. 1975 gründete Gates mit seinem damaligen Partner Paul Allen die Software-Firma Microsoft, 1980 schlossen die Gründer eine Kooperation mit dem aufstrebenden Personal Computer (PC) Hersteller IBM ab und lieferte das Betriebssystem MS DOS für

die ersten kommerziellen Computersysteme, welches rasch zum allgemeinen Standard wurde. Mit dem kommerziellen Erfolg der PCs war in weiterer Folge die Basis für den wirtschaftlichen Aufstieg von Microsoft und für das Vermögen seiner Gründer gelegt. Der Börsengang 1986 machte Gates zum Multimillionär. Der weitere Aufstieg von Microsoft zum Quasimonopolisten im Bereich von Computer Betriebssystemen und darauf basierenden Programmen sorgten für ein weiteres, rasantes Anwachsen seines Vermögens. (vgl. Woodward 2001:53) Dieses wird heute vom Forbes Magazin, unabhängig von der Stiftung, auf etwa 70 Milliarden Dollar geschätzt. (vgl. Forbes 2013)

1994 gründete Gates, kurz nach der Verheiratung mit Melinda French, seine erste philanthropische Stiftung, benannt nach und verwaltet von seinem Vater William H. Gates, mit einem Anfangsvermögen von 106 Millionen Dollar, insgesamt flossen noch etwa zwei Milliarden Dollar in die Stiftung. Diese Stiftung war zunächst lediglich regional im Raum um Seattle, der Heimatstadt Gates, mit der Förderung verschiedenster zivilgesellschaftlicher Einrichtungen tätig. 1997 wurde mit der *Gates Library Foundation* eine weitere Stiftung gegründet, ausgestattet zunächst mit 200 Millionen Dollar, mit dem Ziel Bibliotheken landesweit technologisch aufzurüsten und Zugang zum Internet zu verschaffen. Darüber hinaus erschloss sich ab Mitte der 1990er Jahre der Blick über den nordamerikanischen Kontinent hinaus und damit auch die Erkenntnis, dass an manchen Orten der Welt der Bedarf an weitaus grundlegenden Dingen weitaus größer war als an PCs und Internetzugängen, Ende der 1990er erweiterte sich dementsprechend der Fokus der William H. Gates Stiftung in Richtung globaler Gesundheitsinitiativen, Programme zur Forschung an Impfstoffen gegen Aids, Malaria beziehungsweise Kinderimpfprogramme wurden ab 1998 mit mehreren hundert Millionen Dollar gefördert. (vgl. Woodward 2001:54)

Mitte 1999 wurden schließlich diese beiden Stiftungen und die noch Anfang jenes Jahres gegründete Gates Learning Foundation in der neu geschaffenen Bill & Melinda Gates Foundation zusammengefasst und das Stiftungsvermögen um 15 auf insgesamt 17 Milliarden Dollar erhöht, wovon im selben Jahr noch über 2 Milliarden Dollar in Form von Zuschüssen ausgegeben wurden. In weiterer Folge stellt die Gründung der BMGF auch den Beginn massiver Förderungen im globalen Gesundheitssektor dar, so wurden allein im ersten Halbjahr nach der Gründung 70 Zuschüsse mit einer Summe von 1,2 Milliarden Dollar gewährt. (vgl. BMGF 1999:4/15)

Während der Fokus des internationalen Programmes zunächst auf Global-Health Initiativen gerichtet blieb, wurde das Handlungsfeld 2006 um ein neues, dezidiert auf Entwicklungsfragen ausgerichtetes Programm erweitert, auf deren Inhalte in weiterer Folge noch eingegangen wird. Zudem kam im selben Jahr mit einer Beteiligung des Investment-Milliardärs Warren Buffet ein weiteres finanzielles Standbein hinzu. Dieser sprach große Teile seines Vermögens – 31 Milliarden Dollar – der BMGF zu, welche in jährlichen Tranchen von je etwa drei Milliarden über die folgenden Jahre ausbezahlt werden sollten. (vgl. BMGF 2006: 6)

Dieser erste Blick auf die beträchtlichen finanziellen Ressourcen gibt nun Anlass, sich diese noch etwas genauer vor Augen zu führen.

6.2. BMGF in Zahlen

Die BMGF ist, wie bereits erwähnt, als eine im *Grant-Giving-Modus* operierende Stiftung gegründet worden. Das bedeutet, dass sie nicht selbst konkrete Projekte durchführt sondern eben Zuschüsse an Organisationen, Forschungseinrichtungen oder andere Institutionen gewährt, welche dem Konzept beziehungsweise der jeweiligen Strategie der Stiftung entsprechen und verschiedene Projekte im Auftrag und unter der Kontrolle der Stiftung ausführen. Mehrfach wurde bereits erwähnt, dass die Stiftung auf Grund ihrer finanziellen Ressourcen einen gesonderten Platz im Stiftungssektor einnimmt, das spiegelt sich etwa auch in der Höhe der gewährten Zuschüsse wieder.

Wie aus Tabelle 1 hervorgeht, betrug die durchschnittliche Höhe der von den 1000 größten US- Stiftungen gewährten Grants zwischen 2004 und 2011 rund 150-160 Tausend Dollar. Dahingegen fielen jene der BMGF im Schnitt nie geringer als 2,11 Millionen Dollar aus, wobei 2007 ein vorläufiger Spitzenwert von durchschnittlich 5 Millionen Dollar pro Zuschuss erreicht wurde (vgl. Foundation Center 2013b) Dies ist vor allem auf den Umstand zurückzuführen, dass immer wieder einzelne, immens große Unterstützungen geleistet werden. Von den insgesamt circa 5500 auf globale Programme ausgerichteten Grants überschritten 64 die 50 Millionen Dollar Grenze, die Hälfte das Doppelte. Der höchste Zuschuss kratzte gar an der Milliardengrenze. (vgl. BMGF 2013a). Überhaupt ist eine Konzentration des geleisteten Zuschussvermögens an der Spitze zu beobachten. Auf die 250 größten und näher untersuchten Zuschüsse, also

etwa 4,5%, kamen mehr als 75% der bisherigen Ausgaben, und nur die größten 25 Grants erhielten davon gut die Hälfte. Darüber hinaus ist auch die Gesamtsumme der zur Verfügung gestellten Beträge herausragend. Die Ausgaben für die drei wesentlichen Programme zwischen 1999 und 2012 machen an die 30 Milliarden Dollar aus, davon flossen in diesem Zeitrahmen mehr als die Hälfte allein in das *Global Health Program*, weitere knapp 4,5 Milliarden seit 2006 in das Global Development Programm. (vgl. BMGF 1999-2012)

Anzahl und durchschnittlich Höhe von Zuschüssen						
	BMGF			TOP 1000 US Foundations		
Jahr	\$*	Σ Grants	ø \$/Grant	\$*	Σ Grants	ø \$/Grant
2004	1530	429	3,57	14976	119055	0,13
2005	1572	579	2,72	16718	125824	0,13
2006	2583	612	4,22	19288	131348	0,15
2007	2844	569	5,00	23292	142734	0,16
2008	3246	833	3,90	24271	149401	0,16
2009	3039	990	3,07	22582	140156	0,16
2010	2119	1003	2,11	21820	143919	0,15
2011	4394	1374	3,20	24592	149518	0,16

* in Mio.\$

(Quelle: Foundation Center 2013b)

Tabelle 1: Anzahl und durchschnittliche Höhe von Zuschüssen USA

Weiter ist zu beobachten, dass sich der Schwerpunkt insbesondere seit 2006 auf die globalen Programme verlegt und sich die Intensität dabei ebenso erhöht hat (siehe Abbildung 7). So wurden zwischen 2006 und 2012 etwa 14,5 Milliarden Dollar - im Durchschnitt also über 2 Milliarden pro Jahr - und damit über 80% der Gesamtausgaben dieses Zeitraums in globale Programme investiert. Ebenso fallen auf diese Zeitspanne, welche der zweiten Hälfte des bisherigen Bestehens der Stiftung gleichkommt, auch etwa drei Viertel der gesamt getätigten Ausgaben in diesen Feldern. (vgl. BMGF 1999-2012).

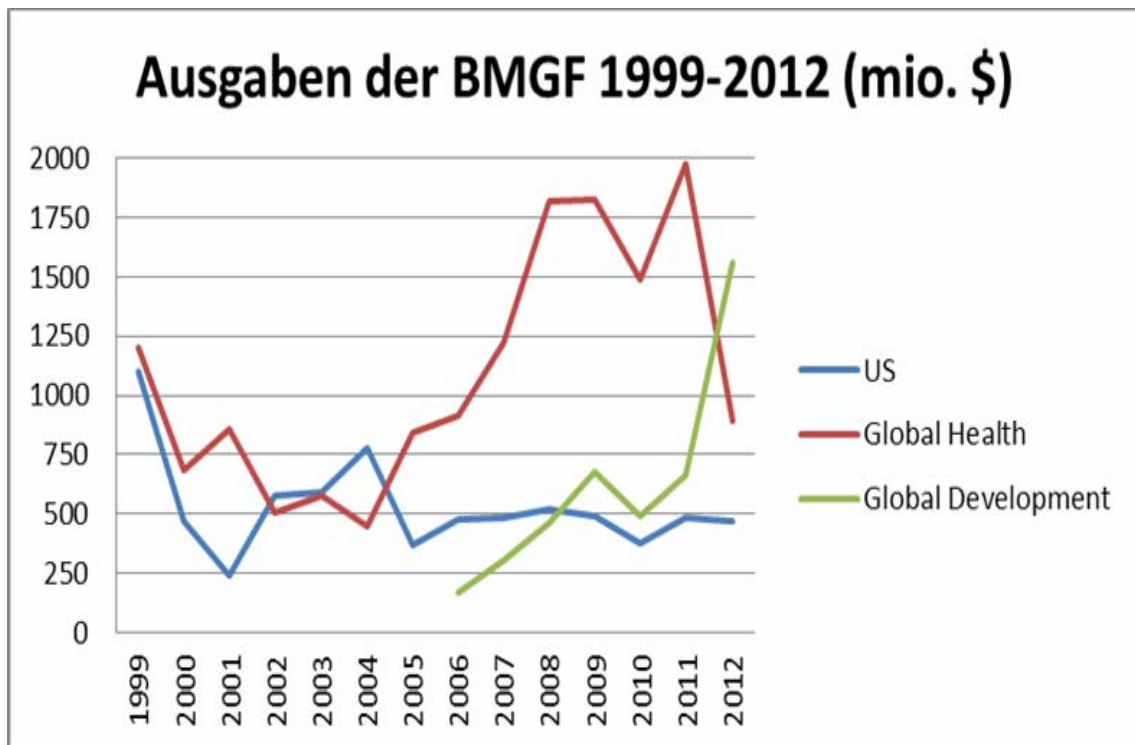


Abbildung 7: Ausgaben der BMGF 1999-2012

(Datenquelle: BMGF 1998-2012)

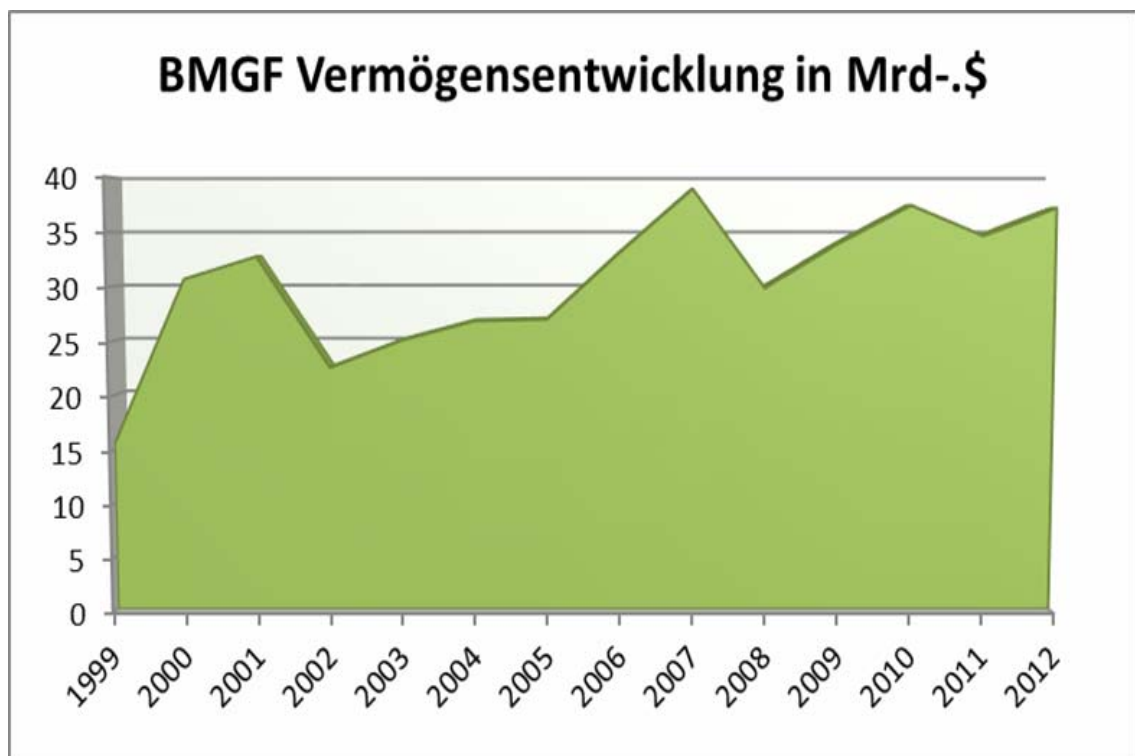


Abbildung 8: Vermögensentwicklung der BMGF (Datenquelle: BMGF 1998-2013)

Bemerkenswert sind diese Dimensionen außerdem auch im internationalen Vergleich: so entspricht der oben genannte Durchschnittswert etwa den geleisteten ODA Zahlungen Finnlands und lässt weitere 7 DAC Mitglieder hinter sich. (vgl. OECD 2012:2) Desai und Kharas argumentieren in diesem Bezug, dass sich die Stiftung noch wesentlich weiter vorne einreihen würde, zöge man etwa die eingerechneten Entschuldungsmaßnahmen von den ODA Beiträgen ab. (vgl. Desai/Kharas 2008:157)

Herausragend ist auch das Bestandsvermögen, auf welches die BMGF zurückgreifen kann. Nach der erwähnten Aufstockung von 15 Milliarden Dollar anlässlich der Gründung flossen und fließen weiterhin Mittel ein, sodass sich das Vermögen trotz bisheriger Gesamtausgaben von an die 30 Milliarden Dollar seit 2000 zwischen 20 und 35 Milliarden Dollar (siehe Abbildung 8) eingependelt hat. Eine wichtige Rolle spielt hierbei freilich auch die erwähnte Unterstützung Buffets. (vgl. BMGF 1999-2012)

Nach diesem Blick auf die grundlegenden finanziellen Ressourcen soll nun die Aufmerksamkeit auf die organisatorische und inhaltliche Ebene gelegt werden.

6.3. Organisation und Strategie der Bill and Melinda Gates Foundation

6.3.1. Führung und Niederlassungen der BMGF

Den Vorsitz der BMGF halten der Gründer Bill Gates selbst, sowie seine Frau Melinda und sein Vater William H. Gates, welcher, bereits der vorangegangenen Stiftung vorstand. Zusammen mit dem Zustifter Warren Buffet, als weiterer Treuhänder eingesetzt, gibt dieses Quartett im Wesentlichen die Ausrichtung und Strategie vor. Jeff Raikes, Weggefährte Bill Gates aus frühesten Microsofttagen leitet als Geschäftsführer die Unternehmungen der Stiftung. Weiter ist jedem Programm beziehungsweise Subprogramm ein Programmdirektor vorgesetzt, welche ebenso bestimmend an der Programmgestaltung beteiligt sind. Insgesamt beschäftigt die Stiftung im Moment etwa 1000 Mitarbeiter. (vgl. BMGF 2013c)

Der Hauptsitz der Stiftung befindet sich in Seattle im US-Bundesstaat Washington. Daneben unterhält die Stiftung vier regionale Stützpunkte, in Washington D.C., in

London, in Neu Delhi und in Peking. Während im Raum der ersten beiden hauptsächlich Kontakte zu verschiedenen Funds, NGOs und Organisationen gepflegt und gemeinsame globale Projekte koordiniert werden, dienen die Niederlassungen in Indien und China hauptsächlich der Koordination von lokalen Projekten, in Zusammenarbeit sowohl mit zivilgesellschaftlichen als auch staatlichen Institutionen. Darüber hinaus arbeitet die Stiftung mit Partnern in Nigeria, Äthiopien und Südafrika zusammen. (vgl. BMGF 2013d)

6.3.2. Strategieausrichtung

Die BMGF unterhält im Moment drei große Programme, das U.S. Programm, das Global Health- und das Global Development Programm, wobei auf die beiden letzteren etwa 70% der bislang ausgegebenen Mittel fallen. Innerhalb der jeweiligen Programme sind wiederum eine Reihe an Schwerpunkten festgelegt, entlang derer die Zuschüsse gewährt werden. Für die hier weiter untersuchten beiden Programme können insgesamt 17 priorisierte Themenfelder ausgemacht werden, welche innerhalb der Programme unterschiedlich gewichtet werden. Dies geht zwar nicht aus der Rhetorik der Stiftung hervor, kann aber dennoch anhand der vergebenen Grants weitgehend festgemacht werden. (vgl. BMGF 2013e)

Die enge Ausrichtung auf diese Kernbereiche weist darauf hin, dass die BMGF vorwiegend vertikale Handlungsstrategien verfolgt, welche einige praktische Vorteile gerade für auf Grant-Giving orientierte Stiftungen mit sich bringen, jedoch durchaus auch problematische Seiten, insbesondere in einem größeren Kontext, aufweisen (siehe Exkurs in Textbox S.86f). (vgl. Sridhar/ Tamashiro 2010:4)

6.3.3. Wahl der Kooperationspartner

Bei der Vergabe der Zuschüsse spielt die Stiftung eine sehr aktive Rolle, die Initiative geht in den meisten Fällen von der BMGF selbst aus. Nachdem zunächst programmintern ein Grundkonzept entwickelt wird, begibt sich die Stiftung dann in einem nächsten Schritt auf die Suche nach potentiellen Kooperationspartnern. Dies kann auf zweierlei Wegen geschehen. Entweder man wendet sich an bereits bekannte Partner oder es werden Projekte ausgeschrieben. Der zweite Weg wird beschritten um das Partnernetzwerk auszuweiten beziehungsweise wenn die Kooperation zwischen mehreren Akteuren angestrebt wird. Hat man geeignete Mitstreiter gefunden, wird gemeinsam mit diesen ein konkretes Konzept erarbeitet, welches von den ausgewählten Partnern umgesetzt wird. In seltenen Fällen wird die Stiftung darüber hinaus auch auf Basis externer Initiativen oder Ansuchen tätig. (vgl. BMGF 2013b)

Anders als bei den strikten inhaltlichen Leitlinien zeigt sich die BMGF bei der Auswahl Ihrer Kooperationspartner wenig wählerisch, diese ist stets dem effizienten Erreichen der gesteckten Ziele untergeordnet. So erscheint die Bandbreite der Partner grundsätzlich groß, von staatlichen Akteuren, über NGOs, religiösen Gruppen und Universitäten hin zu Unternehmen und Konzernen. (vgl. BMGF 2013f)

BMGF Top 20 Grants – Empfänger			
No	Einrichtung	Σ	Mio.\$
1	GAVI	5	2490
2	Global Fund to Fight Aids, TB and Malaria	5	1425
3	PATH	24	1370
4	WHO	13	1227
5	Rotary	1	755
6	Aeras Global TB Vaccine Foundation	4	514
7	Medicines for Malaria	5	496
8	UNICEF	5	491
9	AGRA	6	413
10	Foundation for the National Institutes of Health	5	354
11	University of Washington	6	310
12	Global alliance for TB	3	293
13	Johns Hopkins University	7	273
14	IBRD	7	243
15	Cambridge University	1	210
16	Global Alliance for Improved Nutrition	4	202
17	IAVI	4	197
18	IDA	1	183
19	Save the Children	3	164
20	UN Foundation	5	162
(Quelle: BMGF 2013a)			

Tabelle 2: Top 20 Empfänger Organisationen BMGF

Dieses Vorgehen bei der Auswahl der Partner spiegelt sich in der Vergabe der Zuschüsse wieder. So haben in dem Sample der größten 250 Grants 26 Institutionen 3 oder mehr und gemeinsam deutlich mehr als die Hälfte der Grants zugesprochen bekommen, alleine die zehn am öftesten bedachten Partner (siehe Tabelle 2) stehen für ein Drittel der Kooperationen. Andererseits wurde mit etwas mehr als der Hälfte der Kooperationspartner lediglich einmal zusammengearbeitet.

Daraus lässt sich ableiten, dass die Stiftung sich einerseits gerne auf bekannte Partner einlässt, welche, was die Höhe der Grants angeht auch – mit wenigen Ausnahmen – das größte Stück des Kuchens abbekommen. Gleichzeitig zeigt man sich, im Sinne des Ausbaus des Kooperationsnetzwerks, aber auch offen für Neues. Jedoch fielen auf die einmaligen Kooperationspartner nur knapp 20% des verteilten Vermögens, nähme man hierbei noch einige wenige außergewöhnlich hohe Einmalzuschüsse heraus, so halbierte sich dieser Anteil noch einmal. Außerdem zeigt sich auch das Empfängerspektrum wie bereits angedeutet, als ausgesprochen heterogen, so finden sich unter den zehn meistgewählten Partnern ein Forschungsinstitut (PATH), zwei Universitäten, Transnationale Akteure wie UNICEF, WHO oder die Internationale Bank für Wiederaufbau und Entwicklung, sowie mehrere Vertical Funds und Public-Private-Partnerships (siehe Tabelle 2).

Exkurs - Vertikale und horizontale Entwicklungsstrategien (im Gesundheitsbereich)

Steht man vor der Aufgabe, auf nationaler Ebene den Gesundheitssektor auf- oder auszubauen, so kann man hierbei zwischen einander gegenüberstehenden Lösungswege entscheiden.

Vertikale versus horizontale Herangehensweisen

Auf der einen Seite spricht man von einer horizontalen Herangehensweise, welche auf die *International Conference on Primary Health Care* zurückgeführt werden kann, ausgerichtet 1978 von WHO und UNICEF in Alma Ata, Kasachstan. Im Rahmen dieser Konferenz wurden erstmals auf breiterer Ebene Herausforderungen benachteiligter Länder im Gesundheitssektor diskutiert und mit Entwicklungsfragen verbunden. Die aus der Konferenz hervorgehende Alma-Ata Deklaration bekräftigt dabei nicht nur, dass Gesundheit ein fundamentales Menschenrecht darstellt, sondern hält darüber hinaus fest, dass die nationale Gesundheitsversorgung universell der gesamten Bevölkerung zugänglich gemacht und von dieser getragen werden sollte, wobei dem Staat die organisatorisch wichtigste Rolle zukommt. (vgl. WHO 1978:1f) Der Nachteil dieses Wegs liegt in der schlechten Messbarkeit und in den vergleichsweise hohen Kosten.

Vertikale Ansätze sind andererseits immer nur auf ein bestimmtes Segment innerhalb des Gesundheitssektors ausgerichtet. Man begegnet verschiedenen, zur gleichen Zeit auftretenden Problemen innerhalb des Sektors mit spezifischen, parallel verlaufenden Initiativen, die jeweils eigenständig und unterschiedlich finanziert und strukturiert werden und so auf das jeweilige Problem zugeschnitten sind. Im Gegensatz zum horizontalen macht dieser Ansatz Fortschritte leichter messbar und erscheint für das jeweilige Segment effektiver. (vgl. Sridhar/ Tamashiro 2010:1)

Seit der Konferenz in Alma Ata hat sich das Pendel immer wieder verschoben. War dort noch die Rede von einem Ansatz, welcher eine flächendeckende Grundversorgung im Zuge eines ganzheitlichen ökonomischen, sozialen und politischen Veränderungsprozesses einforderte, ging man bereits in den frühen 1980er Jahren, auf Grund der Schuldenkrise, zu vertikalen Programmen über. Der horizontale Ansatz wurde auf Grund mangelnder Umsetzungsstrategien und Ressourcen, finanziell wie auch personell, als nicht durchführbar angesehen.

Während die *Health for All by 2000* Initiative der WHO Ende der 1980er Jahre den Fokus wieder auf horizontale Strategien verlegen wollte, setzten sich vertikale auf der Basis einiger Erfolge - etwa bei der Pockenbekämpfung – weiterhin durch, was Sridhar und Tamashiro zu Folge bis in die mit einer Reihe von leicht messbaren Indikatoren versehenen MDGs fortgeführt wurde. In der Pariser Deklaration lässt sich hingegen unter anderem der Versuch erkennen, einer überbordenden Anzahl parallel verlaufender vertikal ausgerichteter Projekte Herr zu werden und 2008, 30 Jahre nach Alma Ata, stellte die WHO in ihrem Weltgesundheitsreport die Notwendigkeit einer horizontalen Vorgehensweise wieder in den Mittelpunkt. (vgl. ebd. 2f)

Philanthropische Stiftungen und vertikale Strategien

So steht man heute vor der Situation, dass die Notwendigkeit für eine horizontale Herangehensweise weitgehend anerkannt ist, andererseits die Zahl vertikal ausgerichteter Unternehmungen bemerkenswert größer wird, was zu einem erheblichen Teil auf das ebenso zunehmende Engagement privater philanthropischer Stiftungen zurückgeführt werden kann. Insbesondere jüngere, einem unternehmerischen Ansatz folgenden Stiftungen kommt die relativ zeitnahe und gut durchführbare Messbarkeit von Erfolgen entgegen, darüber hinaus lassen sich solche vertikal ausgerichtete Projekte sehr gut als Hebel einsetzen, indem man, nachdem man die Richtung vorgegeben hat, weitere Akteure an Bord holt, um die Investition zu vervielfachen. Sridhar und Tamashiro verweisen hierbei auf das Leveraging-Konzept, welches an sich vor allem im Finanz- und Investitionssektor gebräuchlich ist. (vgl. ebd. 4.)

Pro & Kontra

Einerseits sind die Stärken vertikaler Strategien nicht zu verleugnen, so fördert die gute und kurzfristige Messbarkeit flexibleres, ergebnisorientiertes Handeln, darüber hinaus zeigt sich die Allokation von Ressourcen rund um die eng gehaltenen Projekte als wesentlich effizienter. Andererseits stellen mehrere, parallel verlaufende und unabhängige Programme ein Hindernis im Bestreben hin zu einer ganzheitlichen nationalen Gesundheitsversorgung dar und können auf Grund von Mehrgleisigkeiten durchaus auch ineffiziente und insuffiziente Strukturen entstehen lassen. Weiter laufen andere, weniger beachtete Segmente im Gesundheitswesen Gefahr, wichtige finanzielle und personelle Ressourcen zu verlieren – eine Lücke wird geschlossen, eine andere geht auf. (vgl. ebd. 38)

6.4. Inhaltliche Schwerpunkte der BMGF

Im folgendenden soll nun noch auf die Inhaltlichen Schwerpunkte innerhalb der beiden globalen Programme der BMGF eingegangen und eine Einschätzung darüber abgegeben werden.

6.4.1. Global Health

Die Aktivitäten der BMGF im Bereich Global Health sind auf die folgenden sieben Themenfelder eingegrenzt:

- Forschung und Praxis
- Darm- und Durchfallerkrankungen
- HIV/Aids
- Malaria
- Vernachlässigte Infektionskrankheiten
- Lungenentzündung
- Tuberkulose (vgl. BMGF 2013e)

Darüber hinaus werden im Rahmen des Global Development Programms noch folgende Schwerpunkte gesetzt, welche im Zuge der Analyse hier zum Gesundheitssektor hinzugezählt werden und in diesem Unterkapitel mitbehandelt werden:

- Polio
- Familienplanung & Gesundheit von Familien, Müttern, Neugeborenen und Kindern
- Zugang und Verfügbarkeit von Impfstoffen (vgl. ebd.)

Dabei muss darauf hingewiesen werden, dass sich aus diesem Grund auch, im Gegensatz zu den aus den Jahresberichten abgeleiteten Zahlen das Verhältnis der zugesprochenen Ressourcen leicht in Richtung des Gesundheitsprogramms abweicht, im Wesentlichen bleibt aber das Verhältnis zwischen eben jenem und dem Development-Programm bei etwa 80 zu 20.

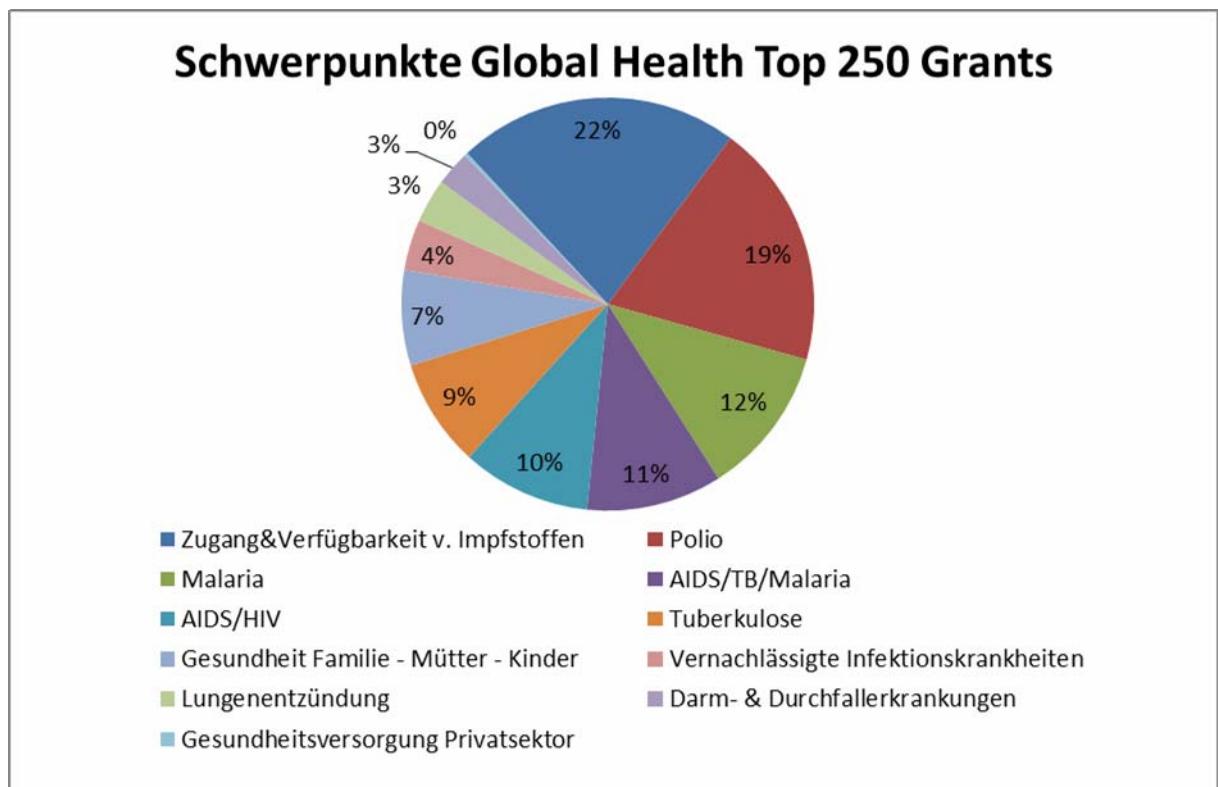


Abbildung 9: BMGF Schwerpunktverteilung Global Health TOP250 Grants (Quelle: BMGF 2013a)

Um sich der Prioritätensetzung innerhalb des Programms zu nähern, hilft ein Blick auf die Summe der Zuschüsse für die einzelnen Punkte. So lässt sich aus einem Blick auf die 250 größten Zuschüsse ableiten, dass ein Schwerpunkt einerseits im Bereich Zugang & Verfügbarkeit von Impfstoffen liegt, für den knapp ein Fünftel der im Gesundheitsprogramm aufgewendeten Mittel in Beschlag genommen wurden. Andererseits kamen etwas mehr als die Hälfte auf die Bekämpfung von Polio, Malaria, Aids und Tuberkulose (siehe Abbildung 9). Damit lässt sich also feststellen, dass der Fokus des Programms noch enger auf die vier genannten Krankheiten und auf Distributionsprojekte gelegt ist. Allerdings geht aus dem Sample nicht hervor, wie sich die weitere Gewichtung innerhalb dieser Felder ausbildet, zum Beispiel wie viel für Forschung und Entwicklung neuer Medikamente und Behandlungsmethoden bereitgestellt wird oder wie die geographische Verteilung der Zuschüsse ausfällt.

In dieser Hinsicht erweist sich eine detailliertere Studie von David McCoy, Gayatri Kembhavi, Jinesh Patel und Akish Luintel als aufschlussreich. Zwar behandelt diese Studie lediglich Grants bis 2007, allerdings geht auch schon daraus im Wesentlichen die eben angeführte Gewichtsverteilung hervor. So stellen McCoy et al. fest, dass knapp die

Hälfte aller Zuschüsse an Institutionen fließen, welche ihren Sitz in den USA haben, 40% gehen auf direktem oder indirektem Wege an internationale Einrichtungen, circa 8% in die EU und lediglich 3% gehen direkt an Organisationen in Ländern mit niedrigem beziehungsweise mittlerem Einkommen. Außerdem geht aus der Studie hervor, dass mehr als ein Drittel der Mittel in die Forschung und Entwicklung von Medikamenten und Behandlungsmethoden fließen und weniger als ein Viertel in die Verbesserung und Anwendung vorhandener Methoden. (vgl. McCoy et al. 2009: 1649)

BMGF – TOP 15 - Grants - Empfänger Global Health				
No	Empfänger	Σ	Mio.\$	%
1	GAVI	5	2490	16,3
2	Global Fund to Fight Aids, TB and Malaria	5	1425	9,3
3	PATH	24	1370	9,0
4	WHO	13	1227	8,0
5	Rotary	1	755	5,0
6	Aeras Global TB Vaccine Foundation	4	514	3,4
7	Medicines for Malaria	5	496	3,3
8	UNICEF	5	491	3,2
9	Foundation for the National Institutes of Health	5	354	2,3
10	University of Washington	6	310	2,0
11	Global Alliance for TB	3	293	1,9
12	Johns Hopkins University	7	273	1,8
13	Cambridge University	1	210	1,4
14	Global Alliance for Improved Nutrition	4	202	1,3
15	IAVI	4	197	1,3
(Quelle: BMGF 2013a)				

Tabelle 3: Top 15 - Grants - Empfänger Global Health

Bei der Verteilung der Zuschüsse (siehe Tabelle 3) tritt noch einmal hervor, dass sich der Großteil des zugeschossenen Vermögens auf eine sehr kleine Gruppe konzentriert. So vereinen bereits die ersten drei Empfänger über ein Drittel, die Top 5 beinahe die Hälfte und die Top 15 an die 70% der zur Verfügung gestellten Mittel.

Einschätzung - Global Health

Zunächst zeigt sich, dass sich die BMGF im *Global Health Sektor* bereits sehr gut vernetzt hat und in einigen Teilbereichen eine wesentliche Rolle spielt. Die Stiftung steht mit allen wichtigen Akteuren in Verbindung (siehe Tabelle 3) beziehungsweise nimmt innerhalb einiger Organisationen wichtige Posten ein. So hat die BMGF zum Beispiel direkte Vertreter in den Vorständen von zwei der größten globalen Gesundheitsinitiativen (vertikaler Ausrichtung), dem Global Fund to Fight AIDS, Tuberculosis and Malaria (Global Fund) und der GAVI Alliance (GAVI), einer Allianz verschiedenster Geber, welche sich der Bekämpfung der Kindersterblichkeit durch effizientere Distribution von Medikamenten verschrieben hat. Gleichzeitig treten diese beiden Organisationen auch als Empfänger von gut einem Viertel des zugeschossenen Vermögens im Rahmen des Global Health Programms der Stiftung hervor. (vgl. Sridhar/ Tamashiro 2010:15,24)

Darüber hinaus ist die BMGF zusammen mit der WHO, der Weltbank, GAVI, Global Fund und drei UNO Unterorganisationen Teil der H8, einer selbst ernannten Gruppe, welche die Themenführerschaft im globalen Gesundheitssektor für sich in Anspruch nimmt. Dabei ist zu beachten, dass die Stiftung bei zwei dieser Akteure zusätzlich im Vorstand sitzt und auch mit allen weiteren enge Kontakte pflegt und gemeinsame Projekte unterhält. (vgl. McCoy et al. 2009:1650)

Im Engagement im Bezug auf die GAVI Alliance zeigt sich außerdem deutlich, die weiter oben bereits erwähnte und hier von der BMGF verfolgte Leveraging Strategie. Wie aus Tabelle 6 (im Anhang) hervorgeht, hat die Stiftung in der Gründungsphase der Allianz an die 90% der Mittel zur Verfügung gestellt. In den folgenden Jahren wurden zusätzliche Mittel von verschiedensten staatlichen als auch privaten Gebern lukriert, so dass die Beteiligung der BMGF mittlerweile nur noch knapp ein Viertel beträgt und langfristig auf circa 15% weiter schrumpfen wird. (vgl. GAVI 2013)

Die führende Rolle während der Gründung und der Platz in der Führungsetage von GAVI lässt den Schluss zu, dass man an der Ausrichtung und Zielsetzung der Allianz wesentlich beteiligt war. Es zeigt sich also ein Muster, welches bereits bei den Big Three zu beobachten war, nur auf einer höheren Ebene. Übergaben die Big Three eigene Projekte mehr oder weniger an die US Regierung, sind es nun inter- und transnationale Bündnisse, welche von der BMGF ins Leben gerufene und geformte Projekte mittragen beziehungsweise fortführen.

Auch in weiteren Bereichen ist der finanzielle Einfluss deutlich spürbar, so haben sich aufgrund des Engagements der Stiftung die jährlichen globalen Ausgaben für Forschung und Bekämpfung von Malaria verdreifacht. (vgl. ebd. 1645) Diese strategisch wichtigen Positionen, in Kombination mit den durchaus beträchtlichen Summen verleihen der Stiftung somit erheblichen Einfluss auf die Architektur und Ausrichtung im Global Health Bereich.

Die Konzentration auf die zuvor genannten wenigen Prioritäten im Gesundheitsprogramm lässt allerdings auch den Schluss zu, dass die BMGF in ihrem Wirken den allgemeinen ökonomischen, politischen und sozialen Rahmenbedingungen weniger Beachtung schenkt. Diese Einschätzung wird auch vom Gründer Bill Gates mehr oder weniger bestätigt, der die Verantwortlichkeit hierfür bei den lokalen Regierungen besser aufgehoben sieht. (vgl. BMGF 2009)

6.4.2. Global Development

Das Global Development Programm besteht als solches seit 2006, wobei auch schon davor Aktivitäten unternommen worden sind, die heute diesem Bereich angerechnet werden würden. Heute werden in dem Programm folgende Schwerpunkte aufgeführt:

- Landwirtschaftliche Entwicklung
- Hilfe im Notfall
- Finanzdienstleistungen für Mittellose
- Globale Bibliotheken
- Wasser, sanitäre Einrichtungen & Hygiene
- Ernährung
- Polio
- Familienplanung & Gesundheit von Familien, Müttern, Neugeborenen und Kindern
- Zugang und Verfügbarkeit von Impfstoffen (vgl. BMGF 2013e)

Die letzten drei Bereiche wurden im Zuge dieser Arbeit dem Gesundheitssektor zugeordnet, weswegen von diesen im Folgenden abgesehen wird. In absoluten Zahlen steht das Programm noch im Schatten des Gesundheitsprogramms, jedoch sind auch hier Veränderungen wahrnehmbar. So stehen die Programme seit der Gründung des

Entwicklungsprogramms 2006 in einem Verhältnis von etwa 30 zu 70 zugunsten des Gesundheitsprogramms, allerdings konnte das Entwicklungsprogramm seit seinem Entstehen an Boden gutmachen und in 2012 sogar 65% der, für globale Zwecke verfügbaren Ressourcen für sich beanspruchen (siehe Abbildung 7).

Bei der Untersuchung der 250 größten Zuschüsse (siehe Abbildung 10) zeigt sich, dass der Schwerpunkt mit 43% klar in der landwirtschaftlichen Entwicklung liegt, gefolgt von Ernährungsinitiativen, auf die immerhin noch 18% der dem Programm zuzuordnenden Mittel fallen. Nach den eher allgemeinen Feldern Lobbying und Öffentlichkeitsarbeit, sowie Stipendien für Studenten an amerikanischen Universitäten reiht sich drittens noch das Engagement für Finanzdienstleistungen für Mittellose, kurz im Mikrokreditwesen, in die Gruppe der konkreteren Arbeitsbereiche ein.

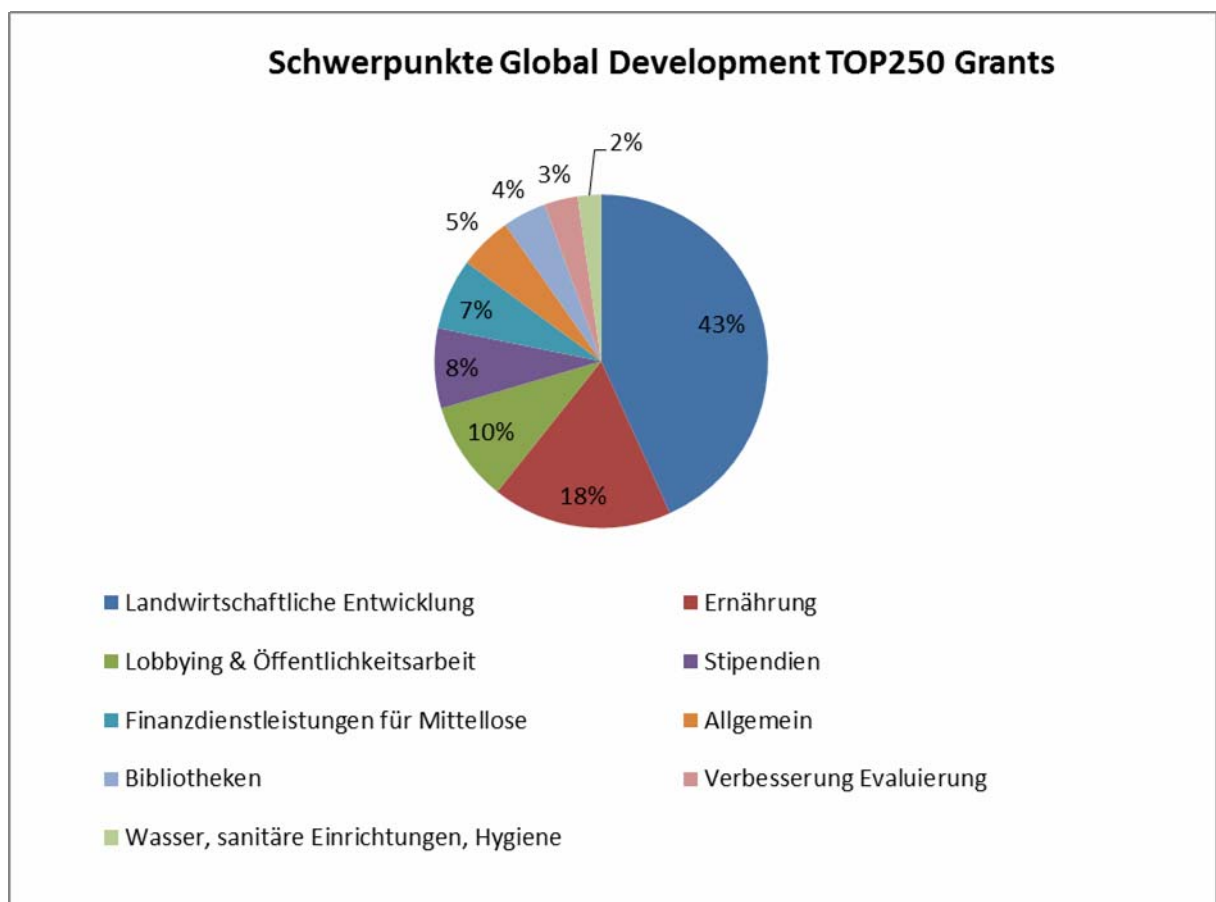


Abbildung 10: BMGF Schwerpunktverteilung Global Development TOP250 Grants (Quelle: BMGF 2013a)

Innerhalb des Sektors der landwirtschaftlichen Entwicklung erhielt ein einzelner Akteur – die *Alliance for a Green Revolution in Africa (AGRA)* – knapp 30% aller Zuschüsse, gefolgt vom *International Food Policy Research Institute* (7,8%) und der Internationalen Bank für Wiederaufbau und Entwicklung (5,7%) (siehe Tabelle 4).

Der zweite große Bereich der Ernährung ist mit dem ersten in Zusammenhang zu sehen, da man sich aus der gesteigerten Nahrungsmittelproduktion auch Verbesserungen im Ernährungsbereich erhofft. Wie auch im zuvor besprochenen Bereich werden auch hier besonders zwei Partnerorganisationen bevorzugt, welche über 70% der verfügbaren Mittel erhielten. Im Bereich der Mikrofinanzierung fällt noch auf, dass neben der deutschen Entwicklungsagentur GIZ, der IBRD und der ILO auch privatwirtschaftliche, profitorientierte Unternehmen bemerkenswerte Zuwendungen für sich verbuchen konnten.

BMGF Top 5 Empfänger nach Sparte - Global Development			
No.	Empfänger	Mio.\$	%
Landwirtschaftliche Entwicklung			
1	AGRA	413	29,7
2	International Food Policy Research Institute	109	7,8
3	IBRD	80	5,7
4	Cornell University	70	5,0
5	Centro Internacional De Mejoramiento de Maiz y Trigo	66	4,7
Ernährung			
1	Global Alliance for Improved Nutrition	202	35,9
2	Foundation for the National Institutes of Health	200	35,5
3	IBRD	46	8,2
4	Johns Hopkins University	27	4,8
5	PATH	25	4,4
Finanzdienstleistungen für Mittellose			
1	GIZ	67	30,2
2	IBRD	42	18,9
3	ILO	34	15,3
4	ASA International Holding	20	9,0
5	ProCredit Holding A.G.	20	9,0

(Quelle: BMGF 2013a)

Tabelle 4: Top 5 Empfänger nach Sparte Global Development

Einschätzung - Global Development

Zunächst fällt auf, dass insbesondere in diesem Programm ein wesentlicher Fokus auf technologische Errungenschaften gelegt wird, was auf die professionelle Herkunft des Gründers zurückgeführt werden kann. Wie der Name des Hauptempfängers im Bereich der landwirtschaftlichen Entwicklung bereits verrät, liegt der Schwerpunkt des Entwicklungsprogramms sozusagen auf einer Neuauflage der Grünen Revolution der 1960er Jahre, passend dazu steht die BMGF dabei auch in enger Zusammenarbeit mit der Rockefeller Foundation, die ja, wie bereits aufgezeigt, im vergangenen Jahrhundert in dem Bereich stark engagiert war. (vgl. Mittal 2009:2) Die BMGF weist darauf hin, dass zwischen 1961 und 2007 überall beachtliche Produktivitätssteigerungen in der Landwirtschaft zu beobachten waren, nur nicht in Afrika und dies sollte nun geändert werden. (vgl. BMGF 2009) Mit der Unterstützung der BMGF wird AGRA zur führenden Organisation in diesem Vorhaben gemacht. Die Organisation selbst, welche 2007 den ehemaligen UNO Generalsekretär Kofi Anan als Vorsitzenden gewinnen konnte, präsentiert sich dabei als Sprachrohr afrikanischer (Klein-)Bauern und betont, eine Stimme aus Afrika für Afrika zu sein. Allerdings findet sich auch hier ein Vertreter der BMGF im Vorstand, weiter stellt Mittal den vage angedeuteten Ownership Aspekt in Frage (vgl. Mittal 2009:2)

Außerdem ist das noch relativ junge Projekt und damit auch die BMGF bereits unter schwere Kritik gekommen, da sie neben den ‚klassischen‘ Strategien der Grünen Revolution der 1960er Jahre stark auf Gentechnik setzt. Besonders pikant ist hierbei, dass der in der BMGF für die Kooperation mit AGRA verantwortliche Mitarbeiter Dr. Robert Horsch zuvor langjähriger Vizepräsident des umstrittenen Agrarkonzern Monsanto war. Und auch die Bestellung Kofi Anans zum Vorsitzenden wird von Mittal mehr als Versuch verstanden, die hinter der Organisation stehenden Interessen zu kaschieren und vergleicht diese Strategie mit vorangegangenen Kampagnen agrarischer Großkonzerne.(vgl. ebd.)

Ebenso wie im Gesundheitsbereich setzt die Stiftung auch in diesem Bereich auf technologischen Fortschritt, wesentlich geringer ist die Aufmerksamkeit bezüglich der Rahmenbedingungen, was als Parallele zur ersten Grünen Revolution gesehen werden kann. Zwar gibt es Programme, die allgemeinerer Natur sind, etwa zu Verbesserungen im Bereich von Wasserqualität, Sanitäreinrichtungen und Hygiene, oder im Auf- und Ausbau von Bibliotheken, diese machen jedoch gerade ein Zehntel der Ausgaben im

Global Development Programm aus und können somit kaum als eine Priorität der BMGF wahrgenommen werden

6.5. Resümee - BMGF

Sowohl in ihren entwicklungsbezogenen Tätigkeiten, mehr jedoch noch im Bereich der globalen Gesundheit hat die BMGF in ihrem 14jährigen Bestehen großen Einfluss erlangt. Insbesondere im letzteren Feld hat die BMGF sich in strategisch wichtige Positionen gebracht und ist federführend an der Formulierung globaler Agenden beteiligt. Darüber hinaus formt die Stiftung mit der Unterstützung von Universitäten, Think Tanks und NGOs einerseits allgemein und beispielsweise mit der engen Kooperation mit der *ONE Campaign*, einer populären, auf Öffentlichkeitsarbeit und Kommunikation spezialisierte Kampagne im Speziellen die öffentliche Wahrnehmung bestimmter Problemfelder und nimmt somit über verschiedene Kanäle Einfluss auf die öffentliche Meinung. (vgl. ebd. 1647f) Marten und Witte zu Folge erzeugt dies jedoch auch ein überproportionales und verzerrtes Bild vom Engagement privater philanthropischer Stiftungen im Allgemeinen und der BMGF im Speziellen im Bezug auf die Internationale Entwicklungszusammenarbeit. (vgl. Marten/Witte 2008: 29f)

In Anbetracht dieses aufgezeigten beträchtlichen Ausmaßes an Einfluss drängt sich die Frage nach Entscheidungsprozessen hinter den gesetzten Prioritäten und Strategien auf. Zwar weist die BMGF auf ihre Website auf standardisierte Vorgehensweisen hin, ohne dabei jedoch Anhaltspunkte für konkrete Kriterien zu geben. (vgl. BMGF 2013b) McCoy et al. halten dazu fest:

„Grant making by the Gates Foundation seems to be largely managed through an informal system of personal networks and relationships rather than by a more transparent process based on independent and technical peer review. Although a panel of six individuals exists to advise on and assess the foundation's strategies, the process by which individual proposals for projects are solicited, adjudicated, and funded is unclear.” (McCoy et al. 2009:1650)

Dass im Zuge der Strategieentwicklung, auf internationale Entwicklungskonventionen oft wenig Rücksicht genommen wird, kann auch als Folge dieser Strukturen gesehen werden. In dieses Horn blasen auch Sridhar und Batniji und stellen fest, die BMGF

“do[es] not explicitly incorporate the demands of the governments or citizens of the developing country, or articulate the concept of ownership in setting the priorities but instead choose their priorities on the basis of what [the] organisation defines as important.”(Batniji/Sridhar 2008:1185)

Dieser Vorwurf kann zwar etwas abgeschwächt werden, so finden sich in den Zielen der AGRA Initiative Teile der MDGs wieder, darüber hinaus sind im Vorstand des Global Funds neben dem Vertretern der BMGF und anderer internationaler Organisationen auch Vertreter von Empfängerländern vertreten, aber es muss weiterhin festgehalten werden, dass diese Initiativen größtenteils von und nach den Vorstellungen der Stiftung (mit)gegründet wurden und Empfängerländer sich mit diesen in weiterer Folge arrangieren mussten. (vgl. ebd. 1190)

In Anschluss an die Aktivitäten der *Big Three* ist im Handeln der BMGF ebenso ein starker Fortschrittsoptimismus und Glaube an Forschung und Technik zu erkennen, was nicht zuletzt auf die Handschrift des Stiftungsgründers zurückzuführen ist. So äußerte sich Bill Gates im Annual Letter in 2009 folgendermaßen:

“Our optimism about technology is a fundamental part of the foundation’s approach. Advances in science have played a huge role in improving the living conditions in the rich world over the past century. Technology is also a personal passion of Melinda’s and mine. So we try to point scientific research toward the problems of the poor [...]”(BMGF 2009)

Dies wird allerdings auch als Anlass zum Vorwurf genommen, dass die BMGF ihren Fokus zu stark auf den technologischen Fortschritt legt, während bereits existierende, durchaus effektive Methoden unterfinanziert bleiben. Vielleicht noch wichtiger verblassen neben der primären Aufmerksamkeit auf die Entwicklung und Erforschung von neuen Medikamenten oder Technologien die tiefer liegenden strukturellen Defizite auf sozialer, politischer oder ökonomischer Ebene. Inwieweit man jedoch die BMGF dafür zur Verantwortung ziehen kann und darf, ist umstritten (vgl. McCoy 2009:1652f; Marten/Witte 2008:17)

Abschließend sei hier noch einmal die Wahl der Kooperationspartner in Erinnerung gerufen. Hierbei hat die BMGF bereits des Öfteren für Verstimmungen gesorgt, da die

Stiftung auch nicht die Nähe von schwer kritisierten privatwirtschaftlichen Unternehmen und Konzernen nichtnscheut, solange mit der Zusammenarbeit einem bestimmten Ziel gedient ist. Diese Vorgehensweise kann jedoch als logische Weiterführung der zuvor ausgeführten Punkte gesehen werden und widerspiegelt eine Sichtweise, die sich hauptsächlich der Lösung von konkret messbaren Problemen verpflichtet fühlt und strukturellen Probleme weniger Beachtung schenkt.

7. Resümee und Ausblick

Aus dem Gezeigten geht hervor, dass das Handeln, insbesondere von großen privaten, philanthropischen Stiftungen durchaus wesentliche Spuren in verschiedenen Bereichen und auf unterschiedlichen Ebenen der Internationalen Entwicklung hinterlassen hat. Zwar ist es nicht zuletzt auf Grund der Größe und der damit einhergehenden Komplexität der näher betrachteten Stiftungen sehr schwierig, genaue und messbare Ergebnisse festzumachen – von einem solchen Versuch wurde hier deswegen abgesehen – dennoch konnte der Einfluss stichprobenartig und anhand einiger Beispiele deutlich gemacht werden.

Es hat sich gezeigt, dass sich einerseits die Rolle und die Positionierung privater philanthropischer Stiftungen innerhalb der Internationalen Entwicklung durchaus gewandelt hat, was vor allem auch auf fortlaufende Veränderungen in der Struktur der Gebergemeinschaft zurückgeführt werden kann. Wenngleich die ersten großen Stiftungen sowohl direkt, als auch indirekt, jedenfalls zentral an der Formierung und Ausrichtung grundlegender entwicklungstheoretischer und –strategischer Überlegungen mitgewirkt und so den frühen Entwicklungsdiskurs mitgeprägt haben, musste sich die Akteursgruppe dennoch der Ausbreitung und Diversifizierung des Entwicklungssektors anpassen und spezialisieren. Anhand der BMGF konnte hierbei gezeigt werden, dass es zumindest einzelnen Akteuren des privaten Stiftungssektors auf diesem Wege gelungen ist, in Teilbereichen weiterhin tonangebend zu agieren.

Andererseits haben sich einige Handlungsmuster trotz des angesprochenen Wandels erhalten, was wohl auch den charakteristischen Eigenschaften der untersuchten großen privaten philanthropischen Stiftungen zugeschrieben werden kann. Insbesondere ist hier etwa der, auf wissenschaftlichen und technologischen Errungenschaften basierende Fortschrittsoptimismus zu nennen, der jedoch dazu tendiert, weiter gefasste Rahmenbedingungen außer Acht zu lassen. Dieser Fortschrittsoptimismus kann wiederum zumindest zum Teil auf die StifterInnen selbst zurück geführt werden, welche vor ihrem jeweiligen philanthropischen Engagement zwar durchaus weit reichende internationale Erfahrungen sammeln konnten, jedoch hierbei eher kaum in Berührung mit konkreten Entwicklungsfragen gekommen sind. Eine gewisse unternehmerische Sicht, die für Probleme konkrete Lösungen anbieten will, kann hier einerseits innovativ, andererseits aber ebenso auch stark isolierend wirken.

An den Bedenken, welche wie erwähnt bereits in Anbetracht der ersten großen Stiftungen im US Kongress geäußert wurden hat sich in den letzten gut 100 Jahren wenig verändert. Nach wie vor unterliegt das Engagement privater Stifter kaum unter irgendeiner Art von Kontrolle, die Ziel- und Prioritätensetzung wie auch die gewählten Methoden zu ihrer Umsetzung erscheint als willkürlich und von den Ansichten einzelner Personen abhängig, die allerdings wiederum kaum negative Konsequenzen zu befürchten haben. Internationale Übereinkommen werden aus diesem Grund auch von der BMGF zumeist höchstens als vage Wegweiser angesehen, auf welche hauptsächlich dann Bezug genommen wird, wenn diese in das eigene Konzept passen.

Diese Feststellungen sollen jedoch nicht dazu dienen, ein nur negatives Bild für die Zukunft zu zeichnen. Vielmehr scheint es durchaus so, dass philanthropische Stiftungen einiges an Ressourcen als auch technologisches Know-How in die Entwicklungszusammenarbeit bringen können. Darüber hinaus zeigt sich auch etwa die BMGF als durchaus lernfähig, und engagiert sich so vermehrt im Bezug auf engere Koordination und Zusammenarbeit mit anderen Partnern. (vgl. BMGF 2010:4) Man muss hierbei wohl einräumen, dass die Stiftung immer noch relativ jung ist und einem Trial and Error Prinzip folgt.

Ob nun, wie Schuyt es erwartet, ein neues goldenes Zeitalter der Philanthropie hereinbrechen wird, ist fraglich, dass im Zuge eines solchen tatsächlich die großen Probleme innerhalb der Internationalen Entwicklung und darüber hinaus gelöst werden könnten, wie es Visionäre wie der einleitend erwähnte Matthew Bishop prophezeihen, wohl noch mehr.

Immerhin kann jedoch davon ausgegangen werden, dass philanthropische Stiftungen weiterhin einen wertvollen Beitrag zur Entwicklungszusammenarbeit leisten und dass manche von ihnen auch weiterhin Spuren hinterlassen werden. Zwar ist die Sorge der Gebergemeinschaft berechtigt, dass mit einem wachenden Stiftungssektor die Koordination noch schwieriger werden wird, allerdings kann dafür nicht allein dieser Sektor verantwortlich gemacht werden.

Abschließend soll noch einmal festgehalten werden, dass sich diese Arbeit aus bereits einleitend erläuterten Gründen nur mit einer Handvoll, herausragend großer philanthropischen Stiftungen abgearbeitet hat und die hier gezogenen Schlüsse in keiner Weise auf den gesamten Stiftungssektor übertragen werden können. Insbesondere die in dieser Arbeit aufgezeigte Diversität, welche allein schon den europäischen

Stiftungssektor durchzieht verdeutlicht dies. Dennoch konnte hier aufgezeigt werden, dass bereits diese wenigen untersuchten Institutionen erheblichen Einfluss auf die Internationale Entwicklung beziehungsweise Sektoren innerhalb genommen haben und noch nehmen, und allein damit wird die Relevanz des wenn auch verhältnismäßig kleinen Stiftungssektors in diesem Feld bestätigt.

8. Bibliographie

8.1. Bücher, Sammelbände, Journale

Adam, Thomas (2004): *Philanthropy, Patronage, and Civil Society. Experiences from Germany, Great Britain, and North America.* Indiana University Press: Bloomington, Indiana.

Adloff, Frank (2010): *Philanthropisches Handeln.* Campus Verlag: Frankfurt/New York.

Amin, Samir (1974): *Accumulation on a World Scale. A Critique of the Theory of Underdevelopment.* Monthly Review Press: New York.

Anheier, Helmut K. (2005): *Nonprofit Organizations. Theory, Management, Policy.* Routledge: London.

Arnove Robert, Pinede Nadine (2007): Revisiting the "Big Three" Foundations. In: *Critical Sociology* 33, 389-425.

Batniji,Rajej/Sridhar, Devi (2008): Misfinancing global health. A case for transparency in disbursements and decision making. In: *The Lancet*, Vol. 372, 1185-1181

Berman, Edward H. (1983): *The Ideology of Philanthropy. The Influence of the Carnegie, Ford, and Rockefeller Foundations on American Foreign Policy State.* University of New York Press: Albany.

Black, Robert E. (2009): Accelerating the health impact of the Gates Foundation. In: *The Lancet*, Vol. 373, 1584 - 1585.

Bodenheimer, Susanne J. (1970): The Ideology of Developmentalism. *American Political Sciences's Paradigm-Surrogate for Latin American Studies.* In: *Berkeley Journal of Sociology*, Vol. 15, 95-137.

Desai, Raj M./Kharas, Homi (2008): The California Consensus. Can Private Aid End Global Poverty? In: *Survival*, Vol. 50, Nr. 4 (August-September), 155-168.

Dowie, Mark (2001): *American Foundations. An Investigative History*. MIT Press: Cambridge, Massachusetts.

Fischer, Karin; Hödl, Gerald; Parnreiter, Christof (2006): Entwicklung – eine Karotte, viele Esel? In: Fischer, Karin et al. (Hg.): *Entwicklung und Unterentwicklung. Eine Einführung in Probleme, Theorien und Strategien*. Mandelbaum Verlag: Wien, 13-54.

Freire, Paulo (1977): *Erziehung als Praxis der Freiheit*. Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH: Reinbek bei Hamburg.

Gassauer-Fleissner, Christian/Grave, Christian (2008): *Stiftungsrecht. Privatstiftungsgesetz, Bundes-Stiftungs- und Fondsgesetz sowie Landes-Stiftungs- und Fondsgesetz*. 2. Auflage. Manzsche Verlags- und Universitätsbuchhandlung: Wien.

Inzenhofer, Jakob (2012): *Neue Geber im entwicklungspolitischen Kontext*. Diplomarbeit. Universität Wien.

Kolland, Franz (2006): Zwischen Fortschrittsoptimismus und kritischer Gesellschaftsanalyse. Die klassischen Entwicklungstheorien. In: Fischer, Karin et al. (Hg.): *Entwicklung und Unterentwicklung. Eine Einführung in Probleme, Theorien und Strategien*. Mandelbaum Verlag: Wien, 79-104.

Kuhnen, Frithjof (1987): Concepts for the Development of the Third World. A Review of the Changing Thoughts between 1945 and 1985. In: *Quarterly Journal of International Agriculture*, Vol. 26, Nr. 4., April-June, 157-167.

The Lancet (2009): Editorial. What has the Gates Foundation done for global health? In: *The Lancet*, Vol. 373, Issue 9675, 1577.

Liermann, Hans (1963): *Handbuch des Stiftungsrechts*. I: Band: *Geschichte des Stiftungsrechts*. Mohr Siebeck Verlag: Tübingen.

McCarthy, Kathleen (2003): American Creed. Philanthropy and the Rise of Civil Society 1700-1865. University of Chicago Press: Chicago.

McCoy, David et al.(2009): The Bill & Melinda Gates Foundation's grant-making programme for global health. In: The Lancet, Vol. 373, 1645 - 1653.

Menzel, Ulrich (2005): Entwicklungszusammenarbeit versus Containment. Sechs Dekaden Entwicklungspolitik. In: Nord-Süd aktuell. Vierteljahreszeitschrift für Nord-Süd- und Süd-Süd-Entwicklungen, Vol. 19, Nr. 1, 99-110.

Mittal, Anuradha (2009): Introduction. In: Moore, Melissa (Hrsg.): Voices from Africa. African Farmers and Environmentalists speak out against a New Green Revolution In Afrika. The Oakland Institute: Oakland.

Nohlen, Dieter (Hg.) (2002): Lexikon Dritte Welt. Länder, Organisationen, Theorien, Begriffe, Personen. Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH: Reinbek bei Hamburg.

Payton, R.L. (1988): Philanthropy. Voluntary Action for the Public Good. Macmillan: New York.

Platon/Rufener, Rudolf (1958): Symposion In: Die Meisterdialoge. Artemis Verlag, Zürich

Rapley, John (2002): Understanding Development-Theory and Practice in the Third World. 2 edition. Lynne Rienner Publishers Inc.: Boulder, Colorado.

Ridder, Paul (2002): Wohltätige Herrschaft. Philanthropie und Legitimation in der Geschichte des Sozialstaats. Verlag für Gesundheitswissenschaften: Greven.

Rist, Gilbert (1997): The History of Development - from Western Origins to Global Faith. Zed Books Ltd.: London.

Roelofs, Joan (2003): Foundations and Public Policy. The Mask of Pluralism. State University of New York Press: Albany.

Rostow, Walt Whitman (1960): Stadien wirtschaftlichen Wachstums. Eine Alternative zur marxistischen Entwicklungstheorie. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen.

Sangmeister, Hartmut (2009): Entwicklung und internationale Zusammenarbeit. Eine Einführung. Nomos Verlag, Baden-Baden

Sangmeister, Hartmut/Schönstedt, Alexa (2010): Entwicklungszusammenarbeit im 21. Jahrhundert. Ein Überblick. Nomos Verlag, Baden-Baden

Sangmeister, Hartmut/Schönstedt, Alexa (2009): Wege und Irrwege zum Wohlstand. Theorien und Strategien wirtschaftlicher Entwicklung. Nomos Verlag, Baden-Baden

Schicho, Walter/Nöst, Barbara (2006): Entwicklungsdiskurs und Praxis der EZA. Konzepte, Akteure und Widersprüche. In: Gomes, Bea de Abreu Fialho; Maral-Hanak, Irm; Schicho, Walter (Hg.): Entwicklungszusammenarbeit. Akteure, Handlungsmuster und Interessen, Mandelbaum Verlag: Wien, 43-64.

Schuyt, Theo N.M. (2013): Philanthropy and the Philanthropy Sector. An Introduction. Ashgate Publishing Ltd.: Farnham.

Weaver, Warren (1967): U.S. Philanthropic Foundations. Their History, Structure, Management and Record. Harper & Row: New York.

Weber, Max (1972 [1922]): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie . Mohr Siebeck: Tübingen.

Woodward, Aaron (2001): Bill & Melinda Gates Foundation. In: Grant, Tina (Hg.): International Directory of Company Histories. St. James Press: Farmington Hills, 53-55.

8.2. Online Ressourcen

8.2.1. Dokumente

Anheier, Helmut K. (2001): Foundations in Europe. A comparative perspective.

http://eprints.lse.ac.uk/8498/1/CSWP18-revised_july_2001.pdf

[letzter Zugriff : 10.10.2013]

EFC (2008): Foundations in the European Union. Facts and Figures. European Foundation Centre, AISBL. Brüssel.

https://www.efc.be/programmes_services/resources/Documents/EFC-RTF_EU%20Foundations-Facts%20and%20Figures_2008.pdf

[letzter Zugriff: 2.10.2013]

EFC (2011): EFC Legal and Fiscal Country Profiles: Introduction and Comparative Highlights.

http://www.efc.be/programmes_services/resources/Documents/introduction.pdf

[letzter Zugriff : 2.10.2013]

Foundation Center (2012): International Grantmaking Update. A Snapshot of U.S. Foundation Trends.

http://foundationcenter.org/gainknowledge/research/pdf/intl_update_2012.pdf

[letzter Zugriff : 18.09.2013]

GAVI (2013): Donor Contributions Received and Outstanding Pledges

<http://www.gavialliance.org/library/gavi-documents/funding/annual-donor-contributions-to-gavi-2000-2032-as-of-30-september-2013/>

[letzter Zugriff: 21.11.2013]

Grimm, Sven et al.(2009): European Development Cooperation to 2020: Challenges by New Actors in International Development. EDC Working Paper No.4.

http://www.edc2020.eu/fileadmin/Textdateien/EDC2020_WP4_Webversion.pdf

[letzter Zugriff : 19.07.2013]

IDA (2007): Aid Architecture: An Overview of the Main Trends in Official Development Assistance Flows.

<http://siteresources.worldbank.org/IDA/Resources/Seminar%20PDFs/73449-1172525976405/3492866-1172527584498/Aidarchitecture.pdf>

[letzter Zugriff: 19.08.2013]

Küblböck, Karin (2003): Armutsbekämpfung - Zur Umsetzung der Millennium Development Goals. In: ÖFSE. Österreichische Entwicklungspolitik. Armutsbekämpfung - Zur Umsetzung der Millennium Development Goals. Wien, 7-14.

<http://www.oefse.at/Downloads/publikationen/oeepol/oeep2002.pdf>

[letzter Zugriff : 09.07.2013]

Küblböck, Karin/Six, Clemens (2009): Neue Geber. Perspektiven für die (österreichische) Entwicklungspolitik. ÖFSE Working Paper.

http://www.oefse.at/Downloads/publikationen/WP_neue_geber.pdf

[letzter Zugriff : 10.07.2013]

Lundsgaarde, Erik (2010): Emerging Non-State Actors in Global Development. Challenges for Europe. EDC Working Paper No. 7.

http://www.edc2020.eu/fileadmin/publications/EDC_2020_Working_Paper_No_7_Emerging_Non-State_Actors_April_2010.pdf

[letzter Zugriff : 25.07.2013]

Marten, Robert/Witte, Jan Martin (2008): Transforming Development? The role of philanthropic foundations in international development cooperation. GPPI Resarch Paper Series No. 10.

http://www.gppi.net/fileadmin/gppi/GPPIRP10_Transforming_Development_20080526final.pdf

[letzter Zugriff : 19.08.2013]

Martens, Jens/Debiel, Tobias (2008): Das MDG-Projekt in der Krise. Halbzeitbilanz und Zukunftsperspektiven, Nr. 4.

<http://inef.uni-due.de/page/documents/PolicyBrief04.pdf>

[letzter Zugriff: 14.8.2013]

OECD (2006): Paris Declaration on Aid Effectiveness.

<http://www.oecd.org/dataoecd/37/39/35023537.pdf>

[letzter Zugriff: 4.10.2013]

OECD (2011): Aid Effectiveness 2005-2010. Progress in implementing the Paris Declaration.

<http://www.oecd.org/dac/effectiveness/48742718.pdf>

[letzter Zugriff : 17.09.2013]

OECD (2012): ODA Zahlen 2011. Daten und Grafiken.

<http://www.oecd.org/dac/stats/50060310.pdf>

[letzter Zugriff : 14.09.2013]

O’Keefe, Joseph (2007): Aid – From Consensus to Competition. In: Brookings Blum Roundtable. Brookings Institute.

<http://www.brookings.edu/~media/events/2007/8/01sustainable%20development/2007okeefe.pdf>

[letzter Zugriff : 11.09.2013]

Rockefeller Foundation (2003): 1997 Annual Report.

<http://www.rockefellerfoundation.org/uploads/files/4cb34843-0a7d-42d8-a6c8-af9b09365cc6-1997.pdf>

[letzter Zugriff : 13.09.2013]

Rockefeller Foundation (2013): The Rockefeller Foundation.

<http://www.rockefellerfoundation.org/>

[letzter Zugriff : 13.09.2013]

Scott, Simon (2003): Philanthropic Foundations and Development Co-operation. In: DAC Journal 2003, Vol. 4, No. 3, Development Assistance Committee, OECD.

<http://www.oecd.org/dataoecd/23/4/22272860.pdf>

[letzter Zugriff: 19.8.2013]

Sridhar, Devi/Tamashiro, Tami (2009): Vertical Funds in the Health Sector. Lessons for Education from the Global Fund and GAVI. 2010 UNESCO GMR Background Paper.

<http://unesdoc.unesco.org/images/0018/001865/186565e.pdf>

[letzter Zugriff : 26.10.2013]

Sulla, Olga (2006): Philanthropic Foundations. Actual versus Potenzial Role in International Development Assistance.

http://www.un.org/partnerships/Docs/Foundations_DECCapitalFlowsDec06.pdf

[letzter Zugriff : 19.10.2013]

UNO (2000): United Nations Millennium Declaration.

<http://www.un.org/millennium/declaration/ares552e.pdf>

[letzter Zugriff : 19.09.2013]

UNO (2013): Millenniums-Entwicklungsziele. Bericht 2013.

http://www.un.org/depts/german/millennium/MDG%20Report%202013_german.pdf

[letzter Zugriff : 19.09.2013]

WHO (1978): Declaration of Alma-Ata.

http://www.who.int/publications/almaata_declaration_en.pdf

[letzter Zugriff : 19.09.2013]

Witte, Jan Martin (2008): Private Geber in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit. Trends und Herausforderungen. GPPI Research Paper Series No. 9, Global Public Policy Institute.

www.gppi.net/fileadmin/media/pub/2008/witte_2008_private-geber.pdf

[letzter Zugriff : 17.08.2013]

World Bank (2007): Minding the Gaps. Integrating Poverty Reduction Strategies and Budgets for Domestic Accountability.

<http://www.unpei.org/sites/default/files/PDF/budgetingfinancing/Minding-gaps-PRS-budgets.pdf>

[letzter Zugriff : 22.09.2013]

8.2.2. Internetseiten

BMGF (1998-2012): Annual Report.

<http://www.gatesfoundation.org/Who-We-Are/Resources-and-Media/Annual-Reports>

[letzter Zugriff : 26.10.2013]

BMGF (2009): Annual Letter 2009.

<http://www.gatesfoundation.org/who-we-are/resources-and-media/annual-letters-list/annual-letter-2009>

[letzter Zugriff : 28.10.2013]

BMGF (2013a): Awarded Grants.

<http://www.gatesfoundation.org/How-We-Work/Quick-Links/Grants-Database>

[letzter Zugriff : 27.10.2013]

BMGF (2013b): How We Make Grants.

<http://www.gatesfoundation.org/How-We-Work/General-Information/How-We-Make-Grants>

[letzter Zugriff : 22.10.2013]

BMGF (2013c): Management Committee.

<http://www.gatesfoundation.org/Who-We-Are/General-Information/Leadership/Management-Committee>

[letzter Zugriff : 25.10.2013]

BMGF (2013d): Regional Offices.

<http://www.gatesfoundation.org/What-We-Do/Global-Policy/Regional-Offices>

[letzter Zugriff : 25.10.2013]

BMGF (2013e): What We Do.

<http://www.gatesfoundation.org/How-We-Work/General-Information/How-We-Make-Grants>

[letzter Zugriff : 28.10.2013]

BMGF (2013f): Work With For Profits.

<http://www.gatesfoundation.org/Who-We-Are/General-Information/Financials/Work-With-For-Profits>

[letzter Zugriff : 4.10.2013]

EFC (2013): Foundations in Europe.

https://www.efc.be/programmes_services/resources/Pages/Foundations-in-Europe.aspx

[letzter Zugriff : 2.10.2013]

Foundation Center (2013a): Fiscal Totals of the 50 Largest Foundations in the U.S. by Total Giving, 2011.

<http://data.foundationcenter.org/#/foundations/all/nationwide/top:giving/list/2011>

[letzter Zugriff : 2.10.2013]

Foundation Center (2013b): Carnegie Corporation of New York. Profile.

<http://fdo.foundationcenter.org/grantmaker-profile?collection=grantmakers&key=CARN003#profile-background>

[letzter Zugriff : 8.10.2013]

Foundation Center (2013c): Distribution of Grants from FC 1000 Foundations by Subject Area, 2011.

<http://data.foundationcenter.org/#/fc1000/subject:all/all/total/list/2011>

[letzter Zugriff : 2.10.2013]

Foundation Center (2013d): Aggregate Fiscal Data of Foundations in the U.S., 2011.

<http://data.foundationcenter.org/#/foundations/all/nationwide/total/list/2011>

[letzter Zugriff : 5.10.2013]

Forbes (2013): Bill Gates. Profile.

<http://www.forbes.com/profile/bill-gates/>

[letzter Zugriff : 20.11.2013]

IWF (2010): Poverty Reduction Strategy Paper.

<http://www.imf.org/external/np/exr/facts/prsp.htm>

[letzter Zugriff: 25.10.2013]

Kant, Immanuel (1784): Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht In: Berlinische Monatsschrift, November 1784, S. 385-411

<http://gutenberg.spiegel.de/buch/3506/1>

[letzter Zugriff: 2.10.2013]

Messner, Dirk (2002): Entwicklungspolitik am Beginn des 21.Jahrhunderts

<http://www.bpb.de/veranstaltungen/dokumentation/130254/entwicklungspolitik-am-beginn-des-21-jahrhunderts?p=all>

[letzter Zugriff: 13.10.2013]

The Guardian (2013): Europe's top 40 foundations. Philanthropy in Europe magazine's league table of grant-giving foundations, ranked by expenditure.

<http://www.theguardian.com/society/2003/aug/08/charityfinance1>

[letzter Zugriff: 11.11.2013]

9. Anhang

9.1. Zusammenfassung

Diese Arbeit stellt sich dem Versuch, der Rolle großer privater philanthropischer Stiftungen innerhalb der Internationalen Entwicklung nachzuspüren. Nach der Aufarbeitung der Konzepte von Entwicklung, Philanthropie und des allgemeinen philanthropischen Stiftungssektors wird die Rolle dieser Akteursgruppe in der Entwicklungszusammenarbeit näher untersucht. Der Fokus liegt hierbei einerseits auf dem Wirken der ersten herausragenden Stiftungen – der Carnegie Corporation, der Rockefeller- und der Ford Foundation, welche bereits vor dem Entstehen der modernen Entwicklungspolitik in einschlägigen Feldern aktiv waren und darüber hinaus die Entstehung des Entwicklungssektors auf verschiedenen Ebenen mitgeformt haben.

Andererseits verlegt sich im Anschluss der Blick auf die Gegenwart und hierbei insbesondere auf die Bill & Melinda Gates Foundation. Diese sticht ob ihrer überragenden Größe aus dem philanthropischen Stiftungssektor heraus, dennoch kann an diesem Beispiel nachvollzogen werden, wie sich die Rolle großer Stiftungen im Laufe der Zeit verändert und verschoben hat. So hat sich gezeigt, dass sich aufgrund der Diversifizierung des Feldes der Internationalen Entwicklung die Akteursgruppe der privaten philanthropischen Stiftungen stärker auf kleinere Bereiche spezialisiert, in denen diese jedoch durchaus als tonangebend angesehen werden kann.

Solche Stiftungen haben weiter die Eigenheit, zu großen Stücken autark agieren zu können, was sie zum einen zwar flexibler und unabhängiger macht, jedoch auch außer Reichweite jedweder externer Kontrolle platziert und in ihrer Vorgehensweise vor allen Dingen von den Vorstellungen der Gründerin oder des Gründers geleitet wird. Internationale Abkommen, Koordination und Abstimmung des Vorgehens mit anderen Akteuren wird höchstens als optional angesehen, was auch zu weiteren Komplikationen für Geber und Empfänger in dem ohnehin schon unübersichtlichen Feld der Internationalen Entwicklung führen kann.

Schlussendlich kann gesagt werden, dass vor allem größere philanthropische Stiftungen durchaus Einfluss auf die Internationale Entwicklung genommen haben und noch immer nehmen, wobei es trotz allem schwierig bleibt diesen Einfluss tatsächlich greifbar zu machen.

9.2. Abstract

This piece of work tries to encounter the role of big private philanthropic foundations within in the realm of international development. After establishing a framework by exploring the concepts of development, philanthropism and philanthropic foundations in general, the further undertaking serves to dig deeper into the activities of the formerly named group of actors which can be connected to issues of international development. By doing so, the focus lies on the one hand on three philanthropical pioneers, namely the endowments of the Carnegie Corporation, the Rockefeller and the Ford Foundation, which have been prominently summed up as the *Big Three*. Those were and still are engaged in programs related to international development and, as this work shows, have also had considerable influence on the early shaping of the respective discourse via different channels such as scientific programs or close relations between foundation staff and policy making institutions and personal.

The focus on the Bill & Melinda Gates Foundation as the biggest and most influential foundation of our time serves as an example of how the role of major philanthropic foundations has shifted within the increasingly diversified sector of international development since the early days of the Big Three. While the areas of engagement by a single actor have become narrower and more specific, they are able to uphold their influence, at least in those fields

Throughout this encounter it also becomes clear, that philanthropic foundations feature certain unique characteristics that can be seen both as enabling as well as very problematic. Due to their autonomous access to (financial) resources they are certainly able to act more independently and freely than any other actor in this sector of international development, but are therefore also for the most part out of reach of any kind of checking or control of their actions. First and foremost, the priorities set within this group of actors are defined by the visions and notions of their founders or at least their wills. Internationally negotiated agreements and resolutions as well as national development plans don't mean much more to those actors than vague guidelines when suitable, but are most certainly in no way obligatory to them.

All in all, it can be said that (not only) major private philanthropic foundations have made considerable impact on the sector of international development and still do, though the ways have changed. It is hard to capture the influence in terms of accurate measurable dimensions.

9.3. Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Martin Franz Gritsch
Geb. am: 7. März 1982, Wagna
Nationalität: Österreich
Wohnhaft: Salzburg
Familienstand: ledig

Bildungsverlauf

Seit Sept. 2006: Studium Internationalen Entwicklung an der Universität Wien
2008-2012: Bachelorstudium Politikwissenschaft an der Universität Wien
1996 – 2001: HTBLA Kaindorf a. d. Sulm – Zweig für EDV & Organisation
1992 – 1996: Bundesgymnasium Leibnitz
1988 – 1992: Volksschule Kaindorf a. d. Sulm

Beruflicher Werdegang

2002 – 2004: IT Support – Inode GmbH
2005: Projektmanager – SportTiming AG
2006: Systementwicklung – Efkon AG
2009-2010: Nachtportier – Gartenhotel Altmannsdorf
2011- .. Projektleiter – Pentek Timing
2012- .. Timing Engineer/TV Grafiker – Global Sport Service GmbH

Sprachkenntnisse

Deutsch
Englisch

9.4. Tabellen

9.4.1. Datensatz – Top 250 Grants der BMGF

No	Mio \$	Einrichtung	Bereich	%
1	957	GAVI	Vaccine Delivery	35,50
2	755	Rotary	Polio	
3	750	GAVI	Vaccine Delivery	
4	750	Global Fund	AIDS TB Malaria	
5	682	WHO	Polio	
6	500	Global Fund	AIDS TB Malaria	
7	375	GAVI	Vaccine Delivery	
8	375	GAVI	Vaccine Delivery	
9	299	UNICEF	Polio	
10	210	Cambridge University	Stipendien für Studenten aus Entwicklungsländern	
11	207	Aeras Global TB Vaccine Foundation	TB	11,18
12	200	Foundation for the National Institutes of Health	Nutrition	
13	200	Aeras Global TB Vaccine Foundation	TB	
14	183	IDA	Polio	
15	182	PATH	Malaria	
16	169	PATH	Malaria	
17	167	WHO	Polio	
18	164	Global alliance for TB	TB	
19	160	Medicines for Malaria	Malaria	
20	148	AGRA	Landwirtschaft	
21	137	Medicines for Malaria	Malaria	7,12
22	134	Medicines for Malaria	Malaria	
23	124	PATH	Vaccine Delivery	
24	121	Global Alliance for Improved Nutrition	Nutrition	
25	108	FHI Solutions	Family Health; Maternal, Newborn, Child	
26	105	University of Washington	Health Metrics and Evaluation	
27	104	Global alliance for TB	TB	
28	100	IAVI	HIV	
29	100	International Partnership for Microbicides	HIV	
30	100	Global Fund	HIV	
31	99	PATH	Malaria	
32	96	AGRA	Agrar	
33	87	PATH	Pneumonia	

34	84	UNICEF	Polio	5,13
35	82	Aeras Global TB Vaccine Foundation	TB	
36	82	Johns Hopkins University	TB	
37	76	Save the Children	Family Health; Maternal, Newborn, Child	
38	75	PATH	Pneumonia	
39	70	University of Washington	HIV	3,82
40	66	UNFP	Landwirtschaft	
41	66	FIND	TB	
42	65	Population Services International	HIV	
43	63	Carter Center	Neglected and Infectious Diseases	
44	63	UNICEF	Polio	3,22
45	60	International Partnership for Microbicides	HIV	
46	60	IBRD	Landwirtschaft	
47	59	University of Washington	HIV	
48	59	PATH	Pneumonia	
49	57	Foundation for the National Institutes of Health	Malaria	3,22
50	56	UNFP	Family Health; Maternal, Newborn, Child	
51	56	Columbia University	Family Health; Maternal, Newborn, Child	
52	56	AGRA	Landwirtschaft	
53	51	Heifer Project Int	Landwirtschaft	
54	50	Liverpool School of Tropical Medicine	Malaria	3,22
55	50	Inter American Dev.Bank	Family Health; Maternal, Newborn, Child	
56	50	Global Fund	AIDS TB Malaria	
57	50	IVCC	Malaria	
58	50	PATH	Malaria	
59	50	WHO	General	3,22
60	50	WHO	AIDS TB Malaria	
61	50	UN Foundation	Polio	
62	50	African Comprehensive HIV/AIDS Partnership	HIV	
63	50	PATH	Enteric Diseases and Diarrhea	
64	50	IBRD	Pneumonia	3,22
65	49	IAVI	HIV	
66	49	International Vaccine Institute	Neglected and Infect. Diseases	
67	49	Save the Children	Family Health; Maternal, Newborn, Child	
68	49	PATH	Malaria	
69	48	PATH	Enteric Diseases and Diarrhea	

70	48	WHO	Vaccine Delivery	3,09
71	46	TechnoServe	Landwirtschaft	2,73
72	46	IBRD	Nutrition	
73	45	AGRA	Landwirtschaft	
74	45	International Food Policy Research Institute	Landwirtschaft	
75	44	Harvard University	TB	
76	44	Foundation for the National Institutes of Health	Enteric Diseases and Diarrhea	
77	43	Taskforce Global Health	Neglected and Infectious Diseases	
78	41	Global alliance for Livestock Veterinary Med	Landwirtschaft	
79	40	Johns Hopkins University	Pneumonia	
80	40	PATH	Enteric Diseases and Diarrhea	
81	40	Johns Hopkins University	Family Health; Maternal, Newborn, Child	2,48
82	40	London School of Hygiene and Trop. Medicine	Malaria	
83	40	Johns Hopkins University	Family Health; Maternal, Newborn, Child	
84	40	Medicines for Malaria	Malaria	
85	40	HP Foundation	Education	
86	39	Save the Children	Family Health; Maternal, Newborn, Child	
87	39	GIZ	Financial Services for the Poor	
88	39	International Food Policy Research Institute	Landwirtschaft	
89	39	WHO	Family Health; Maternal, Newborn, Child	
90	39	London School of Hygiene and Trop. Medicine	Malaria	
91	39	WHO	Polio	2,40
92	39	One Campaign	Advocacy	
93	39	AGRA	Landwirtschaft	
94	39	PATH	Neglected and Infect. Diseases	
95	38	Global Alliance for Improved Nutrition	Nutrition	
96	38	PATH	Pneumonia	
97	38	Family Health In.	Family Health; Maternal, Newborn, Child	
98	38	One Campaign	Advocacy	
99	37	WHO	Polio	
100	37	International Vaccine Institute	Enteric Diseases and Diarrhea	
101	36	UN Foundation	Advocacy	
102	36	University of California	HIV	
103	35	Concern Worldwide	Family Health; Maternal, Newborn, Child	

104	35	International Development Research Center	Advocacy	2,17
105	35	PATH	Vaccine Delivery	
106	35	Conrad/Eastern Medical School	HIV	
107	34	ILO	Financial Services for the Poor	
108	34	Albert B. Sabin Vaccine Institute	Neglected and Infect. Diseases	
109	33	Duke University	HIV	
110	33	Centro Internacional De Mejoramiento de Maiz y Trigo	Landwirtschaft	
111	33	Chinese Ministry fo Health	TB	
112	33	Centro Internacional De Mejoramiento de Maiz y Trigo	Landwirtschaft	
113	33	GAVI	Vaccine Delivery	
114	32	Foundation for the National Institutes of Health	HIV	1,98
115	32	Infectious Disease Research Institute	Neglected and Infectious Diseases	
116	31	Imperial College London	Neglected and Infectious Diseases	
117	31	University of Washington	General	
118	31	Liverpool School of Tropical Medicine	Malaria	
119	30	University of Maryland	Enteric Diseases and Diarrhea	
120	30	Fred Hutchinson Cancer Research Center	HIV	
121	30	Marie Stopes International	Private Sector Healthcare	
122	30	American Gift Fund	Polio	
123	30	CARE	Family Health; Maternal, Newborn, Child	
124	29	Ministry of Information Vietnam	Libraries	1,84
125	29	PATH	Neglected and Infectious Diseases	
126	29	PATH	Enteric Diseases and Diarrhea	
127	29	Management Sciences for Health	Vaccine Delivery	
128	29	Infectious Disease Research Institute	Malaria	
129	29	AGRA	Landwirtschaft	
130	29	UN Foundation	Landwirtschaft	
131	29	African Comprehensive HIV/AIDS Partnership	HIV	
132	29	Results Educational Fund, Inc.	Advocacy	
133	29	Consejo Nacional para la Cultura y Las Artes	Libraries	
134	28	JSI Research	Vaccine Delivery	
135	28	University of California	Enteric Diseases and Diarrhea	
136	28	INDEPTH Network	Malaria	
137	28	Duke University	HIV	
138	28	GIZ	Financial Services for the Poor	

139	28	Polish American Freedom Foundation	Libraries	1,77
140	27	UN Foundation	Advocacy	
141	27	Johns Hopkins University	Nutrition	1,66
142	27	Society for Family Health	Family Health; Maternal, Newborn, Child	
143	27	PATH	Neglected and Infect. Diseases	
144	27	Drugs for Neglected Diseases Initiative	Neglected and Infect. Diseases	
145	26	WHO	Vaccine Delivery	
146	26	Cornell University	Landwirtschaft	
147	26	International Research & Exchange Board	Libraries	
148	26	PATH	Pneumonia	
149	26	McKnight Foundation	Landwirtschaft	
150	26	UNICEF	Vaccine Delivery	
151	25	Public Health Foundation India	HIV	1,57
152	25	University of British Columbia	Family Health; Maternal, Newborn, Child	
153	25	CDC Foundation	Polio	
154	25	IBRD	Water, Sanitation & Hygiene	
155	25	GIZ	Landwirtschaft	
156	25	University College London	HIV	
157	25	BRAC	Family Health; Maternal, Newborn, Child	
158	25	PATH	Nutrition	
159	25	University of Washington	General	
160	25	Global Fund	Malaria	
161	25	Population Services International	HIV	1,57
162	25	Cornell University	Landwirtschaft	
163	25	Medicines for Malaria	Malaria	
164	25	Global Alliance for TB Drug Development	TB	
165	25	WHO	Polio	
166	25	Aeras Global TB Vaccine Foundation	TB	
167	25	IAVI	HIV	
168	25	Carter Center	Neglected and Infectious Diseases	
169	25	International HIV/Aids Alliance	HIV	
170	25	International Food Policy Research Institute	Agrar	
171	24	International Research & Exchange Board	Libraries	
172	24	Population Services International	HIV	
173	24	PATH	Family Health; Maternal, Newborn, Child	

174	24	Harvard University	HIV	1,51
175	24	Gynuity Health Projects	Family Health; Maternal, Newborn, Child	
176	24	University of Illinois	Landwirtschaft	
177	24	Aaron Diamond AIDS Research Center	HIV	
178	24	PATH	Water, Sanitation & Hygiene	
179	24	GIZ	Landwirtschaft	
180	24	University of Oxford	Nutrition	
181	24	IRC	Water, Sanitation & Hygiene	
182	24	Johns Hopkins University	Advocacy	
183	24	National Science Foundation	Landwirtschaft	
184	23	UNDP	Landwirtschaft	1,46
185	23	IBRD	Financial Services for the Poor	
186	23	Catholic Relief Services	Landwirtschaft	
187	23	International Development Enterprises	Landwirtschaft	
188	23	University of Manitoba	HIV	
189	23	One Campaign	Advocacy	
190	23	Liverpool School of Tropical Medicine	Neglected and Infect. Diseases	
191	23	IAVI	HIV	
192	23	WHO	Family Health; Maternal, Newborn, Child	
193	23	Centre Hospitalier Universitaire Coudois	HIV	
194	23	World Health Partners	Enteric Diseases and Diarrhea	1,43
195	23	FIND	TB	
196	23	Global Alliance for Improved Nutrition	Nutrition	
197	23	PATH	Malaria	
198	22	Jhpiego Corporation	Family Health; Maternal, Newborn, Child	
199	22	World Cocoa Foundation	Landwirtschaft	
200	22	University of North Carolina	Family Health; Maternal, Newborn, Child	
201	22	BBC Media Action	Family Health; Maternal, Newborn, Child	
202	22	International Potato Center	Landwirtschaft	
203	22	Global alliance for Livestock Veterinary Med	Landwirtschaft	
204	22	International Rice Research Institute	Landwirtschaft	
205	22	WHO	Landwirtschaft	
206	22	University of Georgia	Neglected and Infectious Diseases	
207	21	One Campaign	Advocacy	
208	21	International Crops Research Institute	Landwirtschaft	

209	21	Albert B. Sabin Vaccine Institute	Neglected and Infect. Diseases	1,36
210	21	Wageningen University	Landwirtschaft	
211	21	Child Health Research Foundation	Pneumonia	1,32
212	21	Wits Health Consortium	HIV	
213	21	International Vaccine Institute	Enteric Diseases and Diarrhea	
214	21	International Initiative for Impact Evaluation	HIV	
215	21	Alere Inc.	TB	
216	21	Chinese Ministry fo Health	HIV	
217	21	University of Manitoba	HIV	
218	21	University of Notre Dame	Malaria	
219	21	Foundation for the National Institutes of Health	Neglected and Infect. Diseases	1,32
220	21	International Initiative for Impact Evaluation	Advocacy	
221	21	International Crops Research Institute	Landwirtschaft	1,26
222	20	University of California	Nutrition	
223	20	IBRD	Landwirtschaft	
224	20	University of Oxford	Malaria	
225	20	Professional Assistance for Development Action	Landwirtschaft	
226	20	Massachusetts General Hospital	HIV	
227	20	University of Maryland	Pneumonia	
228	20	Global Alliance for Improved Nutrition	Nutrition	
229	20	Columbia University	General	1,25
230	20	Population Council	HIV	
231	20	University of Washington	General	1,25
232	20	National Acadamy of Sciences	General	
233	20	ASA International Holding	Financial Services for the Poor	
234	20	ProCredit Holding A.G.	Financial Services for the Poor	
235	20	International Rice Research Institute	Landwirtschaft	
236	20	Johns Hopkins University	Advocacy	
237	20	World Savings Banks Institute	Financial Services for the Poor	
238	20	UN Foundation	Family Health; Maternal, Newborn, Child	
239	20	Taskforce Global Health	Neglected and Infect. Diseases	1,25
240	19	IBRD	Financial Services for the Poor	
241	19	Public Health Foundation India	Family Health; Maternal, Newborn, Child	1,25
242	19	UN Capital Development Fund	Financial Services for the Poor	

243	19	Seattle Childrens Hospital Foundation	Family Health; Maternal, Newborn, Child	1,19
244	19	Emory University	Family Health; Maternal, Newborn, Child	
245	19	International Rice Research Institute	Landwirtschaft	
246	19	Cornell University	Landwirtschaft	
247	19	UNICEF	Nutrition	
248	19	Meridian Institute	Landwirtschaft	
249	19	WHO	HIV	
250	19	PATH	Pneumonia	

Tabelle 5: Datensatz - Top 250 Grants der BMGF

(Quelle: BMGF 2013a)

9.4.2. GAVI Beteiligungen 2000 – 2030 (veranschlagt)

	Gründung		bis 2013		bis 2030 (veranschlagt)	
	Mio.\$	%	Mio.\$	%	Mio.\$	%
United Kingdom	4,46	0,53	1462,71	17,44	5074,68	31,40
Bill & Melinda Gates Foundation	750,00	88,49	2055,84	24,51	2552,84	15,79
France	0,00	0,00	484,61	5,78	1840,90	11,39
Norway	17,89	2,11	977,68	11,66	1460,68	9,04
Italy	0,00	0,00	526,17	6,27	1265,21	7,83
United States of America	48,09	5,67	1011,55	12,06	1186,55	7,34
Netherlands	24,06	2,84	328,02	3,91	489,52	3,03
Australia	0,00	0,00	243,95	2,91	486,69	3,01
Canada	0,00	0,00	407,00	4,85	436,60	2,70
Sweden	1,89	0,22	288,17	3,44	386,05	2,39
Spain	0,00	0,00	133,86	1,60	278,08	1,72
Germany	0,00	0,00	100,96	1,20	209,16	1,29
European Commission (EC)	0,00	0,00	97,33	1,16	110,86	0,69
Russia	0,00	0,00	32,00	0,38	80,00	0,49
Denmark	1,15	0,14	45,64	0,54	45,64	0,28
Ireland	0,00	0,00	41,22	0,49	42,05	0,26
Sheikh Mohamed bin Zayed Al Nahyan	0,00	0,00	33,00	0,39	33,00	0,20
Lions Club International (LCIF)	0,00	0,00		0,00	30,00	0,19
Japan	0,00	0,00	27,49	0,33	27,49	0,17
"la Caixa" Foundation	0,00	0,00	23,22	0,28	23,22	0,14
Brazil	0,00	0,00	1,00	0,01	20,00	0,12
South Africa	0,00	0,00	6,80	0,08	19,80	0,12
Other Private Donors	0,02	0,00	14,74	0,18	14,74	0,09
Luxembourg	0,00	0,00	9,81	0,12	12,03	0,07
Comic Relief	0,00	0,00	9,99	0,12	11,60	0,07
Children's Investment Fund Found.	0,00	0,00	6,50	0,08	6,50	0,04
LDS Charities	0,00	0,00	4,00	0,05	4,00	0,02
Absolute Return for Kids (ARK)	0,00	0,00	3,22	0,04	3,22	0,02

Dutch Postcode Lottery	0,00	0,00	3,18	0,04	3,18	0,02
Anglo American plc	0,00	0,00	3,00	0,04	3,00	0,02
JP Morgan	0,00	0,00	2,36	0,03	2,36	0,01
Vodafone (contribution in kind)	0,00	0,00	0,54	0,01	1,62	0,01
OPEC Fund for International Development	0,00	0,00	1,10	0,01	1,10	0,01
Republic of Korea	0,00	0,00	1,00	0,01	1,00	0,01
Prudential	0,00	0,00	0,19	0,00	0,19	0,00
Statoil	0,00	0,00	0,15	0,00	0,15	0,00
Gesamtsumme	847,57	100,00	8388,02	100,00	16163,71	100,00

Tabelle 6: GAVI Beteiligungen 2000-2030

(Quelle: GAVI 2013)